

Rosa-Luxemburg-Stiftung

Texte 45

Aus dem Italienischen

Rosa-Luxemburg-Stiftung

GERMANA ALBERTI v. HOFE (Hrsg.)

**FAUSTO BERTINOTTI**

Gespräche mit dem italienischen  
Reformkommunisten

Mit einem Vorwort von Lothar Bisky

Karl Dietz Verlag Berlin

Dieses Buch ist die Bearbeitung von Interviews, die Sergio Vanzina im Zeitraum von vier Jahren einmal im Jahr mit Fausto Bertinotti führte – von 2002 bis 2005 für die Rundfunksendung »Die Stadt der Menschen« (RAI3). Der Text gibt die zeitliche Abfolge der Sendungen wieder.

Das Original erschien unter dem Titel:

Fausto Bertinotti:

La città degli uomini. Cinque riflessioni in un mondo che cambia

© Arnoldo Mondadori Editore S. p. A., Milano 2007

Germana Alberti v. Hofe (Hrsg.):

FAUSTO BERTINOTTI

Gespräche mit dem italienischen Reformkommunisten.

Aus dem Italienischen übersetzt von der Herausgeberin

(Reihe: Texte / Rosa-Luxemburg-Stiftung; Bd. 45)

Berlin: Karl Dietz Verlag 2008

ISBN 978-3-320-02139-9

© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2008

Satz: Jörn Schüttrumpf

Umschlag: Heike Schmelter

Druck und Verarbeitung: MediaService GmbH Bärenruck und Werbung

Printed in Germany

Lothar Bisky

Vorwort

7

## **Die Globalisierung**

13

*Eine restaurative Revolution des Kapitalismus – Akkumulation und die Blockkonfrontation – Der Höhepunkt der demokratischen Entwicklungen in den sechziger und siebziger Jahren – Die Demokratie in ihrer Gesamtheit überdenken – Globalisierung und Regionalisierung – Genmanipulation – Die Instabilität der Weltökonomie – Europa am Scheideweg – Die zwei Gesichter des Westens – Das Buch von Europa*

## **Die politische Bildung**

39

*Die dispersive Akkumulation – Vollzeitmilitanz – Die Dampflok – Texte und Autoren – Marx, Lenin, Rosa Luxemburg und die Häretiker – Revolutionäre Reformer und neue Philosophen – Die Kritik der Politik als Wissenschaft – Die gegenwärtigen Erfahrungen – Die neuen Chancen*

## **Der Krieg, das zentrale Problem**

67

*Krieg und Terrorismus – Modernisierung ohne Fortschritt und das Imperium – Der Westen – Die Armen der Welt – Unglaubliche Demokratieexporteure – Eine Demokratie exportieren, die wir nicht besitzen – Das Vertrauen in die Demokratie – Eine andere Entwicklung – Die Endstation – Die Deregionalisierung – Den Konsum reduzieren? – Der Rucksack – Ein friedliches Europa – In die falsche Richtung gehen*

## **Außen- und Innenpolitik**

95

*Eine dialektische Beziehung – Der Staat und die Multis – Drei beängstigende Prozesse – Nationalstaaten und der Gesellschaftsvertrag – Die einheitliche neoliberale Lehre – Ein Imperium in der Krise – Das Paradigma des permanenten Wachstums – Der Paradigmenwechsel – Zwei riesige Veränderungen – Die innere Bindung*

## Vorwort

Dieses Buch ist wichtig. Das schreibe ich nicht nur, weil Fausto Bertinotti seit vielen Jahren mein Freund ist. Das ist meine persönliche Sache und begründet für sich genommen noch nicht die Herausgabe eines solchen Bandes.

Dieses Buch halte ich für wichtig, weil es uns viel über die Analyse der Globalisierung, den Krieg als das zentrale Problem unserer Zeit sowie die Beziehungen zwischen Außen- und Innenpolitik in Zeiten der Globalisierung und der erstarkenden Macht der multinationalen Konzerne sagt. Die Reduzierung der Rolle des Staates wird zuweilen auch von Linken begrüßt. Fausto Bertinotti zeigt, dass es hier nicht einfach um die Rolle des Staates als Apparat geht – das ist er ja ohnehin stärker im Interesse der Herrschenden als der Beherrschten –, sondern um die Reduzierung der Rolle der Demokratie. Die von den neoliberalen »Reformen« Betroffenen sollen möglichst wenig Einspruch erheben können gegen das, was mit ihnen geschieht. Der Weg dazu führt heute nicht über die Abschaffung von Demokratie, Freiheits- und Mitwirkungsrechten, sondern über die Entleerung des Sinnes der Demokratie. In diesem Sinne ist die zunehmende Wahlabstinenz in Europa keine nicht-intendierte Folge einer praktizierten Politik, sondern durchaus ein bewusst gesetztes Ziel: Das Volk soll nicht so viel dreinreden in das, was in den wirklichen Machtinstitutionen entschieden wird. Zu ihnen zählt Bertinotti auch Institutionen wie die Welthandelsorganisation, den Internationalen Währungsfonds und die Europäische Zentralbank.

Als Alternative zu dieser Entwicklung sieht der langjährige Europa-Abgeordnete nicht nationale Sonderwege, sondern ein alternatives Europa. Es geht ihm darum, dem »neoliberalen Europa der EU-Kommission und der Maastricht-Verträge« ein »anderes Europa« entgegenzusetzen. Darum wurde Fausto Bertinotti auch einer der Begründer der *Partei der Europäischen Linken* und ihr erster Vorsitzender. Zugleich war er von 1994 bis 2006 nationaler Sekretär der Partei der kommunistischen Neugründung (*Rifondazione Comunista*). Insofern sind seine hier zusammengefassten Aussagen zwar im politischen Kontext Italiens entstanden, weisen in ihrer Aussage aber weit über diesen hinaus.

Über all diesem liegt jetzt eine politische Tragik. Bei den Parlamentswahlen im April 2008 errang Silvio Berlusconi nach nur zwei Jahren in der Opposition wieder eine Mehrheit, und das Linksbündnis *La Sinistra*, dessen Spitzenkandidat Bertinotti war, verfehlte mit rund drei Prozent der Stimmen den Wiedereinzug in das Parlament. Danach kündigte Bertinotti seinen Rückzug aus der Politik an.

Hoffentlich ist das nicht sein letztes Wort. Mehr als ein Dutzend Jahre haben wir regelmäßig unsere politischen Ansichten und Erfahrungen offen ausgetauscht. Er stand solidarisch an unserer Seite, als die PDS 2002 den Einzug in den Bundestag verfehlte. Er hat gelitten unter der schwierigen Situation in Italien, Berlusconi verhindern und auch deshalb schwierige Kompromisse eingehen zu müssen. Ich habe viel von Fausto Bertinotti gelernt und bin sicher, dass die italienische Linke schon zur Europawahl 2009 – wie damals 2003 die PDS – ein gutes Ergebnis vorweisen wird.

Vor über zehn Jahren bereits hatte er betont, dass es innerhalb der Linken – in einem breiten Sinne – den Gegensatz zwischen



einer »liberalen« Linken gebe, die den Kapitalismus als unhintergehbare Grundlage der Politik akzeptiert, und der »antagonistischen« Linken, die dessen Überwindung erstrebt. *Rifondazione* entwickelte sich zur Partei der Transformation der Gesellschaft für eine Welt jenseits des Kapitalismus. Die Partei bzw. das neue linke Bündnis musste nun jedoch 2008 den Preis für die Beteiligung an der Regierung Romano Prodis bezahlen.

Die politische Lage in Italien – so betonen italienische Analytiker der Linken – ist durch eine Krise des politischen Systems geprägt, die seit über zwanzig Jahren anhält. Sie kommt in einem tiefen Bruch zwischen großen Teilen der Bevölkerung und den politischen Verhältnissen zum Ausdruck. Der neu-alte Ministerpräsident Berlusconi hat eigentlich kaum Stimmen hinzugewonnen, wohl aber die mit ihm verbundenen Regionalparteien, die mit einem fremdenfeindlichen Programm antraten. Zugleich führte die Demokratische Partei unter Walter Veltroni einen polarisierenden Wahlkampf – unter dem Motto, Berlusconi zu verhindern. Doch die Bevölkerung war von den Ergebnissen der Prodi-Regierung enttäuscht, von den innenpolitischen wie von den außenpolitischen. Das blieb in erheblichem Maße an den Linken hängen.

Die Kräfte der Mitte kritisierten nach dem Bruch von Prodis Koalition im Januar 2008, dass die Linken in der Regierung zu widerspenstig gewesen seien, weil sie versucht hatten, ihre Inhalte zu verteidigen und umzusetzen. Die linken Bewegungen und Organisationen außerhalb des politischen Raumes hingegen kritisierten, dass die politische Linke in der Regierung zu viele Kompromisse eingegangen sei, um die Koalition zu erhalten. Am Ende blieb die Mobilisierung für *La Sinistra* aus, und es gibt derzeit keine Abgeordneten der »antagonistischen« Linken im Parlament.

Das bedeutet jedoch nicht, dass in Italien keine Linke mehr existiere. Es gibt sie in den sozialen Bewegungen und in den Gewerkschaften, und es wird sie auch in der parteipolitischen Linken wieder geben. Dies zu verstehen, bieten Bertinottis Ausführungen eine Menge Stoff und gute Argumente. Im Kern steht die Notwendigkeit, das Paradigma der Wirtschaft zu verändern, die Produktion von den Fesseln des Profits und des Wettbewerbs zu befreien und in einen neuen ökonomischen Kontext einzubetten, der auch die Reproduktion der Umwelt einschließt. Die Rechte der Völker und der Arbeitnehmer, das Recht auf Arbeit und die Vollbeschäftigung stellt Bertinotti nach vorn. Die Rechte der Arbeitenden müssen in die zu erkämpfenden sozialen Rechte des 21. Jahrhunderts aufgenommen werden, die untrennbarer Teil der Menschenrechte seien.

Aus einer solchen Perspektive können und müssen die sogenannten Unterschichten, die sich von der derzeitigen Politik nicht vertreten fühlen, von der Linken auf neue Weise angesprochen werden. Die Sprache der Arbeiter-Welt des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sei durch eine neue Sprache der politischen Verantwortung zu ersetzen. Vor diesem Hintergrund erscheinen bestimmte Momente der Wahlniederlage der italienischen Linken im April 2008 in einem anderen Licht.

Die Linke innerhalb der Regierung hatte mit ihren innen- und außenpolitischen Forderungen die Kreise der anderen Koalitionsparteien gestört. Denn diese Forderungen waren Ausdruck der Forderungen der sozialen Bewegungen Italiens. Zuerst war das in der Außenpolitik der Regierung Prodi deutlich geworden. Italien zog zwar seine Truppen aus dem Irak ab, beließ sie aber in Afghanistan. Das geschah gegen den erklärten Willen der Friedensbewegung. Hinzu kam, dass im Januar 2007 Ministerpräsident

Prodi die Entscheidung seines Vorgängers Berlusconi bestätigte, den USA-Militärstützpunkt Ederle im norditalienischen Vicenza weiter auszubauen. Dagegen demonstrierten in Vicenza im Februar 2007 einhunderttausend Menschen. Sie traten damit im Grunde gegen die Außenpolitik der Regierung Prodi an. Linke Gewerkschafter, Friedensaktivisten und Vertreter der sozialen Bewegungen, die die Bildung dieser Regierung unterstützt und vielfach *Rifondazione* gewählt hatten, demonstrierten gegen diese Regierung. *Rifondazione* trug, um die Regierung zu erhalten, auch die restriktive Haushaltspolitik Prodis mit und stellte eigene Gesetzesvorhaben zurück, so zum Arbeitsmarkt, zur Einwanderung und zu nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften.

Am Ende trug die Prodi-Regierung zur Vertiefung der Kluft zwischen großen Teilen der Bevölkerung und dem politischen System bei.

Die parteipolitische Linke hatte während der Prodi-Regierung zwischen den Regierungsparteien der Mitte auf der einen Seite und den sozialen Bewegungen auf der anderen gestanden. In den sozialen Bewegungen, die in vergangenen Jahren in Italien sehr an Anhängern und damit an Einfluss gewonnen hatten, dominierte die Auffassung, es könne auch in Zukunft immer nur so weiter, immer nur aufwärts gehen. Von diesem Standpunkt aus schien es leicht, die parteipolitische Linke in der Regierung zu kritisieren. Nun aber gibt es weder die Regierung Prodi mehr noch die Linke im Parlament. Damit ist die Verbindung zwischen den sozialen Bewegungen und der politischen Linken gestört.

Die Desillusionierung durch die Mitte-Links-Regierung schien es viele Wähler angezeigt sein zu lassen, insbesondere der Linken die Wählerstimme zu entziehen, mit dem Ergebnis, dass die sozia-

len Bewegungen im politischen System nun über keinen Ansprechpartner mehr verfügen, wodurch die politische Krise nicht etwa behoben, sondern weiter vertieft wurde.

Das wird aber so nicht bleiben, und das ist nicht nur die Folgerung, die sich aus Bertinottis Texten in diesem Band ergibt. Die Linke in Italien ist breiter, als es die Fokussierung auf die parteipolitische Linke deutlich werden lässt. Sie ist ohne die parteipolitische Linke aber sichtlich schwächer, auch wenn das in den sozialen Bewegungen und Gewerkschaften im Moment vielleicht nicht zugestanden wird.

Eine neuerliche »Neubegründung« der politischen Linken in Italien ist ein wichtiger Prozess, der aus der derzeit schwierigen Lage einen Ausweg bieten und zu einer neuen, modernen Linken führen wird, die jene Themen in den politischen Raum stellt, die für die politischen Kämpfe des 21. Jahrhunderts entscheidend sind. Das ist aber nicht mehr nur eine Herausforderung für die italienische Linke, sondern für die Linke Europas.

Ein Schritt auf diesem Weg ist die Veröffentlichung dieses Bandes in deutscher Sprache – als Aufforderung zum Denken, zum Handeln und zum Lernen. Auch wenn die konkreten Bedingungen in Deutschland heute etwas andere sind als in Italien, am Ende sind wir alle voneinander abhängig. Vor allem von den Umständen, die wir in Europa gemeinsam verändern wollen.

Lothar Bisky  
Juni 2008

# Die Globalisierung

## **Eine restaurative Revolution des Kapitalismus**

Ich denke, dass die Globalisierung die Welt auf radikale Weise verändert hat. Mit der Durchsetzung der Globalisierung sind wir von einem unvollkommenen demokratischen politischen System zu einem a-demokratischen System übergegangen, zu einem System, das aus der Demokratie eine abhängige Variable macht. Die Basis für all das liegt natürlich im Materiellen, aber hinzukommen ideologische Elemente. Es ist eine gefährliche Mischung entstanden, der ein destruktives Potential für die Demokratie, für die Kultur und für das politische Denken innewohnt. Mit materieller Basis meine ich diesen Globalisierung genannten Zustand der Ökonomie, die allerdings besser kapitalistische Globalisierung genannt werden sollte, um den in diesem Phänomen steckenden Kontinuitäten und Diskontinuitäten besser gerecht zu werden. Die Kontinuität bezieht sich auf die unveränderte kapitalistische Produktionsweise, während die radikale Diskontinuität in den Organisationsformen der Ökonomie und in deren Beziehung zur Gesellschaft liegt. Das alles ist so tief greifend, dass ich denke, es ist möglich, diese Transformation als eine Revolution zu verstehen, als eine kapitalistische restaurative Revolution.

Ich benutze das Wort Revolution, weil sich mit der Globalisierung eine drastische Veränderung gegenüber dem vorigen System vollzieht: Das war das fordistische, taylorische, keynesianische System, das sich im 20. Jahrhundert entwickelte und dort auch seinen Zenit erreichte, ein System, das die historische Phase prägte, die unmittelbar dem Sieg der demokratischen Kräfte über den Na-

zifaschismus folgte. Das System hingegen, das sich in den vergangenen Jahren etabliert hat, ist ganz anders als das vorige.

Der Begriff Globalisierung ist oft missverstanden worden. Mitunter wurde versucht, seine innovative Tragweite mit der Aussage herunterzuspielen, die Globalisierung gäbe es schon immer. Das ist allerdings nur zum Teil wahr, denn es gab seit der Jungsteinzeit einen Prozess der Erweiterung der (Handels-)Ströme, der Beziehungen und der Verbindungen.

Heute leben wir nicht in einer Zeit der Kontinuität, sondern in einer Periode von schwerwiegender Transformation, von Qualitätssprüngen und Diskontinuitäten.

Eine mit dem unterdessen flexibilisierten Konsum in Zusammenhang stehende flexible Produktion hat die Massenproduktion für den Massenkonsum ersetzt. Die Finanzen haben in dieser neuen Ordnung enorm an Gewicht gewonnen; das ökonomische und produktive System favorisiert die Suche nach Arbeitskraft da, wo sie am billigsten ist. Die Philosophie dieser neuen Phase, auf den Punkt gebracht, lautet: die Arbeitskraft dort zu suchen, wo ihr Preis am niedrigsten ist. Wo diese Möglichkeit nicht besteht, werden die Voraussetzungen für eine Senkung des Preises der Arbeitskraft gezielt erzeugt – durch Mechanismen der Prekarisierung und der Flexibilisierung, mit denen die bisherigen Arbeitsbedingungen und bisherigen Rechte in Frage gestellt werden. Das ist es, was letztlich in der Zitadelle des Kapitalismus geschieht.

Wir können sagen, dass sich viele gesellschaftliche Verhältnisse umgekehrt haben. Bis vor ein paar Jahrzehnten war die – ein wenig heuchlerische – Bezeichnung »Entwicklungsland« weit verbreitet. Das Wort »Entwicklung« bediente eine Erwartungshaltung. Mit ihm wurde den armen Ländern außerhalb der westlichen

Wohlstandsgebiete eine Aussicht auf Besserung signalisiert. Der Ursprung dieser Definition liegt in der Überzeugung begründet, dass der Entwicklungsstand der am höchsten entwickelten kapitalistischen Länder früher oder später von allen anderen erreicht werden würde. Die Bezeichnung »Entwicklungsland« war der Ausdruck der Idee von einem ewigen Wachstum und einem ewigen Fortschritt. Diese Idee ist in eine tiefe Krise geraten, sie taugt nicht mehr für das, was gerade passiert.

Die Idee eines gesellschaftlichen Fortschritts, der sich in einer mehr oder weniger überschaubaren Zeit für alle Völker der Welt verwirklicht, ist aufgrund der Art der Globalisierung, die sich nach und nach in der Welt durchgesetzt hat, endgültig zerbrochen. Man kann sagen, dass in der ganzen Welt die Veränderungen sich völlig anders gestaltet haben, als die Optimisten dachten. Von den Orten aus, die am weitesten von den hoch entwickelten kapitalistischen Ländern entfernt sind und in denen die Ausbeutung momentan am intensivsten ist, werden in den Ländern, in denen die Arbeitnehmer in der Vergangenheit das Ausbeutungsniveau reduziert haben, die erkämpften Errungenschaften bei den Arbeitsbedingungen, des Sozialstaates und der Demokratie in Frage stellt. Das bildet die gesellschaftliche Basis der aktuellen Transformation.

Auf dieser Basis hat sich ein einheitliches Denken, hat sich ein Gedankengut entwickelt, das so dominant wurde, dass für Alternativen zur neoliberalen Entwicklung der Weltökonomie keinerlei Chancen blieben. Dieses Gedankengut entwickelte sich nicht in öffentlichen Auseinandersetzungen, also in der Öffentlichkeit, dem traditionellen Ort für solche Prozesse, sondern in den Banken und Unternehmen, d. h. außerhalb des traditionellen Bereiches der Politik. Dieses Gedankengut verhüllt seine Herkunft, es gibt sich

wissenschaftlich, objektiv und alternativlos. Seine Inhalte sind natürlich nicht wahr: Es handelt sich bei ihnen um interessengeleitete Abbildungen der Welt und nicht um die Widerspiegelung von objektiven Regeln, nach denen die Welt funktioniert.

Wir müssen zur Ursprungsidee unserer Gesellschaft zurückkehren, zur Demokratie – die zweifellos immer unvollkommen war, unterdessen aber zu einer Nicht-Demokratie, einer Art A-Demokratie zu verkommen droht. Wir waren nach dem Zweiten Weltkrieg in der Vorstellung befangen, dass sich die Demokratie ununterbrochen erweitern würde und immer mehr Männer und Frauen sich am Leben der Gesellschaft beteiligen würden. Mit der kapitalistischen restaurativen Revolution hat sich die Entwicklungsrichtung umgekehrt, der Einfluss und die Macht des Volkes schrumpfen.

### **Akkumulation und die Blockkonfrontation**

Zwei Bedingungen waren für die Entstehung der Demokratie wichtig. Die erste war die Tatsache, dass der akkumulierte Reichtum eine Vermittlung zwischen den widerstrebenden Interessen zuließ, auch wenn sich die oft nur durch zugespitzte Kämpfe durchsetzte. Es gab einen Umverteilungsprozess, das System brauchte sogar die Umverteilung, um zu funktionieren. Auch deswegen stiegen die Löhne und etablierte sich der Sozialstaat.

Die andere Bedingung war die Aufteilung der Welt in zwei gegensätzliche Blöcke, den Westen unter Führung der USA und den Osten unter Führung der Sowjetunion. Ich habe und ich hatte nie Sympathie für die Länder des Ostblocks empfunden, nichtsdestoweniger muss ich zugeben, dass sie eine gewichtige Rolle für die



Aufrechterhaltung des Gleichgewichts hatten. Sie veranlassten die politischen Führungen der kapitalistischen Länder, mit ihrer Arbeitnehmerschaft, mit ihrem Proletariat einige Kompromisse zu schließen, weil ihre Länder ansonsten vom kommunistischen Geist bedroht gewesen wären.

Mit dem Wegfall dieser beiden Bedingungen – und hier liegt der Hase im Pfeffer – wurde auch die Demokratie in Frage gestellt, nicht zuletzt weil behauptet wurde, es gäbe nichts mehr zu verteilen. Die Demokratie basiert auf Verteilung. Wenn diese nicht mehr funktioniert, was können die Machtinstanzen dann tun? Sie stellen die Volkssouveränität in Frage und verdrängen die Demokratie, indem sie an ihrer Stelle andere Instanzen und Prozesse implementieren.

Gerade das geschieht im Moment im Weltmaßstab als auch auf lokaler Ebene. International gesehen, ist die UNO stark in ihrer Handlungsfähigkeit beschnitten; alle Formen der partizipativen Demokratie, der Diskussion und der Auseinandersetzung wurden entsorgt. Sogar die NATO ist unbequem geworden, denn sie bietet einen Raum, in dem souveräne Staaten halbwegs gleichberechtigt ihre Interessenkonflikte austragen können.

Für die Neuorganisation der Weltmacht seien aber »geometrisch variable Mehrheiten« notwendig, behaupten die USA. Das bedeutet, dass allein die USA entscheiden, indem sie sich in jeder NATO-Hauptversammlung für die einzelnen Angelegenheiten die passende Mehrheit beschaffen. Und wenn es nicht möglich ist, sich eine linientreue Mehrheit zu beschaffen, dann sammeln sie eine Partei der »Willigen«. Somit entstehen Ersatzinstanzen für die Konsensdemokratie. Das sind vollkommen von der Volkskontrolle losgelöste technokratische Institutionen.

Es handelt sich hier tatsächlich um die »unsichtbare Hand« – allerdings anders als der alte Marx im Anschluss an Smith und Ricardo meinte –, es handelt sich hier um weltweite finanzpolitische Übereinkünfte der Bourgeoisie. Tatsache ist nun einmal, dass die Welt von technisch-politischen Organisationen wie dem Internationalen Währungsfonds, der Europäischen Zentralbank und der WTO regiert wird – alles Organisationen, die weder demokratisch legitimiert noch kontrolliert sind.

In diese Realität hinein spielt als entscheidendes Moment der Krieg, dem die Korrektur der aus der kapitalistischen Globalisierung entstandenen ständigen Krise anvertraut wird. Er ist ein notwendiges Instrument für die Erschaffung einer neuen Ordnung. Der Krieg unterstützt das materielle Wachstum der G8 bzw. der G9, er ist ein Mittel für den Aufbau einer neuen Weltordnung. Deswegen existiert de facto die UNO nicht mehr: Ihr politisches Gewicht und ihr Prestige sind auf ein minimales Niveau reduziert, und die neugeborenen politischen Errichtungen sind a-demokratisch.

Niemand kann behaupten, dass die Entscheidungen in Europa von demokratischen Instanzen getroffen werden – das geschieht, weil die hegemonialen Kräfte glauben, es gäbe nichts mehr zu verteilen. Die Arbeitnehmer, überhaupt die Mehrheit des Volkes, werden als austauschbare Variable behandelt. Deswegen soll ihnen das Wort entzogen werden, weil ihre Mitsprache nur noch als Hindernis gesehen wird.

Ihr politisches Gewicht bildete früher die Voraussetzung für die Auseinandersetzungen mit der Kapitalseite um die Höhe des Profits und der Akkumulation, oft mit der Folge von Innovationen; heute gelten sie nur noch als Hindernisse. Deswegen wird in Ita-

lien der Gesetzartikel 18<sup>1</sup> angegriffen: Jegliche Formen der Organisation oder des Zusammenschlusses der Arbeitnehmer, aus denen eine Opposition gegen die neue globalisierte Arbeitsorganisation entstehen könnte, soll verhindert werden. Aus diesem Grund wurde das Bossi-Fini-Gesetz<sup>2</sup> entworfen: Die Einwanderer dürfen keine Staatsangehörigkeit erlangen, weil sie die Grundvoraussetzung für demokratische Mitbestimmung ist.

Alle sollen stimmlos gemacht werden. Die rechten Kräfte in der Politik streben ein a-demokratisches System an, deswegen müssen den Volksmassen jegliche Mechanismen für die Teilnahme geraubt werden. Es wird also die Volkssouveränität in Frage gestellt. In den wichtigsten europäischen Ländern und in den USA geht heute schon ein Drittel der Wählerschaft nicht mehr zur Wahl. Diese Bürger lehnen aber nicht etwa das Wahlrecht ab: Sie gehen nicht wählen, weil sie begriffen haben, dass Wahlen die Methode darstellen, sie vom eigentlichen politischen Leben abzulenken.

- 1 Artikel 18 des Arbeitsgesetzes legt fest: »(...) der Richter erklärt mit dem Urteil die Kündigung (...) ohne gerechtfertigte Begründung oder rechtmäßigen Grund für unwirksam oder nichtig (...) und befiehlt dem Arbeitgeber, (...) der an einem Standort, an dem die Kündigung stattgefunden hat, egal ob Betrieb, Filiale, Büro oder selbständige Abteilung, mehr als 15 Beschäftigte und im Falle eines Agrarbetriebes mehr als fünf beschäftigt, den Arbeitnehmer wieder auf seinen Arbeitsplatz einzusetzen.
- 2 Bossi-Fini Gesetz: Kurzname für das im Juli 2002 unter der Regierung Berlusconi verabschiedete Gesetz 189, initiiert von Gianfranco Fini (Alleanza nazionale) und Umberto Bossi (Lega Nord). Dieses Gesetz für die Reglementierung der Immigrationspolitik sieht vor, illegale Immigranten durch die Polizei sofort auszuweisen und jene ohne Papiere in Sammelzentren für eine Identifizierung zu verschleppen.

## **Der Höhepunkt der demokratischen Entwicklungen in den sechziger und siebziger Jahren**

Um zu verstehen, was geschieht, müssen wir die Situation der traditionellen Parlamentarier, die das Herz und den Motor des europäischen demokratischen Systems bilden, analysieren. Die heutigen Parlamentarier sind, im Vergleich mit denen in der Zeit nach dem Widerstand und nach dem Sieg gegen den Nazifaschismus, zu einer Karikatur herabgewürdigt worden.

Die unmittelbare Nachkriegszeit war die entscheidende Phase bei der Entwicklung der Demokratie, deren Höhepunkt mit den Kämpfen der Arbeitnehmer und der Studenten am Ende der sechziger Jahren erreicht wurde. Damals erlebte die Demokratie eine qualitative Verbreiterung. Es wurden sogar die Grenzen der Vertretungsdemokratie in Frage gestellt, viele Institutionen wurden für die partizipative Demokratie, für Formen der Bürgerorganisation in der Politik geöffnet. Die neuen demokratischen Organismen gaben viel Anlass für Hoffnung. Zum besseren Verständnis brauchen wir nur an die in Italien gesammelten Erfahrungen der Gewerkschaftsräte mit der Partizipation der Massen an der Demokratie denken.

Doch dann geriet die Tendenz zur Teilnahme und zur Erweiterung der Demokratie in eine Krise – bis hin zu ihrer Umkehrung; es glich einem Umsturz. Wir sind jetzt soweit gekommen, dass wir Verträge ohne eine Abstimmung in den Belegschaften abschließen, und wir empfinden das auch noch als normal.

Ich will damit nicht sagen, dass es in Italien nach den großen sozialen Kämpfen keine Momente der direkten Demokratie, der Volksabstimmungen über Arbeitsfragen und über die Umvertei-

lung des Reichtums gegeben habe. Einer dieser Momente führte sogar zu einem Paradoxon: Es trat eine Wende in der historischen Tendenz ein. Ich denke an den Kampf um die »Scala mobile«, um die Dynamische Lohnkalkulation.

Die achtziger Jahre begannen mit dem 35-Tage-Streik bei FIAT,<sup>3</sup> es waren die Jahre der Niederlage; damals kehrte sich die Tendenz um. Die letzte große Welle an Veränderungen – die vom Ende der sechziger Jahre – wurde gestoppt, und Reformen wurden teilweise rückgängig gemacht. Eine Untersuchung der Gründe ist hier nicht von Belang, diese betrafen nicht zuletzt den organisatorischen Zustand der Linken und der Gewerkschaften. Es steht außer Frage, dass die Linke in den achtziger Jahren eine drastische Niederlage erlitten hat.

Die Gegenrevolution, von der schon die Rede war, konnte sich formieren: Sie bot der Entwicklung der kapitalistischen Globalisierung quasi die kulturelle und politische Grundlage, während die Globalisierung ihrerseits die Grundlagen der Demokratie in Frage stellt. Es ist kein Zufall, dass in Europa ein Defizit an Demokratie entstanden ist. Das konnte geschehen, weil die europäische Führungsklasse an einem Europa à la Maastricht arbeitet, d. h. an einem politischen Wesen, dessen ordnendes Element die Währungsstabilität ist. Auf sie Bezug nehmend werden alle anderen Fragen entschieden. Jüngst wurde, wie die Trilateral Commission explizit

3 Die Krise des FIAT-Konzernes ließ sich im Frühjahr 1980 der Öffentlichkeit gegenüber nicht mehr länger verheimlichen. Am 8. Mai kündigte das Unternehmen an, 78 000 Mitarbeiter für sieben Werkzeuge in den Monaten Mai, Juni und Juli in »cassa integrazione«, eine Art von Kurzarbeitergeld, zu schicken. Es kam zum Streik. Einige Wochen später forderte Umberto Agnelli die Regierung auf, die Lira abzuwerten, um den Export billiger zu machen; zudem verlangte er für die Restrukturierung des Unternehmens freie Hand bei Kündigungen.

behauptete, ein Überschuss an Demokratie festgestellt, der zu beseitigen sei, weil er einen Anfrageüberhang befördern würde, dem das System nicht entsprechen könne.

Die Zerstörung der Demokratie in den vergangenen zwanzig Jahren ist nicht nur ein der Demokratie innewohnendes Phänomen, sie ist auch nicht nur der Ausdruck eines Konfliktes um die Durchsetzung des Willens der Bevölkerung. Sie ist die Art und Weise, in der die Führungsklasse versucht, die Möglichkeit zu zerstören, dass die in der Gesellschaft vorhandenen Bedürfnisse artikuliert, strukturiert und durchgesetzt werden.

Zurück zum Heute: Wir müssen versuchen, eine positive Perspektive für die Überwindung dieser Demokratiekrise zu finden.

Ich möchte nicht ein redender Zeuge vor einem tauben Publikum sein. Bis vor einigen Jahren waren wir genau in dieser Lage. Am Beginn der jetzigen Globalisierung waren wir unbewaffnete Propheten und vollkommen stimmlose Zeugen.

Wir sind durch die Wiedergeburt der rechten Kräfte sowohl auf kultureller Ebene als auch auf politischer Ebene geschlagen worden. Außerdem waren wir Zeugen einer Verschiebung, an deren Ende die Kulturen der moderaten Linken in diesen technokratischen und »kompatibilistischer« Rahmen einverleibt wurden. Es ist die Wahrheit: Wir waren eine Zeitlang isoliert.

Diese Lage hat sich seit der Geburt der globalisierungskritischen Bewegung verändert.

## **Die Demokratie in ihrer Gesamtheit überdenken**

Die politischen Aussichten ändern sich seit Seattle: Positive Zeichen setzten bereits zuvor die Frauenbewegung, die Zapatistas und avantgardistische Minderheiten in den westlichen Arbeiterbewegungen. Die Explosion von Seattle aber wurde zu einem Generationsereignis – hier manifestierte sich eine neue politische Generation.

Natürlich wird nicht jeder Zwanzigjährige auf dieser Welt von diesem erneuten Aufbruch erfasst. Es ist eher so, wie es ein großer Papst formulierte: In diesem Aufbruch ist ein Zeichen der Zeit zu erkennen. Diese Generation drückt eine Globalisierungskritik aus, die nicht zufällig unter den Maximen »Eine andere Welt ist möglich« und »Partizipative Demokratie« steht.

Es ist auch kein Zufall, dass die Globalisierungskritik in so unverstellter Art und Weise in Erscheinung tritt; ich bin von ihrer geschichtlichen Notwendigkeit überzeugt. Das unausweichliche Thema Demokratie lebt wieder auf, nicht als verzweifelte Anklage gegen antidemokratische Zerstörungstendenzen, sondern als Ausdruck einer realistischen Aussicht, die die neue Massenbewegung mit ihren Erfahrungen hervorbringt.

Ich möchte darauf hinweisen, dass diese Frage auch von Vertretern einer liberalen Kulturströmung stark wahrgenommen wird. Ralf Dahrendorf etwa sprach vom neuen Jahrhundert als dem Jahrhundert der Demokratie. Es ist notwendig, nach der Gestalt einer künftigen Demokratie zu fragen. Kehrt die liberale Demokratie in ihrer klassischen bürgerlichen Gestalt zurück, oder müssen wir uns auf etwas Neues einstellen?

Die Auferstehung von den Toten gelingt – wenn überhaupt – nur durch ein Wunder, und selbst dann ist ihr lediglich ein kurzes

zweites Leben beschieden. Ich glaube, die liberale Idee der Demokratie – also die repräsentative Demokratie – hat sich im 20. Jahrhundert verschlissen. Zwar konnte in manchen Perioden der politische Kampf eine Erweiterung der repräsentativen Demokratie um Formen der direkten Demokratie erzwingen, aber absolut dominant blieb das Verständnis von Demokratie als repräsentative Demokratie.

Wir befinden uns unterdessen in einer neuen Entwicklungsphase, und diese Phase verlangt ein Neudenken der Demokratie in ihrer Gesamtheit. Natürlich kann ich nicht exakt und konkret historisch realisierbare Formen vorstellen. Ich kann aber zwei breite Wege benennen, die zu beschreiten wären.

Beim ersten Weg geht es darum, dass die Menschen wieder erleben, dass eine erfolgreiche Bewegung möglich ist. Dazu bedarf es eines kritischen Verhältnisses zur repräsentativen Demokratie, nicht zuletzt da sie längst in der Praxis von der Ökonomie unterdrückt ist. Und es bedarf einer neuen Idee, der Idee einer direkten, einer partizipativen Demokratie. Das ist die Botschaft der Weltsozialforen, die in Porto Alegre ihren Ausgang nahmen.

Die partizipative Demokratie wurde in jüngster Zeit zwar symbolisch etwas überfrachtet; aber das ist von Vorteil, weil es uns hilft zu verstehen, dass es nicht ausreicht, wenn wir nur über eine Wiederbelebung der Parlamente, der Regionalräte, der Kommunalparlamente und der Ortsbeiräte nachdenken; wir müssen diese Formen, die ausgehöhlt und entmachtet wurden, mit neuen Instrumenten verbinden. Die eigentlichen Anwälte der heutigen Demokratie sind diejenigen, die sich für die Anerkennung neuer gesellschaftlicher Bedürfnisse einsetzen und dafür neue Instrumente schaffen und anwenden, während die Gegner die Demokratie ab-



bauen, um der Artikulation und Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse den Boden zu entziehen. Der zentrale Punkt ist, dass die neuen Formen partizipativer Demokratie in ein kritisches Verhältnis zur repräsentativen Demokratie gestellt werden müssen; nur so kann es gelingen, eine neue demokratische Ordnung aufzubauen.

Beim zweiten Weg geht es darum zu lernen, in größeren politischen Dimensionen zu denken und zu handeln und sich dabei der neuen Formen der Demokratie zu bedienen. Zweifellos wird die nationale Ebene wichtig bleiben, aber sie stellt auf Dauer keine hinreichende Grundlage mehr für eine wirksame politische Aktion dar – anders als im 19. und 20. Jahrhundert.

Mit anderen Worten: Auch wenn ich davon überzeugt bin, dass Europa, wie es heute ist, für die Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse inadäquat, zumindest aber widersprüchlich organisiert ist, bin ich trotzdem der Meinung, dass wir Europa brauchen. Ohne eine europäische Dimension ist der Aufbau einer neuen Demokratie unmöglich, die ihre gesellschaftliche Grundlage in der alten Arbeiterklasse finden kann. Diese alte Arbeiterklasse besteht aus den traditionellen Industriearbeitern sowie aus den Beschäftigten im öffentlichen Dienst und im Dienstleistungssektor, sie trifft auf die Gruppe jener, die in neuen benachteiligten, relativ selbstständigen und trotzdem abhängigen Arbeitsverhältnissen leben. Ich denke dabei an jene Menschen, die sich mit neuen, ziemlich diffusen Arbeitsprozessen auseinandersetzen haben und ein bisher unbekanntes gesellschaftliches Magma bilden.

Aus beiden könnte sich eine neue Allianz bilden, die zugleich für eine Kooperation mit der großen Strömung der Immigranten offen sein müsste. Daraus könnten die Basis sowie der Motor für eine neue Blütezeit der Demokratie erwachsen.

## **Globalisierung und Regionalisierung**

Geographisch betrachtet, konstituiert sich politische Identität bei uns immer noch über das Nationale. In ganz Europa beobachten wir aber eine Entwicklung zur Regionalisierung, die uns Anlass gibt, für die Zukunft Szenarien zu entwerfen, deren Konsequenzen sowohl positiv als auch negativ ausfallen können. Die Phänomene der Regionalisierung sind komplex und mehrdeutig sowie in ihrer Entwicklung offen. Die Regionalisierung korrespondiert mit der Globalisierung; es gibt eine enge Beziehung zwischen dem grundsätzlichen Austritt aus der Dimension des Nationalstaates, der die vorigen zwei Jahrhunderte prägte, und der Wiedergeburt starker Elemente der regionalen Identität. Das ist ein kulturelles, ökonomisches und politisches Phänomen, es birgt schwer kalkulierbare Risiken für alle Bereiche.

Die Fundamentalismen sind ein eklatantes Beispiel dafür. Der erste etablierte Fundamentalismus speist sich aus der Markt-Ideologie: Durch diese Ideologie wurde versucht, der ganzen Welt die Idee von der »Verwestlichung« aller Gesellschaften aufzuzwingen, die durch die Arroganz und die Brutalität, mit der sie durchgesetzt werden sollte, wesentlich zur Bildung aller heutigen anderen Fundamentalismen – ethnische und religiöse – beigetragen hat. Aus diesen Fundamentalismen bildete sich unter besonderen Gegebenheiten und durch vollkommen autonome politische Entscheidungen, d. h. keineswegs unmittelbar durch kulturelle Veränderungen induziert, das Phänomen des Terrorismus – so wie in anderen Fällen aus der Arroganz dieser Globalisierung der Krieg entstand.

Diese Dialektik ist destruktiv, weil sie die einzige mögliche Alternative für eine demokratische Entwicklung gefährdet. Diese Alternative kann sich nur innerhalb der sozialen und politischen Be-

wegungen und innerhalb der Völker entwickeln. Wenn diese scheitern, zerbrechen auch die Grundlagen für jede demokratische Entwicklung.

Auf die gleiche Weise, wenn auch auf einer anderen Ebene, entwickelt sich die Beziehung zwischen Globalisierung und Regionalisierung – der Prozess ist in diesem Fall zum Glück offen –, während die Fundamentalismen ein Käfig sind, dem man schwer entfliehen kann. Diese Regionalisierung kann in verschiedene Richtungen reifen: Sie kann zu einer Abschottung in einer »kleinen Heimat« führen, mit dem Anspruch nach ethnischer Einheitlichkeit, Selbstständigkeit und Autarkie, wie es momentan auf eine beunruhigende Weise im Alpengebiet geschieht, aber sie kann auch die Gelegenheit bieten, die tiefen Wurzeln einer regionalen Gemeinschaft wieder zu entdecken. Regionalisierung in diese Richtung kann sehr produktiv sein, weil sie das Zusammenleben von verschiedenen historischen Herkunftsn, Kulturen und Zivilisationen zu fördern vermag. Ich kann mir sogar vorstellen, dass dieser Prozess einen positiven Einfluss auf den Schutz von Umwelt und Natur haben kann. Eine solche Kultur würde in allen Bereichen eine starke Abgrenzung gegenüber den Kolonisierungsprozessen fördern – von McDonald's bis hin zu Genmanipulationen.

Das Problem ist: Heute wird versucht, den menschlichen Körper und jene Teile der Natur, die bisher von ausbeutenden Produktionsprozessen noch weitgehend ausgenommen waren, in kapitalistische Produktionsmittel zu verwandeln. Die Genmanipulationen sind ein Teil dieses Projektes, und McDonald's verkörpert eine hegemoniale Ernährungskultur, die zum Glück aber wohl scheitert.

Der Regionalismus kann zur Wiederentdeckung der eigenen Wurzeln führen, ohne sie zu überhöhen oder auch nur die eine Seite in Gegensatz zu allen anderen zu stellen. Im Gegenteil, hier können sehr produktive Beziehungen entstehen. Die regionalen Wurzeln haben auch eine große Bedeutung für die Verbindung mit den Produktionszyklen: Die mediterranen Landwirtschaften sind zum Beispiel eng mit den Kulturen der Völker in den Küstenregionen verbunden.

### **Genmanipulation**

Das Thema Genmanipulation bedarf einer Vertiefung. Es ist gern behauptet worden, die Ablehnung von modifizierten Genen sei eine typische Haltung der reichen Länder, der Bevölkerungen ohne Ernährungsprobleme. Das Welternährungsproblem hingegen könnte nur mit – gar nicht einmal so schwerwiegenden – Kompromissen beim Thema Genmanipulation gelöst werden.

Dies ist, meiner Meinung nach, vollkommen haltlos: Zunächst einmal müssen wir festhalten, dass alle Innovationen seit dem Ersten Weltkrieg zu keiner Verbesserung der Lage der Armen geführt haben. Das Gefälle zwischen den Bevölkerungen der reichen und der armen Länder betrug beim Konsum bis zum 19. Jahrhundert 5 : 1, heute ist es 80 : 1; das heißt, wir haben das höchste Gefälle zwischen Reichen und Armen in einer Zeit, in der das Innovationsniveau am höchsten ist. Es gibt Völker in der heutigen Zeit, die an Unterernährung leiden, wenn sie nicht gar verhungern. Ihre Wirtschaften waren ursprünglich Subsistenzökonomien: Sie erzeugten ihre Produkte lange Zeit auf der Grundlage jahrtausendealter kultureller und historischer Erfahrungen. Diese Völker

verfügen an sich über die Fähigkeit, auch aus der absoluten Armut heraus, die sich nicht zuletzt aus dem Mangel an Naturressourcen ergeben, ihr Überleben zu organisieren.

Was haben ihnen die Innovationen der letzten Jahrzehnte gebracht? Es ist so weit gekommen, dass sie die Verfügungsgewalt über das Saatgut und damit über ihre Landwirtschaftsprodukte verloren haben. Eine Saatgutbank wurde gegründet: Das bedeutet die Umkehrung der typischen Produktionsregeln in traditionellen Gesellschaften. Deren Produktion basierte auf der Erfahrung der Bauern, auf deren erfahrungsgeleiteter Fähigkeit, den richtigen Anbau für den richtigen Umweltraum zu wählen.

Die multinationalen Konzerne haben unterdessen die Patentrechte für Saatgut erlangt und drängen den traditionellen Gesellschaften ihre Produkte auf: Alle erhalten in der ganzen Welt das Gleiche. Die Folgen dieses Prozesses sind heute schon erkennbar: Nachdem das Saatgut und die Art und Weise des Anbaus von den reichen Ländern in die Hungerländer exportiert wurden, haben sich dort Produktion und Konsum dramatisch verändert. Letztlich trat eine radikale Wende ein, die die in den Nischen des Systems vorhandene Anpassungsfähigkeit und die auf dem traditionellen Wissen basierende Überlebensfähigkeit zerstörten. Die Folge ist, dass die Völker, die vorher in der Lage waren, eine Subsistenzökonomie zu betreiben, jetzt Hunger leiden und Gefahr laufen zu verhungern.

Mit der Saatgutbank wurde durch das Patentrecht noch eine andere katastrophale Fehlentwicklung verursacht: Es wird Saatgut produziert und verkauft, das nicht mehr fortpflanzungsfähig ist. Früher konnte der Bauer einen Teil der Ernte für die nächste Saatzeit zur Seite legen, jetzt kann sich das Saatgut nicht mehr ver-

mehren, es ist unfruchtbar. Der Landwirt muss jedes Jahr neues Saatgut kaufen.

Das ist eine Tatsache, die sehr weit entfernt ist von der ideologischen Floskel, die technologische Innovation sei immer gut für die Armen und erhöhe deren Ernährungsmöglichkeit. Es geschieht genau das Gegenteil: In vielen Fällen ist sie schädlich für die Gesundheit der Armen und verringert deren Hoffnung, dem Hunger zu entfliehen.

### **Die Instabilität der Weltökonomie**

Das alles bedeutet nicht, dass es keine großen ökonomischen Wachstumsphänomene gegeben hätte: Indien und China sind ein Beispiel. Diese Länder haben es geschafft, der absoluten Armut zu entfliehen, haben dafür aber neue und verheerende Entwicklungsprobleme in Kauf genommen. Das Hungerproblem grassiert heute in Afrika, dem riesigen Kranken dieser Welt: Hier verhungert man nicht zuletzt aufgrund der Innovationen. Das gleiche passiert in anderen Formen auch in Teilen von Asien und Lateinamerika. Ich denke an die verzweifelten Kämpfe der Kokabauern in Bolivien, die einzige Alternative zum Kokaanbau ist für sie das Verhungern.

Man muss bei den Hungergebieten hinzufügen, dass die traditionelle Auffassung, die südliche Halbkugel sei ein einziges Elendsgebiet, nicht mehr richtig ist. Es gibt aufsteigende Gebiete, während andere ins Elend abstürzen. Dies geschieht aufgrund der Tatsache, dass die Armut sich auf einer Welle des Ungleichgewichtes und der Missverhältnisse verbreitet, und deswegen erreicht sie wieder auch den Norden der Welt. Es gibt im Herzen des Westens Orte der verzweifelten Armut, in den Randgebieten un-

serer großen Städte. Ein Teil von New York ist so arm wie die Dritte Welt. Die traditionellen Welten zerbrechen. Auf der einen Seite verdichtet sich in bestimmten Regionen die Armut und stürzt ganze Völker in den Abgrund, auf der anderen Seite dringt sie in die Spalten der üppigen Gesellschaften ein.

Es ist richtig: Wir erleben in Teilen Indiens und Chinas eine stürmische Entwicklung, der Reichtum nimmt ungestüm zu. Er hat aber zum Beispiel in der chinesischen Gesellschaft erschreckende, erschütternde Ungleichgewichte verursacht. Wir sollten uns wünschen, dass sie nur in dieser Phase auftreten und dass sie in absehbarer Zeit überwunden werden. Wir sollten – ohne Cassandra spielen zu wollen – nicht die asiatischen Tigerstaaten und ihre erfolgreiche Entwicklung vor einigen Jahren vergessen und daran denken, in welcher Lage sich manche von ihnen heute befinden.

Der Grund für dieses Auf und Ab der sehr exponierten Ökonomien – und nicht nur der – sind die Instabilität als charakteristisches Merkmal dieser Entwicklungsphase des Kapitalismus sowie die Ablehnung des Prinzips der Unumkehrbarkeit des erkämpften qualitativen Entwicklungs- und Gerechtigkeitsniveaus, von dem wir lange Zeit überzeugt waren. Schauen wir nach Argentinien, aber auch zu Gesellschaften wie Enron und Alkom. Tatsache ist: Heutzutage können wir alle abstürzen, auch Multis und ganze Wirtschaftssysteme.

Man durfte in der früheren Welt berechtigterweise mit der Stabilität der eigenen Lebensverhältnisse rechnen, wenn man es geschafft hatte, mit Mühe und Schweiß Armut und Elend zu entkommen. Heute entdecken wir, dass solche so wertvollen Erfolge sowohl für einzelne Menschen als auch für ganze Völker absolut prekär und provisorisch sind.

## **Europa am Scheideweg**

Wir Europäer wännen unsere Gesellschaft noch relativ stabil. Es ist aber wichtig, darüber nachzudenken, dass auch Europa Probleme aufweist, die seine Grundlagen verändern, wie die niedrige Geburtenrate und die Massenimmigration. Bei unveränderten ökonomischen Strukturen bringen diese Phänomene einige Probleme bei der Stabilität der Sozialsysteme mit sich, da sie auf ganz anderen Lebenserwartungen und demographischem Wachstum entstanden.

Europa befindet sich am Scheideweg: Es hat keine Identität und weiß auch nicht, was es werden möchte. Es befindet sich in einer Identitätskrise, und ist sich dessen bewusst. Es gibt in seiner Geschichte Kontinuitäten, die Europas grundsätzliches Gesellschaftsmodell konfigurieren, es wirken hierbei kulturelle und materielle Komponenten.

Das Christentum, die Aufklärung, der Marxismus zählen zu seinen verschiedenen kulturellen Traditionen. Sie basieren alle auf Ansätzen, die tendenziell mit dem Thema Gleichheit verbunden sind und seine konkrete praktische Ausführbarkeit überprüfen. Ein großer Jurist behauptete, Europa sei die Übersetzung der Klassenkampfpolitik.

Die konkrete Geschichte und ihre ideologischen Ursachen machen aus Europa, trotz seiner vielen Kriege, einen Ort, der zur Brücke der Welt berufen ist, zwischen Norden und Süden und zwischen den Küsten des Mittelmeeres. Das ist eine Art virtuelles Projekt, und in diesem Zusammenhang kann sich Europa auch als soziales Projekt anbieten, das auf Solidarität beruht.

In den letzten Jahren wurde von vielen behauptet – dabei denke ich nicht zuletzt an die erhellenden Worte und Schriften des intel-



ligenten konservativen EU-Kommissars Mario Monti –, dass Europa die USA nachgeahmt habe. Monti sagte sogar, dass Europa im Thema Liberalisierung und Privatisierung die USA überholt habe. Das habe dazu geführt, dass das heutige Europa jetzt eine Mischung aus Elementen seines historischen Modells und des alternativen nordamerikanischen sei.

Europa muss sich entscheiden, ob es ein Ableger der USA werden will oder ob es mit den USA in Wettbewerb tritt und zwar im Namen einer anderen Vision über die Beziehungen mit der Dritten Welt und vor allem im Namen eines internen Sozialmodells. Das ist die wahre europäische Herausforderung.

Ich möchte darauf hinweisen, dass der erste Weg, der bis jetzt durch Maastricht und das technokratische Europa eingeschlagen wurde, ein Projekt ist, dessen Umsetzung die Krise der sozialen Kohäsion beschleunigt hat. Auf diesem Weg zerbricht das Grundlegendste, das die europäische Gesellschaft hervorgebracht hat: die soziale Kohäsion, die unsere Zivilgesellschaft organisiert. Ich denke dabei an die verschiedensten Erfahrungen unserer Geschichte: von der christlichen Glaubensgemeinde über die Basisorganisation der PCI, der Gewerkschaft, bis hin zu den Kooperativen. Sie sind alle Organisationsformen unterschiedlicher Natur, die trotzdem Ausdruck einer zum Zusammenhang, zum Zusammenleben, zur Einheitlichkeit neigenden Zivilgesellschaft sind. Diese Zivilgesellschaft war lange Zeit von einem progressiven Sozial- und Gesellschaftskonflikt geprägt. Das ist heutzutage nicht mehr der Fall.

Die Lage ist in einem Pariser Banlieue so wie in der äußersten italienischen Peripherie. Von französischen Soziologen wird diese Lage mit einem sehr starken Ausdruck beschrieben: Sie sprechen

vom »molekularen Bürgerkrieg«. Dieser ist in sehr unterschiedlicher Gestalt ein fortschreitender Prozess und verkörpert einen bedeutenden Aspekt des europäischen Amerikanisierungsrisikos. Dieses besteht in der Übertragung der Krise, die in Übersee bei der sozialen Kohäsion herrscht und die in den USA physiologisch geworden ist. Ich denke, diese Krise könnte bei uns destruktive Folgen und sogar neue autoritative Tendenzen haben und in eine Gesellschaftskrise münden.

### **Die zwei Gesichter des Westens**

Wir haben uns eine Zeitlang vorgestellt, wir seien Teil einer sozial-politischen Einheit, genannt der Westen, weil die politischen Formen, also die Organisation der repräsentativen Demokratie, ähnlich denjenigen der USA waren. Ich möchte hier versuchen, zwei unterschiedliche Gesellschaften zu beschreiben, die in Wettbewerb miteinander eintreten könnten, und die trotzdem geographisch, kulturell und ökonomisch zu dem Gebiet gehören, das traditionell als westlich bezeichnet wird. Wir müssen uns fragen, ob es genug Raum für eine starke Abgrenzung von den USA gibt, oder ob wir ein gemeinsames Schicksal haben?

Ich beziehe mich auf jüngere Theorien, insbesondere auf die des amerikanischen Politologen Samuel Huntington. Er verlangt, wir sollten uns auf eine Zeit von Konflikten zwischen Kulturen und Gesellschaften gefasst machen. Nach dieser Auslegung der globalen Situation wären die westlichen Völker eine Minderheit, die ihre Macht über die Welt allmählich verliert. Andere Regionen – vor allem asiatische und muslimische – befänden sich im Wachstum und seien auf dem Weg, sich im internationalen Kontext zu

behaupten. Unser einziges strategisches Projekt gegen diese mutmaßliche Aggression sei die Verteidigung, geführt auf den verschiedenen Ebenen der Ökonomie und der Demographie.

Diese Vorstellung von der Welt ist zwar eindrucksvoll, bringt aber große Gefahren mit sich. Trotzdem ist sie eine Überlegung wert. Ich möchte zuerst die Nutzung der Kategorie »Westen« beanstanden, dieser Begriff sollte »de-konstruiert« werden. Wenn wir den Begriff Westen als Resultat des Vergangenen und der jüngeren Geschichte akzeptieren, laufen wir Gefahr, nicht mehr zu sehen, dass die heutigen Gegebenheiten den mutmaßlichen kulturellen und sozialen Ursprüngen widersprechen.

Was ist der »Westen«? Ich rede nicht von seinen antiken Grundlagen, von Griechenland, Rom, vom Christentum und von der religiösen Verschmelzung. Darüber kann man unterschiedliche Hypothesen anstellen, sowie für die Moderne auch. Der Westen sind John Locke, Karl Marx, die Französische Revolution, der Klassenkampf sowie der Imperialismus, die Herrschaft, das Unternehmen, der Markt, die Wissenschaft, die Technik – eine Resultante aus allem zusammen. Aber die heutige Resultante wird hauptsächlich aus Markt, Unternehmen und, was besonders gravierend ist, der Beschränkung der Demokratie gebildet. Es ist offensichtlich, dass eine solche Berufung auf den Westen zu viele der ursprünglichen Versprechen verschweigt, die nach 1789 zu dem gehörten, was mit Westen assoziiert wurde.

Deswegen würde ich diese Kategorie fallen lassen oder wenigstens deren Gebrauch aussetzen; ich würde mich hingegen darum bemühen, ein Tendenzelement – in der Analyse und in der realen Welt – in der Geschichte der Europäer zu rekonstruieren. Ich beharre in dieser Frage auf den Besonderheiten Europas, nicht nur in

seinen politischen Kulturen, seinen Volksparteien, seinen Gewerkschaften – in dieser Form in den USA unbekannte Erscheinungen –, sondern auch auf seinen eigenen Arten des kollektiven Handelns.

Die Klassenkonflikte wurden in den USA in manchen Situationen noch radikaler als in Europa ausgetragen, es fehlte diesen Konflikten aber die gesamtgesellschaftliche Dimension. Das Kennzeichen dieses Klassenkonfliktes in Europa war das Projekt einer anderen Gesellschaft, einer Transformation der kapitalistischen Gesellschaft. Die Unterschiede sind also riesig.

Diese Unterschiede finden sich auch im Bereich der Kultur. Natürlich weiß ich um Osmose und Austausch. Wir sind alle Kinder des Jazz, von Hemingway, von Dos Passos, des großen amerikanischen Kinos. Das ist offensichtlich – bis hin zum Einfluss des Rock auf die jüngeren Generationen. Es sind aber zwei verschiedene Paar Schuhe, ob wir Austausch und Verschmelzung oder Kolonisierung meinen. Gegen die Kolonisierung müssen wir die Wurzeln von Europa wiederentdecken.

Ich möchte damit nicht meine Bezugspunkte ansprechen, vor allem die Arbeiterbewegung, auch wenn sie mit dem Vorschlag eines anderen Europas viel zu tun hat. Ich möchte stattdessen auf die Idee »Eine andere Welt ist möglich« eingehen, die im 21. Jahrhundert wiederentstanden ist, also auf jene transformatorische Idee, die auf das Erleben von Solidarität und eigener Stärke setzt. Um es klar zu sagen: Es handelt sich um die Idee einer Transformation der kapitalistischen Gesellschaft mit einer im 20. Jahrhundert unbekanntem Bedeutung.

Von dieser Idee ausgehend, möchte ich versuchen zu erklären, warum Europa selbstständiger sein kann und muss, und noch

mehr, ich behaupte: Europa ist der geographische und politische Ort, der zu diesem Prozess beitragen kann und muss. Ich befürchte, ohne diesen Prozess kann sich ein Absturz der Menschheit in eine neue Barbarei ereignen. Ich beziehe mich deswegen auf etwas, das mit den gemeinsamen kulturellen Grundlagen – und nicht nur auf das, was im engeren Sinne unmittelbar mit meiner politischen Orientierung – zu tun hat.

### **Das Buch von Europa**

Europa hat sich oft verändert, und manchmal wurden im Namen von Ideologien schreckliche Taten in der Welt begangen, bis hin zur Kolonisation. Es gibt eine Geschichte Europas, die sich von den Kreuzzügen bis zur Kolonisation erstreckt. Das Buch Europas aber, darauf hat auch der Kardinal Martini auf eine durchaus teilbare Weise aufmerksam gemacht, ist die Bibel, das Buch der Öffnung. Es ist das Buch eines Weges, auf dem man anderen begegnet, sich mit anderen eng verbindet. Europa kann der Ort dieser Verschmelzung sein. Europa befindet sich in einem solchen Prozess, in einer von der Immigration gezeichneten Lage. In dieser schwierigen Zeit können einige Worte aus der Bibel wieder aktuell werden.

Europa befindet sich in der Lage, aus der Not eine Tugend zu machen. Es könnte den Sinn der kommenden Zeit ausmachen, aus der Lage, die von der Globalisierung verursacht wurde und die, wie manche meinen, nach dem Tod Europas durch seine Auflösung in einen diffusen Westen ruft, herauszukommen durch die Entdeckung einer Möglichkeit, eine neue Gesellschaft zu schaffen. In diesem Sinne denke ich: Zwei große Solidaritätskulturen

wie die marxistische und die christliche könnten aufeinander zugehen, um dem Schicksal Europas eine positive Wendung zu verleihen – in einer fruchtbaren Verschmelzung mit anderen Zivilkulturen des Mittelmeeres.

## Die politische Bildung

### Die dispersive Akkumulation

Um das Thema der Bildung von politischen Köpfen zu behandeln, werde ich mit der Erzählung über meine Laufbahn anfangen und darüber, wie sie sich von den heute üblichen Rekrutierungen und Zugängen zur Politik unterscheidet.

Mein Weg ist lang und reich an Erlebnissen gewesen, ich werde versuchen, die Geschichte zu verdichten, indem ich mich nur auf die für meine Ankunft in der Politik wesentlichen Abschnitte konzentriere. Natürlich gab es keinen Zeitpunkt, wo ich entschieden habe: »So, ich möchte Vorsitzender von *Rifondazione* werden, und deswegen werde ich mich für eine besondere Ausbildung entscheiden.« Ich habe mich nie entschieden, Politiker zu werden, ganz im Gegenteil, von meinem Ausgangspunkt betrachtet, war dieses Ergebnis unvorhersehbar.

Ich möchte hinzufügen, dass beim Thema politische Bildung eine zurückliegende Phase zu betrachten ist, die, denke ich, sich irgendwie als grundlegend erwiesen hat. Ein besonderes Merkmal des politischen Nachkriegssystems Italiens war die Vielzahl unterschiedlicher Orte, an denen sich an der Theorie orientierte Politiker herausbildeten.

Vielen der künftigen Politiker war ursprünglich überhaupt nicht bewusst, was mit ihnen passierte, wohin sie gingen; sie wussten nicht einmal, dass sie auf dem Weg waren, Angehörige der politischen Führungsklasse zu werden. Das gilt mit Sicherheit für meine Generation. Ich bin Jahrgang 1940, also Ende sechzig, das heißt, ich rede über die in den vierziger Jahren bzw. nach dem

Zweiten Weltkrieg Geborenen. Ich würde sagen, wir sind alle durch eine Phase vor der Politik gegangen, eine sogenannte Oxymoron-Phase, eine dispersive Akkumulation.

Sie hat sich in meinem Fall eigentlich um zwei Pole herum abgespielt: auf einer Seite der Text, das heißt das Geschriebene, und auf der anderen das Kino und alles, was mit der bildenden Kunst, mit der Darstellung zu tun hat. Dies sind die zwei Schienen, auf den die dispersive Akkumulation sich vollzogen hat und gewachsen ist. Ich muss leider zugestehen, dass es da ein schweres Manko gibt und zwar die Musik, der ich als junger Mann während meiner Ausbildung zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet habe – vielleicht wegen mangelnder Sensibilität.

Ich muss die Bedeutung der Begriffe erläutern, die ich gerade verwende. Warum ich über Akkumulation rede, ist einfach zu erklären: Wir haben damals viel gelesen, sehr viel; wenn ich von »dispersiv« rede, meine ich damit, dass ich so gut wie alles las, ohne Ordnung, fast mit Hetze, mit einer Art Ungeduld. Ich las sehr viel und ohne jegliche Zielrichtung. Ich denke, das ist das Wesentliche gewesen.

Ich bin im Übrigen überzeugt, dass das ein allgemein gültiger Grundsatz ist, nicht nur in der Bildung. Man sollte ununterbrochen akkumulieren – ich kann es leider nicht mehr aufgrund meiner Zeitorganisation –, akkumulieren in der Erwartung auch erst einer weit entfernten Rentabilität, die so zeitversetzt ist, dass sie nicht vorhersehbar ist. Ich möchte damit sagen, dass es viel an Informationen bedarf, um etwas einbehalten zu können. Ich habe es immer für wichtig gehalten, jedes Produkt und jedes positive Ergebnis der Menschheit zu nutzen, egal wo es zustande kam. Die Linke will die Trennungen überwinden, die von Geburt durch die soziale



Abstammung bedingt sind, sie muss sich die Öffnung zu jedem Zugang zum Ziel setzen.

## **Vollzeitmilitanz**

Wann beginnt diese zersprengte Akkumulation, wie ich sie gerne nenne, in Selektion umzuschlagen, von Potentialität zur Tat zu werden? Dann, wenn eine Art politischer Fällungsreaktion<sup>4</sup> eintritt.

Meine Orte waren bis zu dieser Fällungsreaktion im Wesentlichen die Bibliothek und das Filmforum. Viel besucht war die Bibliothek, denn wir hatten kein Geld, und nur selten konnten wir uns Bücher kaufen. Wir mussten hingehen, wo sie waren, um zu lesen. Dann besuchten wir das Filmforum, Ort unendlicher Diskussionen. Ich bildete mich in der Filmkunst in der Übergangsphase vom Neorealismus, wie er von »Cinema nuovo«<sup>5</sup> diskutiert wurde, zur nächsten Phase, die sich in Richtung »Nouvelle Vouge« öffnete. Diese Angebote spielten vom Ästhetischen hin-über zum Politischen. Dadurch veränderte sich natürlich unsere Betrachtungsweise. Wir begannen Filme unter dem Aspekt zu analysieren, wieweit sie die Komplexität der Gesellschaft widerspiegeln. Wie gesagt, auch wenn das Projekt fehlt, irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo die Fällungsreaktion eintritt und die Erntezeit kommt.

- 4 Fällungsreaktionen nennt man chemische Reaktionen, bei denen die Ausgangsstoffe im Lösungsmittel gelöst vorliegen und mindestens ein Produkt in diesem Lösungsmittel un- oder schwerlöslich ist. Das schwerlösliche Produkt fällt aus, die Ausfällung wird allgemein Niederschlag genannt. Hier wird der Begriff als Metapher benutzt. Bertinotti nennt das »Precipitazione«.
- 5 Cinema Nuovo: italienische Kinozeitschrift, von Guido Aristarco 1952 gegründet. Mit marxistischer Orientierung konzentrierte sie die kritische Debatte auf die Frage des Realismus, in der Filmographie Neorealismus genannt.

Die Zeit kam für meine Generation im Juli 1960. Dieser Übergang war für meine Altersgenossen so wichtig, dass der Name »Generation der gestreiften T-Shirts« entstand. Diese T-Shirts waren zu dieser Zeit bei vielen Jugendlichen in Mode, die alle zusammen im Juli 1960 auf die Plätze und Straßen der großen Städte Norditaliens stürmten. Es war die Zeit des großen antifaschistischen Widerstandes gegen die Regierung Tambroni<sup>6</sup>, die der Movimento Sociale Italiano (die Neofaschistische Partei) einen Parтейtag in Genua gestattete. Das war eine unerträgliche Sache, eine Beleidigung für den Widerstand, und deswegen musste sie auf jeden Fall verhindert werden. Wir schafften es, durch diese Bewegung die Regierung Tambroni zu stürzen.

Aber in Bezug auf das vorige Thema war die Folge noch wichtiger, entscheidender. Meine Generation entdeckte mit diesen Ereignissen die Politik. Ein Teil meiner Generation und auch ich entdeckten bei dieser Gelegenheit auch die Arbeiterbewegung. Die Art dieser Entdeckung ist interessant: Sie erfolgte nicht abstrakt, theoretisch, aus den Büchern, sondern konkret durch das Treffen von Arbeitern auf den Demos, durch die Begegnung mit der organisierten Arbeiterbewegung auf Plätzen und Straßen.

6 Fernando Tambroni: Ministerpräsident Italiens vom 25. März 1960 bis 26. Juli 1960. Er wurde nach dem Bruch mit der italienischen Sozialistischen Partei und mit Unterstützung des postfaschistischen MSI im März 1960 zum Ministerpräsidenten gewählt. In Tambronis Regierungszeit fällt die gewaltsame Auflösung einer Demonstration der Kommunisten. Tambronis umstrittenste Entscheidung war die Genehmigung für die MSI, ihren Nationalkongress in der einstigen Hochburg des italienischen Widerstands gegen den Faschismus, Genua, abhalten zu dürfen. Am 30. Juni 1960 kam es in verschiedenen italienischen Städten (Genua, Rom, Catania und Licata) durch linke Gewerkschaften zu Demonstrationen, die durch die Polizei gewaltsam beendet wurden, wobei es Tote gab. Tambroni wurde daraufhin, auch aus der eigenen Partei, zum Rücktritt aufgefordert.

Ich war ideologisch nicht weit entfernt von diesem Milieu, ganz im Gegenteil. Ich kam aus einer linken Familientradition: Mein Vater war ein alter Sozialist, eine faszinierende Persönlichkeit, der mir das Lesen beigebracht hatte in diesen weit entfernten Zeiten, den Vierzigern, noch vor der Schule, mit der glorreichen Zeitung Avanti! Aber die wirkliche Begegnung mit der Arbeiterbewegung hat für mich und meine Generation erst im Juli 1960 stattgefunden.

Die Art der Bildung, die wir erlebten, kann als eine außergewöhnlich leidenschaftliche Erziehung zur Politik beschrieben werden. Es war weniger eine theoretische Näherung an die Politik als die praktische Begegnung mit Menschen. Ich habe noch den Eindruck in Erinnerung, den manche Menschen auf mich damals gemacht haben, ich begegnete ihnen später als Gewerkschaftssekretäre, Parteifunktionäre. Sie waren zumeist Männer, die aus dem antifaschistischen Widerstand kamen.

Heute ist es nicht einfach, das zu klären, aber eine Begierde eroberte uns, mehr noch das Gefühl der Notwendigkeit, an der Politik teilzunehmen – das war geradezu eine Verpflichtung. Ich sage das, um zu erklären, warum ein Teil meiner Generation das Studium aufgab und die sogenannte Vollzeitmiliz wählte. Wir lebten anders als unsere Vorgänger ein bisschen mehr im gewöhnlichen Alltag, und deswegen war uns auch nicht deren Emphase eigen, sie waren zu Recht Berufsrevolutionäre genannt worden.

Unsere Formel für das maximale Engagement für eine radikale Veränderung der Gesellschaft war die Vollzeitmiliz.

Um nicht missverstanden zu werden: Das sollte keine Übersetzung von »Berufsrevolutionär« in einem anderen Kontext sein. Wir benutzten die Worte im deskriptiven Sinne, es war eine soziologische Bezeichnung: Vollzeitmilizant.

## Die Dampflo

Ich merke, ich habe zum ersten Mal die Worte Studium und Schule benutzt. Das könnte dazu führen zu glauben, dass in meiner Bildung und in der meiner Generation die Schule keine große Rolle gespielt habe, das stimmt nicht. Die Schule ist unheimlich wichtig gewesen, aber, zumindest für mich, auf eine mittelbare Weise, nicht zuletzt weil sie die Methode, den Ansatz geliefert hat. Es besteht kein Zweifel: Man hätte nichts von dem machen können, was wir realisiert haben, ohne die Schule. Ich gehöre zu den Glücklichen, die vom Anfang an einen großen Vorteil hatten: eine schulische Bildung.

In der Zeit meiner Jugend war in der öffentlichen Bildung die Klassendiskriminierung noch gang und gäbe. Sie existiert zwar immer noch, funktioniert heute aber raffinierter. Damals war sie sehr brutal. Nach der Grundschule gab es die Sekundarstufe I, die *Avviamento* und die *Commerciali*.<sup>7</sup> Diese war die Richtung für die Kinder von Arbeitern, der unteren Schicht. Damit wurde verhindert, dass sie weiter studieren.

Diese Selektion fand bereits nach der Grundschule statt.<sup>8</sup> Ich hatte ein wenig mehr Glück als meine Altersgenossen und konnte

7 Dreijährige berufsvorbereitende Schule ohne weitere Aufstiegsmöglichkeiten.

8 Grundstufe und Weiterführende Schulen in Italien

### *Alter*

3-6 Scuola Materna, Vorschule – Dauer: 3 Jahre

6-11 Scuola Elementare, Grundschule – Dauer: 5 Jahre

11-14 Scuola Media, Sekundarstufe I – Dauer: 3 Jahre

14-19 Sekundarstufe II (wahlweise):

- Istituto Professionale, Berufsfachschule – Dauer: 3 (+2) Jahre

- Istituto Tecnico, Berufliches Gymnasium – Dauer: 5 Jahre

- Liceo, Gymnasium – Dauer: 5 Jahre

19- Hochschule, Fachhochschule/Universität

einen längeren Schulweg einschlagen, der mir erlaubte, neben der Schule die vorhin genannten Orte aufzusuchen: die Bibliotheken und das Kino. Von der Schule habe ich die Methode und die Chance, was aber den Tank gefüllt hat, sind die Bibliotheken und das Filmforum gewesen, vor allem die viele und wirre Lektüre.

Wenn die politische Fällungsreaktion stattfindet, vollzieht sich ein innerer Prozess der Auswahl von Büchern als auch von Autoren. Man könnte sagen, die vorigen Lektüren und Interessen werden nicht ausgelöscht, sondern sie reorganisieren sich um eine große Achse, um eine Politik, gedacht nicht nur als Parteiaktivität, sondern in einem weiteren Sinn.

Die Gewerkschaft vor allem übte auf uns eine große Anziehungskraft aus. Man kann heute jungen Menschen kaum noch erklären, was für uns die CGIL an sich und dann der Gewerkschaftsverband als Ganzes waren, konkrete Organisationen, von Funktionären gemacht – damals hießen sie noch so – und aktiven Gewerkschaftern. Damals gab es keine Delegierten, keine Betriebsräte, keine Versammlungen innerhalb der Betriebe. Innenkommissionen, Funktionäre, Gewerkschaftsaktivitäten – alle waren durchdrungen von politischer Leidenschaft und von einer außerordentlichen Fähigkeit zur sozialen Analyse. Deswegen waren wir überglücklich, als einige von uns in die Gewerkschaft aufgenommen wurden. Wir fingen an, in den Verbänden zu arbeiten,

Im Jahr 2004 wurden die Schultypen bzw. Schulstufen offiziell umbenannt. Die Umsetzung erfolgt jedoch schleppend, die traditionellen Bezeichnungen sind weiterhin gebräuchlich:

- Scuola Materna in Scuola dell'Infanzia
- Scuola Elementare in Scuola Primaria
- Scuola Media Inferiore in Scuola Secondaria di Primo Grado (Sekundarstufe I)
- Scuola Media Superiore in Scuola Secondaria di Secondo Grado (Sekundarstufe II)

in katastrophaler Finanzlage. Das war aber unwichtig. Die Sachen waren von außen nicht so verständlich: Meine Mutter konnte nicht begreifen, was für eine Arbeit das war, sie konnte es nicht fassen.

Ich war in dieser Zeit mit meiner Familie aus Mailand in eine Kleinstadt in der Provinz Novara im Tessin umgezogen, wo ich der Frau begegnet bin, mit der ich von Anfang an alle diese Erfahrungen und bis jetzt mein Leben geteilt habe. Wir sind den Weg immer zusammen gegangen. Meine erste gewerkschaftliche Tätigkeit erfolgte in dem Gebiet West-Tessin, im Grenzgebiet zwischen Piemont und der Lombardei. Es war damals die Gegend der großen Baumwollbetriebe, der vielen Textilfabriken, Spinnereien, Färbereien. In den Fabriken waren Tausende Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, und dort fingen wir an, auf dem Gebiet des Sozialen und der Politik zu arbeiten.

Ich muss aber vielleicht einen Schritt zurückgehen und in der Erzählung dem autobiographischen Faden folgen, indem ich von meinem Vater, Maschinist bei der Bahn, und von meiner Familie rede. Er fuhr eine Dampflokomotive, für ein Kind ein faszinierender Beruf. Es war sehr anstrengend, aber es hatte eine unglaubliche Anziehungskraft auf mich, meinen Vater in seiner schwarzen Arbeitskleidung aus Kord zu sehen, das Gesicht schwarz vom Ruß, und ihn zu begrüßen beim langsamen Fahren zum Depot nach einer Fahrt zwischen Mailand und Venedig.

## **Texte und Autoren**

Bereits als Kleinkind lebte ich in einer sehr kulturell orientierten Umgebung. Man kann sagen, ich habe als Erstes diese Orientierung erhalten und dann die Phase der dispersiven Akkumulation erlebt, das wirre Ansammeln von allen möglichen Lektüren und

vor allem von Literatur, sehr viel Literatur: Romane, Erzählungen, Poesie, Zeitschriften.

Wenn ich ins Gedächtnis rufe, welche Art Literatur am meisten repräsentiert war, entdeckte ich das Familienlexikon einer Generation. Wir waren Pavese-Fans fast aus Berufung, dann von Pavese natürlich zu Vittorini<sup>9</sup> und dann zur amerikanischen Literatur, die bereits geistiger Besitz der vorigen Generation gewesen war und die wir mit Intensität geerbt haben. Dann kam die Entdeckung der großen Triade Kafka, Proust und Joyce. Es waren wunderbare Begegnungen, die mehr als einen inneren Bruch, mehr als einen Sichtwechsel verursachten. Ich kann mich gut daran erinnern, welchen einen Eindruck »Ulysses« bei mir hinterließ: Dublin, die Straßen, die Pubs, die Geschichten von Menschen, die sich nahe kamen und wieder verloren in Labyrinthen und Kreuzungen, das zergliederte Schreiben; dann Kafka, ein Rausch.

- 9 Cesare Pavese (\* 9. September 1908 in Santo Stefano Belbo, † 27. August 1950 in Turin) – studierte in Turin Literaturgeschichte und schloss das Studium 1930 mit einer Diplomarbeit über den amerikanischen Dichter Walt Whitman ab. Er übersetzte *Moby Dick* von Herman Melville sowie Werke von John Dos Passos, William Faulkner, Daniel Defoe, James Joyce und Charles Dickens ins Italienische. Seit 1930 schrieb Pavese Beiträge über amerikanische Literatur für die Zeitschrift *La Cultura*. 1935 wurde er verhaftet und für acht Monate nach Brancaleone in Kalabrien verbannt. Von 1928 bis 1935 entstanden die Gedichte, die 1936 unter dem Titel *Lavorare stanca* erschienen. In dieser Zeit begann er auch mit dem literarisch-existenzialistischen Tagebuch *Das Handwerk des Lebens* (*Il mestiere di vivere*), das er bis zu seinem Tod fortführte. Seit 1938 arbeitete er in fester Anstellung für das Turiner Verlagshaus Einaudi. Während des Zweiten Weltkrieges zog er sich mit der Familie seiner Schwester aufs Land zurück. Nach dem Krieg zog er zunächst nach Serralunga di Cera, später nach Rom, Mailand und schließlich nach Turin. 1945 trat er der Kommunistischen Partei Italiens, PCI bei. Pavese gewann 1950 den Literaturpreis *Premio Strega* für *Der schöne Sommer* (*La bella estate*). In einfühlsamen Erzählungen und Kurzromanen hatte er unter anderem die dörfliche Welt Piemonts beschrieben. Am 26. August 1950 nahm sich Cesare Pavese in einem Hotelzimmer in Turin das Leben. Elio Vittorini (\* 23. Juli 1908 in Syrakus, † 12. Februar 1966 in Mailand) – italienischer Schriftsteller und autodidaktischer Publizist und Übersetzer, einer der wichtigsten Vertreter des literarischen Neorealismus.

Bei der Literatur bewegten wir uns im Grunde mitten im 20. Jahrhundert. Mit weniger Interesse, trotzdem voller Respekt, lasen wir die Literatur des 19. Jahrhunderts. Erst jetzt, Jahrzehnte später, nehme ich wahr, wie stark die Lektüre meine Denk- und Arbeitsmethoden geprägt hat.

Wir lasen natürlich Pavese, weil er über unser Land schrieb. Er erzählte von dem Stück Sumpf, von der Welt, von der Beziehung, vom Unkonventionellen, von der Grenze, die zu überschreiten war. Wir lasen auch Vittorini und seine »Conversazioni in Sicilia« (Gespräche in Sizilien), nur scheinbar weit weg von unseren täglichen Erfahrungen. In meiner Erinnerung tauchen zuerst die Europäer beziehungsweise die Mitteleuropäer auf, und dann die amerikanischen Autoren: Hemingway, Faulkner, Steinbeck, Dos Passos und vorher noch die Erleuchtung durch »Moby Dick« von Melville. Sie waren für uns wichtige Lektüren. Seit langem beschäftige ich mich nicht mehr mit dieser Art Literatur und weiß nicht, wie die aktuelle Meinung darüber ist, aber Steinbeck, vor allem »Früchte des Zorns«, war für mich und meine Altersgenossen eine bedeutende Begegnung.

Sehr gut in Erinnerung habe ich aber auch die Franzosen: Camus, Bernanos und besonders Sartre. Er war für uns sehr wichtig, durch ihn stießen wir auf ein Stück Philosophie, das uns eine Zeitlang begleitete: auf den Existentialismus.

Die Basis all dieser etwas chaotischen Lesegewohnheiten bildeten jedoch die Klassiker – dank der BUR!<sup>10</sup> – und auch die klassische Literatur der Arbeiterbewegung. Schon als Jugendliche lasen wir Marx und Gramsci und Fortini<sup>11</sup> und Pasolini. Ich kann

10 BUR – Verlag, in dem viele Klassiker der Weltliteratur und -kultur zu wohlfeilen Preisen verlegt wurden.



mich allerdings nicht mehr daran erinnern, ob es der junge Marx war oder bereits das »Manifest« oder sogar »Das Kapital«.

Wir gingen diese Texte ohne Methode an, ohne sie hierarchisch zu ordnen und keineswegs vorsätzlich zielgerichtet. Wir lasen sie mehr, wie man einen Roman liest oder Poesie oder einen Comic. Wir waren eine Durchgangsgeneration, alles, was vorher codiert worden war, erreichte uns in überholter Form und wurde von uns auseinandergenommen und zerlegt. Deswegen liebten wir Comics: Wegen dieser zerlegten Sprache und deren »Jenseits-der-Grenze-Seins«. Meine Generation war die Generation der »Comic-fresser«, und das nutzte uns, um uns in eine andere Welt lesen zu können. Was wir nach vielen Jahren über die Pluralität der Sprachen und die Würde lernten, die jeder Sprache eigen ist, war für uns keine unerwartete Entdeckung.

Als sich in der Gesellschaft die Auffassung durchsetzte, dass man jede Sprache für sich begreifen und die Comics innerhalb ihres kulturellen und künstlerischen Entstehungsfeldes verstehen müsse, war uns das längst bewusst. Mit der gesellschaftlichen Anerkennung, die den Comics plötzlich zuteil wurde, fühlten auch wir uns in die offizielle Gesellschaft aufgenommen. Denn bis dahin hatten wir die Comics heimlich gelesen. Dasselbe galt fürs Kino, besonders für Totó.<sup>12</sup> Als die Film-Kritik unsere Leidenschaft

11 Franco Fortini – Pseudonym für Franco Lattes, Literaturkritiker und Poet, eine der interessantesten Persönlichkeiten im Kulturbetrieb des 20. Jahrhunderts.

12 Totó: Künstlernamen von Antonio de Curtis (\*15. Februar 1898 in Neapel; †15. April 1967 in Rom) einem italienischen Schauspieler, Drehbuchautor und Liedertexter. Als Komödiant wurde Totó über die Grenzen Italiens bekannt. In dreißig Jahren Filmarbeit drehte er von 1937 bis zu seinem Tod mehr als 100 Filme sowie mindestens neun TV-Produktionen. Zum Ende seines Lebens in den sechziger Jahren arbeitete er unter anderem mit Pier Paolo Pasolini zusammen, so etwa in »Große Vögel, kleine Vögel« (Uccellacci e uccellini).

für Totós Kunst legitimierte, waren wir genauso glücklich. Bei unserer kulturellen Orientierung nahmen wir keine bewusste Wahl vor. Wir hatten nur das unendliche Bedürfnis, alles, was wir in die Hände bekamen, zu lesen, mit dem wenigen Geld, das wir in der Tasche hatten; und natürlich ins Kino – oder besser ins Filmforum – zu gehen.

### **Marx, Lenin, Rosa Luxemburg und die Häretiker**

Das wichtigste Bildungsmittel, das meiner Generation nicht zur Verfügung stand, war das Reisen. Verreisen war ein reiner Phantasieakt, nur mit der Phantasie konnte man die Grenze überqueren.

Was mich betrifft, wir Geschwister sind als kleine Kinder nicht sehr viel gereist, mal ein Ausflug an den Comer See oder von Mailand zum Geburtsort meiner Eltern. Was blieb, war der Zauber des Zuges und des Bahnhofs. Das Geld zum Verreisen war knapp. Mein Vater arbeitete, meine Mutter war Hausfrau mit einer außergewöhnlichen Arbeitsintensität, einer Sorgfalt, die heute unvorstellbar ist, mein Bruder, 14 Jahre älter als ich, trug mit seiner Arbeit zum Haushalt der Familie bei. Wir waren damals also wie fast alle eine proletarische Familie, nicht mehr und nicht weniger.

Wir konnten uns eine Reise im heutigen Sinne nicht leisten, auch mit den kostenlosen Fahrkarten der Bahnbeschäftigten nicht: Irgendwo angekommen, raus aus dem Zug, muss man in eine Kneipe gehen, Essen kaufen, es gibt so viele Ausgaben neben den reinen Fahrkosten. Diese Möglichkeit und die entsprechenden Erfahrungen waren uns versperrt. Es waren die Zeiten, in denen meine Mutter ein paar Kilometer lief, um beim Einkaufen zu sparen; ein etwas weit entfernterer Markt hatte bessere Preise, und sie

ging zu Fuß dorthin, weil die Fahrkarten für die Straßenbahn das gesparte Geld aufgebraucht hätten.

Deswegen gab es für uns Jugendliche keine Reisen – außer mit den Mitteln des Lesens, des Kinos und der Phantasie. Ich denke, das alles hat das Bedürfnis nach der Welt der Anderen verstärkt.

Die Pubertät verbrachte ich in der Sekundarschule, außerdem mit diesem chaotischen Eintauchen in die Lektüre und wenn möglich in die Kinowelt. Die Lage änderte sich dramatisch im Jahr 1960. Danach wurden das Lesen und alle anderen Erfahrungen um die Achse der Politik reorganisiert.

Auch die Texte änderten sich zu dieser Zeit: Die vertrauten blieben, aber die Klassiker der Politik und der politischen Theorie gewannen so an Bedeutung, dass alle anderen fast komplementär wurden. Marx nahm eine dominierende Rolle ein und mit ihm die großen politischen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhundert. Das ist vielleicht eine seltsame Geschichte für die heutigen Leser, wir nahmen an diesen Auseinandersetzungen über Kommunismus und Sozialismus teil, als ob wir deren Zeitgenossen gewesen wären, wir stritten uns über Texte von Lenin und Rosa Luxemburg, als ob wir in dieser Zeit mit ihnen lebten. Wir dachten nicht daran, wie viele Jahre uns trennten, für uns waren sie überhaupt nicht weit weg. Ganz im Gegenteil, sie boten uns einen sehr konkreten aktuellen Boden für unsere Debatten. Wir waren nicht verrückt, das ist ganz klar, wir befanden uns in der Mitte der sechziger Jahre. Die zentrale politische Debatte in Italien drehte sich um die Geburt der ersten Mitte-Links-Regierung, um den Eintritt der Sozialisten in die Regierung. Es endete die Zeit der Regierungen der Mitte, und es begann die Phase der sogenannten Abgrenzung der Sozialisten von der Kommunistischen Partei.

Diese Debatte hatte mit der heutigen überhaupt keine Ähnlichkeit. Selbst die Frage der Allianz war ganz anders gestellt. Es war nicht wie heute, wo sich die Analyse und die politische Auseinandersetzung auf die Diskussion von Regierungsprogrammen reduzieren. Man diskutierte damals darüber, in welcher Beziehung der Sozialismus zu der neuen Erfahrung stand, auf die sich die italienischen Sozialisten durch die Teilnahme an der Regierung vorbereiteten. Wir als 20-Jährige diskutierten nicht als einzige darüber. Die Beziehung zwischen Theorie und Praxis, zwischen tagtäglichem Aktion und dem Aufbau des Staates der Zukunft war das Herz der Politik der Linken. Das war ein Verdienst der Politik dieser Zeit, in der sich das Wissen um die Stärke der ideologischen Dimension in der Politik behauptete. Auf dieser Idee fußte die große Fähigkeit, sich eine, wenn auch ferne, Zukunft vorzustellen. Durch diese Idee lebte die Überzeugung, dass die Politik über die tägliche Praxis hinauszielen muss, um das Projekt der zukünftigen Gesellschaft umreißen zu können. Die Diskussionen zwischen den Sozialisten, die mitregierten, und den Kommunisten, die aus der Regierung ausgeschlossen waren, und auch die Diskussionen innerhalb beider Parteien bezogen sich auf strukturelle Reformen, d. h. auf die Transformation der Gesellschaft. Man fragte sich, wie es möglich sei, einen sozialistischen Transformationsprozess unter den Bedingungen einer repräsentativen Demokratie mit liberaler Tradition in Gang zu bringen, und wie man sich verhalten müsse, um das zu schaffen.

Deswegen war die Diskussion der klassischen Texte für uns interessant und der aktuellen Situation angemessen. Auf diesem Weg entdeckten wir die sogenannten Häretiker der Geschichte der Arbeiterbewegung. Ich fahre hier natürlich fort, über den Teil der

Generation zu erzählen, innerhalb dessen ich aufgewachsen bin. Wir waren vollkommen überzeugt von der revolutionären Option, aber nicht mehr ganz vom Realkommunismus, der im Osten gerade die Entwicklung prägte. Bereits in den Sechzigern hatte er keine Attraktivität mehr – bis auf seine Ursprünge im revolutionären Bruch der zwanziger Jahre.

Wir erlebten weitere Faszinationen, zum Beispiel die Barbudos<sup>13</sup> von Fidel Castro in Kuba mit der Hochzeit der Guerrilla. Ich könnte aber auch über die algerische Befreiungsfront FLN, über Ben Bellah und seine Genossen, über Indochina, über Vietnam und Ho Chi Minh und sogar etwas vorsichtiger über das maoistische China reden. Aber der Ostblock war für uns niemals attraktiv. Wir lasen die Häretiker, und deren demokratische, libertäre Thesen füllten uns die Köpfe, diese Faszination hat überdauert.

Es war der Übergang vom Primat der Literatur und der Kunst zu dem der Politik und der politischen Texte. In diesem Übergang war die Überlegenheit der kommunistischen, sozialistischen, anarchistischen und marxistischen Texte überwältigend.

Wir haben natürlich auch die liberalen Texte gelesen, aber wir fühlten bei allem Respekt deren totale Unangemessenheit gegenüber unseren zentralen Interessen und deren Distanz zu unseren Problemen. Die einzige für uns brennende Frage war in diesen Jahren: Wie können wir die kapitalistische Gesellschaft überwinden?

Wir fühlten uns weit von denen entfernt, die diese Frage nicht beantworteten oder noch schlimmer, sie ignorierten. Wir haben John Locke studiert, wir haben am Streitgespräch zwischen ihm und den Levellern teilgenommen und auch an der Opposition sei-

13 Der Name Barbudos bezieht sich auf eine Baseball-Mannschaft (die »Bärtigen«), in der 1959 Camilo Cienfuegos und Fidel Castro spielten.

nes Denkens gegen das von Hobbes. Aber das alles spitzte unser eigentliches Problem nur zu, das, was unser Engagement motivierte: Wie überwinden wir die kapitalistische Gesellschaft?

Durch die Lektüre der italienischen Philosophie dieser Zeit entwickelte sich eine Denkungsart, die zu einer originellen und radikalen Deutung von Marx führte. Auf diesem Weg entdeckten wir die Möglichkeit, uns mit dem Erbe des marxistischen Idealismus Italiens auseinanderzusetzen.

Wir fragten uns: »Aber woher kommt Marx?« Salopp gesagt – und Entschuldigung für die Ungenauigkeit: Schuldet er Kant oder Hegel mehr? Und wie steht es mit der Beziehung zwischen Marx und Rousseau? Solche Diskussionen waren in der Lage, uns eine ganze Nacht zu beschäftigen.

## **Revolutionäre Reformer und neue Philosophen**

Die Konstrukte der politischen Theorie nahmen in der Bildung meiner Generation sehr viel Raum ein. Wir übertrugen sie dann auf die konkrete Realität, denn es hatte sich herausgestellt, dass ohne diese Art der Bildung die politische Auseinandersetzung nicht erfolgreich geführt werden konnte.

Was mich betrifft, weil in diesem Zusammenhang nicht mehr die Rede von meiner Generation ist, habe ich meine Interpretation der Realität auf zwei Pole in dialektischer Beziehung aufgebaut.

Der eine Pol stammt von André Gorz, dem bekannten und wichtigen französischen Intellektuellen, der mit einem schlagkräftigen, scheinbar sich widersprechenden Wortpaar, dem Oxymoron »Revolutionäre Reformer«, hervortrat. So bezeichnete er im weiteren Sinne einen politischen Flügel, der in Italien allerdings mehr den

Charakter einer politisch-kulturellen Strömung hatte. Sie vereinigte Sozialisten und Kommunisten in einer tiefen Erneuerung der Frage der Transformation der kapitalistischen Gesellschaft. Ich nenne hier einige wichtige Namen: Lelio Basso, Pietro Ingrao, Bruno Trentin, Vittorio Foa, Riccardo Lombardi und Lucio Magri. Einige von ihnen, zum Beispiel Pietro Ingrao und Rossana Rossanda, haben mich mit ihrer Lehre mein ganzes politisches Leben begleitet.

Oder anders gesagt, die Führer der Arbeiterbewegung waren für mich eine sehr anziehende Gruppe. Sie analysierten die verschiedenen Möglichkeiten, manche von ihnen auch auf der Grundlage eigener Regierungserfahrung, einen revolutionären Prozess in die Realität einzubetten, also nicht mit einem »Angriff auf den Winterpalast« die Gesellschaft zu verändern, sondern mit einer graduellen, aber deswegen nicht weniger radikalen Transformation der Gesellschaft. Riccardo Lombardi benutzte dafür eine Metapher: Während des Fahrens den Motor eines Autos wechseln, wobei das Auto den Kapitalismus und das Wechseln das Aussteigen aus ihm symbolisieren. Das war der entscheidende Punkt: die Arbeit für das Aussteigen aus dem Kapitalismus.

Der andere Pol meiner Interpretation der Realität war mit den neuen Schulen des militanten Denkens verbunden, aus denen, wie wir glaubten, die neuen antikapitalistischen radikalen Denker hervorgehen würden. Einer der für uns wichtigsten Denker war Rainerio Panzieri, Gründer der »Quaderni Rossi«, der »Roten Hefte«, und Initiator des Operaismus,<sup>14</sup> der den späten Marx und seine

<sup>14</sup> Operaismus ist sowohl eine marxistische Strömung als auch eine soziale Bewegung, die im industriellen Norden Italiens ab den frühen sechziger Jahren entstanden ist. Das Wort operaismo kommt von operaio bzw. operaia für Arbeiter bzw. Arbeiterin.

»Grundrisse« aufwertete. Er würdigte gerade die radikalste Seite der Marxschen Auffassungen, die eine neue Perspektive eröffnete,

In scharfer Abgrenzung zur Kommunistischen Partei Italiens, deren politische Strategie ganz auf die Eroberung des Staatsapparats ausgerichtet war, gaben sich die Operaisten strikt antistaatlich und propagierten den Kampf gegen die Fabrikarbeit. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht stets die Subjektivität der Arbeiter, deren nicht immer offensichtlicher Kampf gegen die Arbeit als treibendes Bewegungsmoment der Geschichte begriffen wird. Die Bewegungen der Kapitaleseite und der kapitalistischen Gesellschaft sind als Reaktionen auf diesen Kampf der Arbeiter aufzufassen, nicht umgekehrt. Internationale Aufmerksamkeit erregten die Operaisten ab Anfang der siebziger Jahre mit groß angelegten und oft lang andauernden Bestreikungen von Automobilfabriken; wobei mitunter spektakuläre und rabiate Methoden bis hin zur Entführung von Managern angewendet wurden. Als Konsequenz ihrer Ablehnung der Fabrikarbeit gab es in der sozialen Bewegung einerseits eine intensive Hinwendung zu Themen der Reproduktion (vor allem Wohnverhältnisse und Krankenpflege). Andererseits entstand eine vielfältige und entsprechend unübersichtliche Medienproduktion (vor allem Zeitschriften und Radiosendungen). Von den zahlreichen centri sociali, die in den Hochzeiten der Bewegung als Treffpunkte aufgebaut wurden, haben einige in italienischen Großstädten bis heute überlebt. Theoretischer Ausgangspunkt war die Anfang der sechziger Jahre u. a. von Raniero Panzieri gegründete Zeitschrift »Quaderni Rossi« (Rote Hefte). Die Entwicklung der Produktivkräfte folgt nicht automatisch einem historischen Gesetz (Geschichtsdeterminismus), sondern muss notwendig flankiert werden von einer beständigen Disziplinierung und Zurichtung der im Arbeitsprozess stehenden Personen. An dieser Stelle können daher Kämpfe zur Überwindung des Kapitalismus einsetzen. Arbeitsverweigerung, Krankfeiern, Sabotagen am Arbeitsplatz zersetzen die notwendige Disziplin, stören die Entwicklung der Produktivkräfte und führen so zu Krisen und zur möglichen Revolution. Als Mittel der Bewusstseinsbildung und Agitation wurde von den Operaisten auch der bereits von Marx erstmals entwickelte »Arbeiterfragebogen« verwendet. Über die teilnehmende Analyse der »Klassenzusammensetzung« in sog. »militante Untersuchungen« sollte der spezifische Ansatzpunkt effektiver Kämpfe durch die und mit der Arbeiterschaft entwickelt werden. Die historische Situation zur Zeit der Entstehung des Operaismus in Italien stellte sich folgendermaßen dar: Junge Arbeiterinnen und Arbeiter fühlten sich damals von der kommunistischen Partei und den Gewerkschaften nicht mehr vertreten, da diese an ihren konkreten Problemen mit der Fabrikdisziplin nicht interessiert war und sich mit dem System arrangiert hatten. So kam es zu wilden Streiks in deren Folge eine breite soziale Bewegung entstand. Im Gefolge des massiven Aufschwunges der sozialen Bewegungen im »Heißen Herbst« von 1969 traten neue ProtagonistInnen auf die Bühne. Der Begriff »Massenarbeiter« wurde diskutiert. Aus der theoretischen und praktischen Kritik von StadtindianerInnen, FeministInnen und anderen Akteu-



nicht nur für die Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit, sondern auch für die einzelnen Arbeiter in ihrem konkreten Arbeitsleben. Dieses Herangehen bildet die Basis für den Kampf um Veränderungen und ist die Ausgangssituation für die wirkliche Arbeit, die Arbeitsverhältnisse und die Ausbeutung sowie die Entfremdung durch die abhängige Arbeit zu überwinden.

Ich muss an diesem Punkt eine heimtückische Frage beantworten, die man beim Erinnern an diese Jahre und mit dem Blick auf das heutige Italien stellen könnte: Berührte unsere Debatte überhaupt die Fabrikarbeiter, und wenn ja, wann? Oder war das ein exklusives Produkt einer militanten Gruppe, die sich als Avantgarde verstand?

Um zu verstehen, was damals geschah, muss man wirklich die Zeiten und die gesellschaftliche Landschaft vor Augen haben. Ich habe intellektuelle Arbeiter kennengelernt, die, auch auf dem Gebiet der Theorie, sich mit Profi-Intellektuellen messen konnten. Das ist ein Phänomen in der Geschichte der Arbeiterbewegung, das oft in Zeiten des Wiederaufkommens eingetreten ist. Eine der historischen Gründe dafür sind die prägenden Erfahrungen, die

rInnen entwickelte sich die These vom »operaio/a sociale« (gesellschaftlicheR ArbeiterIn). Diese Figur stand nach der Auflösung der linksradikalen Organisationen Anfang der siebziger Jahre zunehmend im Zentrum von Theorie und Praxis der Autonomie. Die Bewegung der Autonomen agierte dezentral, vielfältig und militant. Nicht zuletzt über die Kriminalisierung (eine direkte Verbindung zwischen bewaffneten Gruppen wie den Brigate Rosse und den Autonomen wurde von Staat und Medien konstruiert) wurde die Bewegung der »autonomia« nach einem erneuten Aufblühen der sozialen Kämpfe 1977 schließlich durch den italienischen Staat massiv verfolgt und letztlich zerschlagen. Tausende wurden unter dem Vorwurf des Terrorismus oder auch nur der Sympathie mit Terroristen verhaftet, darunter auch der, nicht erst seit seinem gemeinsam mit Michael Hardt verfassten Bestseller Empire bekannte, politische Theoretiker Antonio Negri. <http://de.wikipedia.org/wiki/Operaismus>.

die Arbeiter in Zeiten eines besonders intensiven Klassenkampfes wie Antifaschismus, Fuoriuscitismo<sup>15</sup>, Exil und Gefängnis machen mussten. Alle diese Dinge waren dramatisch, hinterließen jedoch wichtige Erfahrungen. Der Widerstand war ein schwieriges, oft tragisches Erlebnis, schuf aber auch unbeschreibliche Gelegenheiten, sich auf außergewöhnliche Weise Bildung anzueignen. Auf diesen Wegen wurden viele Arbeiteranführer geformt – durch die große Verantwortung, die sie in diesen Zeiten getragen hatten.

Ich habe aber auch in der jüngeren Zeit wunderbare Arbeiter kennengelernt: mit unglaublicher Erfahrung, Kenntnissen, Kultur und Praxis in den Beziehungen zu den arbeitenden Menschen. Sie sind Träger einer neuen politischen und gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit, die auf der Analyse der sozialen Bedingungen und einer Verankerung in der Arbeiterschaft ruht.

## **Die Kritik der Politik als Wissenschaft**

Es ist heutzutage schwierig, sich diese Welt vorzustellen. Ich habe Metallarbeiter kennengelernt, die in der Fabrik unter dem Arbeitsanzug, oben leicht offen gelassen, ein weißes Hemd und Krawatte tragen, um zu demonstrieren, dass sie sich gleichrangig mit allen anderen fühlen, die in den offiziellen Hierarchien über ihnen stehen. Es sind Frauen und Männer, die wirklich lesen, allerdings fast ausschließlich politische Literatur. Sie glauben fest an die historische Notwendigkeit eines scharfen Klassenkampfes, verfügen aber auch über eine erstaunliche Fähigkeit zur Vertiefung und Reflexion.

15 Fuoriuscitismo: die Diaspora der wichtigsten Anführer und Aktivisten des Antifaschismus.

Dieses ist ein altes Erbe, denken wir an die Geschichte der zwanziger Jahre, an die Vorbereitung der Geburt von »Ordine nuovo«.<sup>16</sup>

Auch damals fand die Verschmelzung von Intellektuellen mit Arbeiterkadern in einem besonderen Schmelztiegel statt. Sie waren die Kader, die hervorragenden Elemente innerhalb der Arbeitsverhältnisse. Zwischen ihnen und den Intellektuellen entwickelte sich eine echte Verbindung für die gemeinsame Analyse.

Das Erlebnis der sechziger Jahre war nicht das einzige, aber sicher ein bedeutsames für die politische Bildung. Es war die Erfahrung der Enquête ouvrière. Eine neue Generation hatte dieses Erlebnis – sie hatte nicht die unmittelbare Erfahrung des Widerstandes hinter sich. Sie kam sowohl aus dem Übergang des Italiens der Landwirtschaft zu dem der Industrie als auch aus dem Übergang vom Typus des gelernten Arbeiters, bis dahin vorwiegend in der Arbeiterbewegung aktiv – in diesem Sinne, wie vorher erwähnt, kultiviert und subtil –, zu dem des Fließbandarbeiters, oft hervorgegangen aus den großen internen Migrationsprozessen, die das gesellschaftliche Panorama verändert haben. Ein neues Proletariat entstand aus der großen Abwanderung der landwirtschaftlich geprägten Tagelöhner des Südens in Richtung der Fabriken des Nordens, das geschah ohne eine kulturelle Vorbereitung auf diesen schweren Übergang, und für viele war es eine echte, tiefe und schmerzhaft Entwurzelung.

Diese Zeit verursachte noch etwas Neues: der massenhafte Zustrom von Frauen in die Lohnarbeit, vor allem, wenn auch nicht

16 »Ordine nuovo« – eine 1921 vom italienischen sozialistischen Schriftsteller und Politiker Antonio Gramsci gegründete politische Zeitschrift mit dem Untertitel »Wochenschrift für sozialistische Kultur«.

nur, in die Textilindustrie. Damit begann ein neuer Abschnitt in der Gesellschaftsgeschichte des Landes.

Ich möchte nicht generalisieren, ich rede nicht von allen Arbeitern, sondern von jenem Teil, mit dem wir in direkter Beziehung standen, mit dem wir die tägliche Nähe pflegten. Es hatte hier ein Bildungsprozess eingesetzt, der – anders als früher – nicht mehr von dramatischen Ereignissen ausgelöst worden war. Er speiste sich auch nicht aus der Vorstellung, einen Bildungsweg zu bestreiten, um Teil einer neuen Führungsklasse zu werden oder als Vorkämpfer einer demokratischen Reform des Landes zu wirken.

Als die Arbeiterklasse sich als neue Führungsklasse vorstellte, realisierte sie in ihrem Inneren eine klassische Bildungsform der eigenen Kader: Diese gingen durch Parteischulen, Gewerkschaftsschulen, absolvierten eine organisierte Lektüre der Literatur, sie nahmen an Analysen teil, ahmten aber das kulturelle Profil der maßgebenden Intellektuellen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung nach.

Ich rede heute von einer anderen Bildung. Früher entstand sie eher aus der Erfahrung als aus der Wissenschaft, mehr aus der Praxis als aus der Theorie; Frauen und Männer, die ihre Bildung vor allem aus den Erfahrungen zogen, die sie in den gesellschaftlichen Konflikten gemacht hatten. Sie verbanden ihr Wissen, das sie sich über die sozialen Konflikte angeeignet hatten, die einst die historischen Organisationen der Arbeiterbewegung austrugen, mit ihren aktuellen intellektuellen Erfahrungen und wandten das Ergebnis auf die soziale Praxis einer neuen Kapitalismuskritik an. Sie hießen nicht zufällig »Die von der Analyse«; es war eine Rückkehr zu Marx, der in gewisser Weise mit seinem »Arbeiterfragebogen« zum Erfinder der Arbeiterforschung geworden war; aber

es war auch etwas anderes, eine Wiederentdeckung und eine neue Forschung.

Die Idee der Teilnahme der Intellektuellen am Kampf der Arbeiter entstand: Nach dieser Idee erlangt der Intellektuelle nur dann anwendungsbereites Wissen, wenn er sich auf die Erfahrung der Arbeiter bezieht, die in Ausbeutung und Entfremdung leben, er hat mit seinem Wissen den Widerstand und den Protest zu fördern. Kein Intellektueller kann eine Systemalternative entwickeln, wenn ihm der Bezug zu dieser neuen kritischen Wissenschaft fehlt, deren wichtigste Vorkämpfer Arbeiter sind.

Was ist das Bindeglied zwischen dem Gewerkschafter, dem Politiker, dem Intellektuellen und dem Proletarier? Es ist die Zusammenarbeit, nicht zuletzt über den Arbeiterfragebogen. Hier findet, »von außen« und »von innen« begleitet, durch die befragten Arbeiter eine kritische Rekonstruktion der eigenen Existenz statt – ausgehend von den erlebten Verhältnissen in der Arbeit und mündend in die Ermittlung der Gründe für das eigene Geworfensein.

Die Befragungen waren also der andere Pol meines Ausbildungsweges. Meine politische Bildung spannt sich wie ein Bogen zwischen diese zwei Pole. Der erste Pol waren die Lehrer, sowohl die, die mir nahe standen, als auch die, die mir fern standen. Sie redeten in der Sprache der politischen Theorie. Der zweite Pol ist die Kritik an der Politik aus revolutionärer Sicht. Aus beidem zusammen entsteht die Kritik an der Vorherrschaft der bestehenden Organisationsformen, an der traditionellen Matrix der Parteien und der Gewerkschaften. Es geht um das Verhältnis zwischen den Ausgebeuteten und denjenigen, die sich die Überwindung der Ausbeutung von Außen vornehmen, in dem sie eine Gemeinschaft der kritischen Wissenschaft aufbauen.

## **Die gegenwärtigen Erfahrungen**

Nun sind wir im Heute und Jetzt. Ich habe die großen Ereignisse, die Begegnungen, die Konflikte beschrieben. Ich habe im Juli 1960 erkannt, dass ich mir Bildung zwar breit, aber unsystematisch angeeignet hatte, nun erwuchs aus ihr politisches Engagement. Ich denke, ich kann es so zusammenfassen: Es sind die Ereignisse, die Begegnungen mit den Aktivisten, es sind mehr die kollektiven Erfahrungen als die Schulen, die die politischen Kader ausbilden. Deswegen stellt sich die Frage: Welches sind die entscheidenden Ereignisse, die Erfahrungen und die Führungskräfte, die jetzt die neue italienische, europäische und weltweite politische Führungsgruppe konstituieren werden?

Es ist eine spannende Frage, die eine sehr radikale Antwort verlangt, zumindest um die Analyse zu fördern.

Ich denke, es ist heute unmöglich, einen Bildungsprozess im Bereich der Politik ganz zu vollenden, denn die Politik befindet sich in einer Krise, die weder oberflächlich noch vorübergehend ist, sondern tiefgreifend. Wir alle erleben tagtäglich die Folgen dieser Krise. Jeder von uns antwortet auf die Frage »Wie siehst du die Politik?« mit Kritik an der Politik. Es ist schwer, heute einen Mensch zu finden, der wirklich mit der aktuellen Politik zufrieden ist. Diese Modernisierung ohne wirklichen Fortschritt ist in ihren Auswirkungen schwer zu ertragen; niemand ist mit den politisch Handelnden zufrieden. Keiner hat das Gefühl, einen wirklichen Sinn, eine Selbstverwirklichung finden zu können. Wir müssen nach dem Grund dieser verbreiteten Empfindung fragen.

Die Antwort ist zunächst in der Geschichte zu finden: Wir sind aus dem 20. Jahrhundert ohne Kompass herausgekommen, wir stehen vor einer Niederlage, die dem im 20. Jahrhundert versuch-

ten Aufstieg in den Himmel folgte; ein neuer Aufstieg ist nicht in Sicht. Diese Niederlage fand nach meiner Meinung lange, bevor die Politik sie begriff, statt. Auch wenn diese Niederlage sich zweifellos erst viel später in der Massenwahrnehmung und in ihrer aktuellen Bedeutung gezeigt hat. Ich bin davon überzeugt, dass diese Phase längst vor dem Mauerfall beendet war. Spätestens nach dem Erdrosseln des Prager Frühlings hätten alle Linken einsehen sollen, dass es für eine solche Welt keine Erlösung mehr geben konnte.

Diese Niederlage hat nicht die Instanzen begraben, die den Aufstieg im 20. Jahrhundert beförderten. Die Idee der Befreiung von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, der Ablehnung der Vermarktung, d. h. der Vermarktung der Menschheit, als wenn sie Objekt des Warenkreislaufs wäre, ist lebendig und lebenswichtig. Nach der Niederlage im 20. Jahrhunderts ist die Idee einer Gesellschaft, die anders als der heutige Kapitalismus organisiert ist, nicht begraben worden.

Ich denke, wir können aus unserer wichtigen und entsetzlichen Geschichte eine Sprache der Freiheit und der Befreiung herauslösen. Diese Sprache lebt als Instanz. Wir müssen zugestehen, dass auch unser Apparat für die theoretische Arbeit verschlissen ist: Er hat die Fähigkeit verloren, die Ereignisse richtig zu durchleuchten, attraktive Antworten auch für die Nicht-Anhänger zu geben.

Darüber hinaus erlitten die Organisationen der europäischen Arbeiterbewegung – ob kommunistisch oder sozialdemokratisch – nicht zufällig das gleiche Schicksal. Die sozialistischen Parteien oder die Mitte-Links-Koalitionen können Wahlen gewinnen und regieren, aber es ist offensichtlich, dass wir uns, gemessen an unserer vertretenen Gesellschaftsideologie, in einer Krise befinden.

Die unmittelbare Weitergabe, die den politischen Generationen bis zu meiner eigen war, findet nicht mehr statt. Bis zu uns gab es eine Erneuerung in der Kontinuität, um einen berühmten Satz zu benutzen, eine Vererbung der Erfahrung und des Wissens. Das unterblieb ab einem gewissen Zeitpunkt.

Ich meine, das geschieht in Europa auch in der Politik der bürgerlichen Parteien, weil die Globalisierung, und hier bin ich wieder zu einer Vereinfachung gezwungen, die erste Form der Modernisierung ist, bei der die Innovation nicht gesellschaftlichen Fortschritt bedeutet. Es wurde zum ersten Mal in der Geschichte eine so außerordentliche wie zugleich oft erschreckende Innovationsfähigkeit entwickelt, die regressiv wirkt, die die Lebensqualität untergräbt und oft selbst die Wurzel des zivilen Zusammenlebens beschädigt. Die gesamte Politik ist verwirrt.

Man entdeckt auf diesem Weg auch das Risikopotential, das den scheinbar irreversiblen Fortschritten des 20. Jahrhunderts inneohnt, die heute unter den Druck des Wettbewerbsparadigmas geraten sind. In den vergangenen Jahren sah es so aus, als ob der »Excelsior Ball« eine Wiedergeburt erlebe, also die Übergangsphase vom 19. zum 20. Jahrhundert mit ihrem wunderbaren und progressiven Modernisierungsschub. Doch man bot uns nur eine groteske Maske, dahinter krallten sich die neoliberalen Politiken fest – in ihrer Unfähigkeit, sich durch Konsens zu etablieren.

## **Die neuen Chancen**

Die Wahrheit ist: Wir stehen vor dem totalen Versagen jeglicher apologetischen Propaganda, die in den vergangenen Jahrzehnten sehr erfolgreich war. Man muss wieder anfangen, die Tugend der



Kritik einzuüben, um den toten Punkt zu überwinden. Mein Beitritt zur sogenannten Antiglobalisierungsbewegung ist kein Aktivismus. Der aktive Beitritt zu dieser komplexen Bewegung ist eine ernste Herausforderung, man muss einen neuen politischen, kulturellen und organisatorischen Bezugspunkt finden.

Wenn es wie heute eine Krise gibt, kann man keine aktivistische, spontaneistische Antwort geben, sie wäre nicht effektiv und würde die Zersplitterung fördern. Ich sehe im Gegenteil die mögliche Wiedergeburt der Politik in der Förderung der Bewegung für eine andere Welt. Deswegen antworte ich auf die Frage, wo die Bildung der künftigen politischen Kader anfangen, mit: in Seattle, in Porto Alegre, in Genua und in Florenz.

In der Vergangenheit hatte Bewegung natürlich andere Ausdrucksformen. Es gab wichtige Organisationen, die die Welt verändert haben. Aber ich denke, das Neue geschieht an Orten wie Porto Alegre und Florenz, wo eine Zusammenkunft stattfinden kann, die die Politik beeinflusst. Diese Treffen boten sich als weltweit offene Universitäten an, wo es kein Podest, sondern Unterricht gab, keine Disziplin, sondern Selbstorganisation, kein Erbe der Nationalstaaten oder der führenden Partei, sondern den Blick auf die Weltprobleme, Internationalismus und Kritik an der herrschenden Ordnung. Das war so präsent, dass man die Bedrohung des Krieges entdeckte, noch bevor dieser zum definitiven und unendlichen Konflikt geriet.

Hier kann nicht nur eine neue Militanz entstehen, hier kann eine neue Welle emanzipatorischer Politik, getragen von neuen Führungskräften, ausgelöst werden.



# Der Krieg, das zentrale Problem

## Krieg und Terrorismus

Das Problem, wie man den Frieden in der Welt der kapitalistischen Globalisierung gewinnt und bewahrt, ist *das* Problem, groß geschrieben, es ist die allem anderen übergeordnete Frage. Das führt uns zu einer grundlegenden Angelegenheit, zu der Tragödie der menschlichen Geschichte. Warum existiert der Krieg? Wie ist es möglich, so einen überdimensionalen Fehler – ich will ihn hier noch nicht Verbrechen nennen – zu begehen.

Der Frage nach der Existenz des Krieges möchte ich die Frage nach dem Terrorismus hinzufügen. Ich denke, so ist das Problem in den richtigen Fokus gerückt, weil der Krieg in unserer Zeit nicht nur eine schreckliche Sache ist, die sich vor unser aller Augen abspielt, sondern der in seiner Verbindung mit dem Terrorismus den Charakter einer drohenden Barbarei erlangt.

Die Spirale Krieg-Terrorismus macht uns verständlich, dass die organisierte Gewalt immer mehr in Richtung einer gravierenden Verletzung, ja Zerstörung der Gesellschaft tendiert. Wir haben einen Krieg vor unseren Augen, der immer weniger Kampf zwischen Armeen ist und sich immer mehr in eine generelle und sich ausbreitende Gewalt gegen die Bevölkerungen wandelt. Der Krieg wird systematisch gegen wehrlose Menschen geführt, bis hin zur mörderischen Aggression gegen Kinder. Er enthüllt seine Natur als Risiko, die Menschheit endgültig in den Abgrund zu reißen.

Krieg und Terrorismus stehen scheinbar gegeneinander, in Wirklichkeit tragen sie gemeinsam zur allerschlimmsten Bedrohung bei.

Die Spirale Krieg-Terrorismus ist, meiner Meinung nach, das Produkt, die Zusammensetzung von zwei Elementen, die das Zeichen unserer Zeit tragen. Dieses Zeichen ist dramatisch, weil es Produkt der Begegnung von zwei beängstigenden Elementen ist.

### **Modernisierung ohne Fortschritt und das Imperium**

Das erste Element besteht aus einer besonderen Form von Modernisierung, die wir kapitalistische Globalisierung nennen. Wir könnten sagen, es handelt sich um eine Modernisierung ohne Modernität, um erneut ein scheinbar sich widersprechendes Wortpaar, einen Oxymoron, zu benutzen, oder vielleicht sogar um eine Modernisierung gegen die Modernität. Vorausgesetzt, wir verstehen unter Modernität die Prinzipien der Gleichheit, der Freiheit und der Brüderlichkeit, die das Denken und die Gesellschaftspraxis des modernen Zeitalters geprägt haben, in den Kämpfen, in den Erwartungen und in den Versprechungen – auch wenn sie nicht verwirklicht wurden.

Die Modernisierung, die kapitalistische Globalisierung, so wie wir sie heute erleben, geht in die entgegengesetzte Richtung und erzeugt eine Verschärfung der Ungerechtigkeiten, der Unsicherheiten und der Ungewissheiten. Dass in den neoliberalen Kulturen, die den Modernisierungsprozess begleitet haben, die Ungleichheit als Hebel für die Innovation und die Entwicklung beschworen wird, entlarvt deren innere Natur.

Das andere Element ist das »Imperium«, es ist eine von den amerikanischen Neokonservativen mit Macht, mit absonderlicher Gewalt und dann durch das politische Handeln produzierte Idee. Sie behaupten in einer eigenartigen Mischung aus Stärke und

Schwäche, dass diese Welt – heruntergekommen durch die heutige Form der Modernisierung und deren Folgen – eine imperiale Führung brauche, die in der Lage sei, heute die materiellen und immateriellen Ressourcen sowie deren Verteilung und morgen die Weltordnung zu kontrollieren. Der Krieg verwandelt sich zynischerweise in das notwendige Instrument für die Realisierung dieses Projektes, auch wenn die Fakten diesem Anspruch immer wieder widersprechen.

Vor dem Hintergrund dieser Gier nach einer weltweiten Herrschaft, nach der Kontrolle und der Führung der Menschheit auch durch Gewaltausübung, verbreitet sich immer überzeugender der Eindruck, dass sich das USA-Imperium, obwohl es den Anspruch auf absolute Hegemonie erhebt, nicht mehr in einer Wachstumsphase, sondern in einer Untergangsphase befindet. Ich denke dabei an die neuen Realitäten: China, Indien und Islam, wobei beim letzteren nicht die Ökonomie im Zentrum steht und sich auch die Beziehungen zur Politik anders gestalten.

Ich bin der Meinung, dass das nordamerikanische Imperium heute mehr Ausdruck von Schwäche als von Stärke ist. Hier befindet sich eine Weltmacht in ihrer Abstiegsphase, die versucht, das Problem des eigenen Untergangs und des Untergangsrisikos zu bewältigen, indem sie die militärische Gewalt nutzt. Diese Gewalt basiert auf der von den USA aufrechterhaltenen Zentralisierung der Ressourcen und ihrer Logistik sowie auf der Kontrolle der Finanzströme. Um das alles zu legitimieren, arbeitet das kriselnde Imperium an einem künstlichen Gesellschaftskonflikt, der in Wirklichkeit weder in den großen Religionen und Kulturen noch in den kulturellen Prozessen, die sich in den großen Gesellschaften der Welt zeigen, wurzelt.

Es ist eine künstliche, rein politische Konstruktion, mit der ein Gesellschaftskonflikt heraufbeschworen wird. Die Antwort auf diese künstliche politische Konstruktion ist eine genauso künstliche, symmetrische Konstruktion – exekutiert von den Trägern verschiedener Fundamentalismen, die in ihren durchdachten Plänen auf Elemente des politischen Islamismus zurückgreifen. Der Terrorismus ist das schrecklichste politische Projekt. Er ist die Zuspitzung der Antwort auf die künstliche politische Konstruktion des kriselnden Imperiums – verkörpert in al-Qaida – die sich als Führerin des Anti-Imperiums definiert, ausgehend von der Idee, einen Krieg der Kulturen zu organisieren.

## **Der Westen**

Wir müssen uns darüber verständigen, inwieweit wir uns innerhalb oder außerhalb des nordamerikanischen Imperiums befinden. Es gibt allerdings den Begriff des Westens, der uns in einer gewissen Weise verbindet. Eine Geschichte voller Berührungen scheint Europa den USA nahezubringen, beiden Seiten gemeinsam ist ein politisches Staatsmodell, das auf der repräsentativen Demokratie fußt. Das suggeriert auf den ersten Blick eine große Übereinstimmung, aber wenn man ein wenig in die Tiefe geht, erkennt man die großen Abstände zueinander und die Unterschiede.

Ich möchte vor allem sagen, dass selbst der Begriff des Westens einer kritischen Überprüfung bedarf. Er repräsentiert die Neigung zu einer bestimmten geopolitischen Weltinterpretation. Ich denke, man kann das europäische nicht mit dem nordamerikanischen Modell in eins setzen. Ich will nicht über einen kulturellen Vorrang Europas reden. Es gibt keinen unschuldigen Eurozen-

trismus und keine mögliche Immunisierung gegen das Risiko der Vereinnahmung im Namen einer bestimmten Zivilisation. Unser Kontinent könnte sogar eine Immunisierung gegen die Kriegskultur beanspruchen, gerade weil er der »Aufführungsraum« und sogar der Träger für dieses Grauen war. Man braucht nicht sehr weit zu schauen, es genügt, in die Zeit zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus und den tragischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts zu blicken. In diesen Zeiten hat Europa große und schreckliche Gräueltaten erlebt, die auch Teile der Welt erfasst hatten, der ich politisch und kulturell angehöre.

Ich bin trotzdem von der Existenz tiefer Unterschiede zwischen der nordamerikanischen und unserer politischen Kultur überzeugt. Sie sind aber nicht nach dem Maß der Wertehierarchie messbar. Die europäische Zivilisation ist nicht höher als die nordamerikanische – das bedeutet aber nicht, dass Kulturen, die mir als bedeutend anders erscheinen, assimiliert werden könnten oder noch schlimmer, dass eine die andere subsumieren könne.

Auf jeden Fall ist die Kategorie »Westen« weit verbreitet. Wir müssen mit ihr kritisch umgehen, denn loswerden können wir sie nicht. Wir müssen uns die Frage mit Ehrlichkeit stellen, warum das westliche Modell nicht in der Lage war, andere Völker zu überzeugen, die repräsentative Demokratie und eine Möglichkeit des friedlichen und gerechten Zusammenlebens zu wählen.

Ich denke, die Gründe dieses Scheiterns sind sehr materieller Natur: Weil der Westen eine Reichtumsakkumulation bei Benachteiligung der anderen betrieben hat; weil er für seinen Reichtum die Welt ausgebeutet hat. Er hat mit einer Politik der Enteignung der Ressourcen und der Schätze einen Teil der Menschheit zur Armut, zur Verzweiflung und zum Tode verurteilt.

Wenn Nelson Mandela, der ehrenvolle Leader des so wichtigen Landes Südafrika, in diesem Zusammenhang eine unversöhnliche Anklage erhebt: »Ihr seid verantwortlich für das Sterben an AIDS von Millionen Menschen in meinem Land, weil die Patente im Besitz der Multis und die Medikamente dadurch so teuer sind, dass die Kranken sie nicht kaufen können. Das ist die Verurteilung der Welt.« Dieser Realität war sich auch Papst Johannes Paul II. bewusst. Er sagte ein klares Nein zum Krieg, er hat die Notwendigkeit des Friedens verteidigt, indem er den Akzent auf das große Thema Gerechtigkeit in der Welt setzte; er war sicherlich kein Feind unserer Gesellschaft. Ich glaube, es gibt noch etwas anderes jenseits dieser aktuellen verheerenden Ereignisse, es ist die Erinnerung an die Geschichte: von der Verarmung Indiens durch die Engländer bis zu den Feindlichkeiten gegen China, den Opiumkriegen, und den hunderten Kolonialisierungsformen als Europas Beitrag zu der Menschheitsgeschichte.

Wir müssen auf die Herkunft der begrenzten Ressourcen verweisen, weil diese Reflexion sehr wichtig ist. Den Raub, die Ausbeutung und die Unterdrückung haben wir nicht hinter uns gelassen. Die Dritte-Welt-Länder sind dem Raub, der Ausbeutung und der Unterdrückung ausgesetzt. Das Gefälle zwischen den armen und den reichen Ländern ist in den vergangenen Jahrzehnten steiler geworden.

## **Die Armen der Welt**

Das Verhältnis zwischen Reichen und Armen – Reichtum berechnet nach den Konsumverhältnissen – war Ende des 19. Jahrhunderts ungefähr 1 : 5; ein Reicher und fünf Arme. Nach dem Ersten



Weltkrieg war es 1 : 30, mittlerweile hat es die skandalösen Ausmaße von 1 : 80 erreicht. Das Gefälle zwischen Reichen und Armen in der Welt ist also nicht nur größer anstatt kleiner geworden, sondern es ist progressiv exponential gewachsen.

Es bedeutet nicht unbedingt, dass alles schlecht sei und in dieser Welt kein Fortschritt stattgefunden habe. Die Welt stand bis zum 19. Jahrhundert immer und immer wieder am Rande des Hungers und der Not. Ein großer Teil der Menschheit lebt heute nicht mehr in der Gefahr von Armut und Elend, auch Dank der wissenschaftlichen Entdeckungen und einer Gesellschaftsorganisation, die durch politische und soziale Kämpfe in Europa erreicht wurden. Gute, wenn auch nicht immer gleiche, Wohlstandsverhältnisse sind in Amerika, Europa, Japan und anderen Ländern erreicht worden. Asien befindet sich jetzt in einem starken Aufschwung, jedoch auch in einer widersprüchlichen Entwicklung. Der Patient der Welt bleibt Afrika, wo Hunger und Tod grassieren, während Innovation, Entwicklung, Ungleichheit und dramatische Krisen den Planeten überschütten.

Ich möchte damit sagen, dass diese Prozesse nicht einseitig, unkritisch und optimistisch interpretiert werden dürfen. Es gibt akute Signale, die für eine Verschärfung der Gesellschaftskrisen, also der Krise der sozialen Kohäsion, aber auch für ein Auftauchen einzelner Elemente dieser Krisen, sprechen.

Wenn die Kluft zwischen Reichen und Armen immer größer wird, trotz aller erworbenen Kenntnisse, trotz technischer Innovation, trotz wissenschaftlichen Fortschritts, dann sind wir gerade deswegen in einer unerträglichen Lage, die immer unerträglicher wird. Es sieht so aus, dass gerade die Wirtschaft der Globalisierung die neuen Ungleichheiten erzeugt. Der Aufstand der armen

Länder gegen die reichen könnte abgewendet werden, wenn es eine gerechtere Verteilung des Reichtums und der Armut gäbe, er wird aber explosiv, wenn es klar wird, dass gerade die sozialen Beziehungen die Therapien gegen den Hunger und gegen die Not wirkungslos machen. Ganz im Gegenteil, sind diese Beziehungen die Verursacher der Vertiefung dieses Frevels. Der Aufstand breitet sich zwar aus, muss aber nicht unbedingt in progressiven Formen verlaufen.

Man muss dazu sagen, dass die Ungleichheiten auch innerhalb der reichen Länder zunehmen. Eine Führungskraft oder ein Manager eines Unternehmens in den USA verdiente vor zwölf Jahren ungefähr 45 Mal so viel wie im Durchschnitt ein Industriearbeiter. Heute verdient dieser Manager 420 Mal so viel. Deswegen gibt es nicht nur ein immer stärkeres Gefälle zwischen den verschiedenen Teilen der Welt, sondern die Kluft vergrößert sich auch innerhalb des am meisten entwickelten Gebiets des Kapitalismus.

Dies bewirkt die Entstehung der Frage nach der Zivilisation neben dem einfachen, aber dramatischen Problem der Distribution, also der Verteilung des erwirtschafteten Reichtums. Diese Frage betrifft die gesamte Auffassung der zwischenmenschlichen Beziehungen. Wir im Westen sind nicht die einzigen, die breite Teile der Menschheit aus der Entwicklung ausgeschlossen haben, aber wir haben nicht rechtzeitig begriffen, dass ein Teil dieser Menschheit nicht so werden will wie wir. Das war schon immer so, aber jetzt haben diese Menschen noch mehr Gründe – sowohl ökonomisch als auch wegen unseres Lebensstils.

Es gibt Teile der Welt, die keinen Grund dafür sehen, und ich habe volles Verständnis dafür, warum die eigene Geschichte, Kultur und Erinnerung ausgelöscht werden sollen. Sie wollen ihre

Traditionen, ihren Glauben und ihr Wissen nicht aufgeben, um unsere zu übernehmen, als Tauschware gegen eine wirtschaftliche Entwicklung, die offensichtlich ungerecht, wenn auch mächtig ist. Das ist der Punkt: Um aus dieser Lage herauszukommen, können wir nur mit einer Neuorganisation der Ökonomie, der Gesellschaft und der Welt beginnen; mit einer Organisation, die fähig ist, die Möglichkeit eines Zusammenlebens aller Religionen, ethnischen Gruppen, Kulturen und Gesellschaftsmodelle zu garantieren.

Nur auf diesem Weg existiert ein Horizont der Hoffnung für alle, ansonsten kann der Krieg unendlich werden und die Menschheit zerstören. In diesem Sinne, wie am Anfang gesagt, ist der Frieden das erste Problem der Menschen. Denn wir stehen vor dem Risiko der Zerstörung der Zivilisation durch die Barbarei.

In dieser Hinsicht ist der Keim der Bewegung für eine andere Welt selbst der Keim für eine notwendige Reform der Politik.

### **Unglaubliche Demokratieexporteure**

Wir sind auf diesem Weg zum Problem zurückgekehrt, dass der Westen sich die Exportfähigkeit von Demokratie und seines Gesellschaftsmodells anmaßt. Dies ist viel anspruchsvoller als die Verbreitung der repräsentativen Demokratie oder auch der Erwerb neuer Produktionstechniken. Wir müssen uns bewusst sein, wir Exporteure von sozialer und politischer Zivilisation, dass wir dabei vollkommen unglaubwürdig sind.

Es ist zwar selbstverständlich, dass es besser ist, in einem Land zu leben, in dem man wählen kann, als in einem ohne Wahlrecht. Ich negiere nicht, dass unser System eine ganze Reihe von wertvollen und beneidenswerten Institutionen durch Opfer und lange

Arbeiterkämpfe erarbeitet hat. Das wollen wir im Hinterkopf behalten und dazu zwei Bemerkungen machen, unsere Anmaßung betreffend, in jeder Situation unser Modell für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft exportieren zu wollen. Wir beweisen zunächst einmal bezüglich der Demokratie selbst eine Doppelzüngigkeit, die uns wenig glaubwürdig erscheinen lässt. Wir reden sehr viel über Demokratie, und wir wollen unsere Formel der ganzen Welt anbieten und sind nicht in der Lage, eine ernste und kritische Bilanz der Demokratie in unseren Ländern zu ziehen.

Ich frage mich: Leben wir heute in demokratischeren Ländern als vor zwanzig Jahren? Meiner Meinung nach ist die einzig mögliche Antwort: Wir leben mit weniger Demokratie. Das nicht nur, weil ein wichtiger Teil der Bevölkerung das Wahlrecht nicht wahrnimmt und auch nicht daran interessiert ist teilzunehmen – wie bei der letzten Europawahl, dem wichtigsten Ereignis des Lebens einer demokratischen Gesellschaft, zumindest an den wertvollen Kriterien der liberalen Tradition gemessen. Für diese Entfremdung kann nicht die Bevölkerung verantwortlich gemacht werden. Es bedeutet, dass das politische System zurückgewiesen wird.

Ich sehne mich sicherlich nicht nach den Massensystemen, wo 99 Prozent der Bevölkerung wählten, wobei alle nur das gleiche wählen konnten. Wohin ich schaue, ist das Italien der siebziger Jahre, als achtzig Prozent der Wahlberechtigten zur Wahl gingen anstatt der sechzig Prozent heute.

Die Leute gingen zur Wahl, weil sie sich repräsentiert fühlten, sie fühlten sich einer politischen Auseinandersetzung verpflichtet, die sich auf eine überprüfbare Weise auf ihr Leben und ihre Arbeit bezog. Wählen hatte einen Sinn, weil man die politischen Entscheidungen beeinflussen konnte.

Ich denke auf keinen Fall an das bürokratische und administrative Modell der Sowjetunion als Bezugspunkt, das im Gegenteil ein schweres Hindernis für die Möglichkeit darstellt, von links der Krise der westlichen Demokratie auf dem Boden der direkten Demokratie entgegenzutreten. Wir haben diese Entwicklung bekämpft, und uns darüber verständigt, nie wieder eine Idee für einen kommunistischen Aufbau ohne eine maximale Entwicklung der inneren Demokratie in Betracht zu ziehen; nie wieder eine Gesellschaftsidee, die auf eine Konzentration der Staatsmacht zielt; nie wieder eine Konzeption für die Beziehung zwischen Mitteln und Zweck, bei der der Zweck sich in den Mitteln nicht mehr wiederfindet; nie wieder eine Instanz, die sich über die Bürger stellt und sie flächendeckend überwacht. Gerade weil wir von unserer Geschichte sensibilisiert wurden, können wir den Niedergang unserer Demokratie nicht übersehen. Er offenbart sich nicht nur in der Entfremdung der Bevölkerung. Die Wurzeln liegen im Zustand der Parlamente, die immer mehr an Bedeutung verlieren, während die Exekutive über die Parlamente und die Gesellschaft herrscht.

Die Exekutive der Staaten selbst, wenn wir genauer hinschauen, ist letztlich auch nicht mehr so wichtig: Wir leben in dem Bewusstsein einer Krise der Form dieses Staates. Die Macht ist nicht mehr in den traditionellen politischen Institutionen angesiedelt, nicht mehr im Nationalstaat. Dies gilt für die Mehrheit der Staaten.

### **Eine Demokratie exportieren, die wir nicht besitzen**

Diese Verlagerung von wichtigen Teilen der politischen Macht von den staatlichen Organen zu anderen Institutionen war der nächste Schritt auf dem Weg zur Zurückdrängung der Demokratie

in unseren Ländern. Diese Art der Herrschaft wird von unten zur Debatte gestellt, der Bürger entfremdet sich, weil er seine zunehmende Bedeutungslosigkeit wahrnimmt, er fragt sich nach einem Grund für seine Teilnahme am Leben dieser Gesellschaft, nicht zuletzt für seine Wahrnehmung des Wahlrechts, wenn die Wahl nicht mehr die Ausübung reeller Macht gewährleistet.

Die Formen der repräsentativen Demokratie sind zugunsten der exekutiven Macht ausgehöhlt worden, ganz zu schweigen von der Inszenierung und der Personalisierung der Politik. Dazu kommt, dass selbst die Exekutive ihre Macht zum Teil zugunsten der übernationalen Bürokratie und Technokratie verliert.

Erwähnt sei die Konstruktion der EU und ihre Defizite bei der Kontrolle der Macht: Hier sind Gewichte deutlich in Richtung von nicht-demokratischen bzw. nicht demokratisch kontrollierten Organen verschoben, z. B. bei der Europäischen Zentralbank. Bei internationalen Institutionen wie dem Internationalen Währungsfonds oder der Welthandelsorganisation, bei denen sich – statt in den Parlamenten – heute die Macht konzentriert, ohnehin.

Die Entscheidungen werden aber nicht einmal von diesen technokratischen Instanzen getroffen: Sie verschieben die Entscheidungen in die Hände der multinationalen Konzerne, den großen Machtzentren. Wir reden deswegen zu Recht von einer Krise der Demokratie. Paradox ist doch der Export eines Gutes, an dem wir selber arm sind.

Ich bin betroffen von der Tatsache, dass der Westen zur Demokratiekeule greift. Dieser Begriff ist zu Recht kritisiert worden; ich benutze ihn hier aber als Arbeitsbegriff zur Verständigung. ... dass der Westen also zur Demokratiekeule greift, wenn es darum geht, anderen rivalisierenden politischen und sozioökonomischen Sy-

stemen entgegenzutreten; er vergisst die Demokratiekeule natürlich in dem Augenblick, wenn sie seinen ökonomischen Interessen schadet. Ich nehme China als Beispiel, weil über Saudi Arabien zu reden, viel zu einfach wäre.

China wächst auf eine erschreckende Weise. Die Hochachtung des Westens davor zeigt, dass seine Maßstäbe für die Betrachtung und die Beurteilung der Welt durch das Bruttoinlandsprodukt und das Produktionswachstum bestimmt werden. China ist auf diesem Feld unschlagbar, alle verbeugen sich davor, und keiner fragt: Welche realen Entscheidungsmöglichkeiten und politischen Optionen sichern die Wahlen, die mit einer sehr hohen Wahlbeteiligung erfolgen? Und außerdem noch: Wie ist es mit dem Streikrecht?

Wenn man in der Logik der Kapitalverwertung denkt, dann stellt sich der soziale Konflikt natürlich als Pathologie und der Streik als Wettbewerbsstörung dar. Deswegen werden solche Fragen nicht gestellt. Wo der Markt sich etabliert, schweigt der Westen, deshalb müssen wir ihm kritisch zuhören, wenn er von Export der Demokratie redet. Dann sollten wir ihn fragen: Woher zauberst du diese ganze Weisheit?

## **Das Vertrauen in die Demokratie**

Wir haben gesehen, wie die heutige Demokratie funktioniert. Sie ist die Tochter einer Staatsform, die auf sozialen Blöcken, also dem Klassenkonflikt, und auf breiten Massenorganisationen basiert und die sich heute in einem tiefen Transformationsprozess befindet. Da war die Kampagne zur EU-Verfassung. Wir mussten feststellen, dass die politische Macht zu anderen starken Kräften hin verschoben wurde. Es handelt sich hierbei nicht mehr um eine

Verschiebung innerhalb des alten Staates, und das ändert auch die Bedeutung des Wahlaktes.

Wir könnten uns fragen, ob die Menschen nicht mehr zur Wahl gehen, weil die Exekutive zu viel an Gewicht gewonnen hat oder weil die Macht entlaufen ist. Ich denke, sie gehen nicht mehr wählen, weil sie kein Vertrauen mehr in die Politik haben. Die Demokratie hatte sich in der Nachkriegszeit über die republikanische Verfassung stark entfaltet. Nach dem Sieg über den Nationalsozialismus und bis zum heutigen Tag war die Demokratie integrativ: Sie hat vorher ausgeschlossene Gesellschaftsgruppen integriert, sie hat ihre Grenzen durch das Wahlrecht für die Frauen und für die Achtzehnjährigen erweitert. Danach sind andere Arten der Teilnahme entstanden: Die Kommunen, die Macht der Gewerkschaft, die Gemeindeverbände, die Regionen, die den Bundesländern in Deutschland entsprechen. Die Entfaltung der Demokratie erfolgte in zwei Schüben.

Der erste war mit der konkreten Entwicklung des Klassenkampfes verbunden. Nennen wir es, wie wir wollen, aber die Demokratie war der Weg, durch den die subalternen Klassen zu Vorkämpfern eines realen Emanzipationsprozesses wurden – und dies auf eine konfliktträchtige, aber gewaltfreie Weise. Ich möchte nicht missverstanden werden, ich behaupte nicht, dass die Demokratie von der Ernährungsfrage abhängig ist, aber wir können auch nicht verleugnen, dass es zwischen Magen und Kopf einen Zusammenhang gibt. Die Demokratie darf für die Massen keine Instanz ohne Einfluss auf das Leben sein: Entweder erhebt sie den Anspruch auf Veränderung des Alltags oder sie hat keinen ernsthaften Sinn.

Es ist mir bewusst, dass diese Bewertung – gegenüber dem liberalen Demokratieverständnis, so wie es während der bürgerlichen



Revolutionen entstanden war – als kritisch erscheinen könnte; aber zweifelsohne ist dieses Demokratieverständnis heutzutage so notwendig wie unzureichend.

Warum haben die Massen die Szene der Politik und der Demokratie betreten? Nicht wegen der Indoktrinierung irgendeines Prinzen, sondern weil sie durch diese Praxis den Anspruch erhoben haben, die eigenen Rechte zu vertreten.

Der zweite große Demokratieschub erwuchs aus der Möglichkeit, andere, sogar gegensätzliche und alternative Modelle für die künftige Gesellschaft vertreten zu können. Die Demokratie verkümmert, wenn das System nicht mehr in der Lage ist, eine reale Erweiterung und ein Wachstum der Emanzipation zu gewährleisten. Es gibt eine Verbindung zwischen der Krise der Demokratie und der Infragestellung der wichtigen Errungenschaften der vergangenen fünfzig Jahre. Die Arbeit ist heute unsicherer, prekärer, und das beeinflusst das ganze Leben. Die Prekarisierung ist ein tückisches und alles durchdringendes Phänomen geworden, das die Krise der sozialen Kohäsion vorantreibt.

## **Eine andere Entwicklung**

Noch eine Frage müssen wir uns stellen: Hängen die offensichtlichen Veränderungen mit der Krise unserer Fähigkeit, den Reichtum zu vergrößern, zusammen, ja hängen sie vielleicht sogar von ihr ab? Kann man behaupten, dass die Demokratie zusammen mit dem Bruttosozialprodukt gewachsen ist? Nach dieser Hypothese wäre unsere ökonomische Wachstumskrise die Ursache für die Krise des demokratischen Wachstums. Etwas Wahres ist dran, aber auch etwas Falsches und vor allem etwas Irreführendes. Wir

sind uns bewusst geworden, dass das konstante und wahllose Wachstum des Bruttosozialprodukts die Lebensqualität erodieren lässt, so dass einige Bestandteile der Gesellschaft kriseln. Wir haben uns gefragt: Wir sind zwar reicher geworden, aber geht es uns wirklich besser? Sind wir jetzt, um es etwas zugespitzt zu formulieren, glücklicher? Das ist die erste Frage, die sich die italienische, die europäische und aufgeklärte Seite der entwickelten Welt gestellt haben. Und diese Frage ist akuter geworden – das ist keineswegs paradox –, als diese Wirtschaftssysteme ins Stottern, und wie das italienische, in eine Krise geraten sind.

Eine andere dringende Frage war: Wenn es so mit der Natur, mit der Umwelt weitergeht, sind wir nicht dabei, unseren Planeten zu zerstören? An diesem Punkt erhob sich verstärkt die Frage, wie sinnvoll es ist, das Bruttosozialprodukt als Maßstab zu verwenden für die Bemessung unserer Fähigkeit, Güter und Lebensqualität zu produzieren. Das ist der Punkt: Welche Güterproduktion zahlt sich aus?

Zusammengefasst haben wir bis jetzt zwei Sachen festgestellt: Wir können nicht nur das Bruttosozialprodukt im Kopf haben, entweder können wir uns eine andere Entwicklung vorstellen, als Perspektive für die Menschengemeinschaft und nicht nur als Verteilung der Gewinne einer Aktiengesellschaft, oder auch die Demokratie funktioniert nicht mehr.

Ich merke, wie riskant diese Formulierung sein kann, und deswegen möchte ich sie relativieren. Ich bin für die Verteidigung der Demokratie und des Pluralismus unter allen Bedingungen. Wir argumentieren hier über die historischen Zusammenhänge, über die Bedingungen für eine vollendete Entwicklung der Demokratie und des Pluralismus.

## **Die Endstation**

Zurück zur Frage, welches Problem am dringendsten zu lösen sei. Ich könnte antworten, dass wir an der Endhaltestelle einer kapitalistischen Entwicklung angekommen sind, die einst fähig war, auf den Druck von Massenbewegungen und auf politische Auseinandersetzungen über die entscheidenden Optionen für eine künftige Gesellschaft mit Kompromissen zu reagieren. Diese Kompromisse wurden im Großen und Ganzen – wenn auch mit vielen Widersprüchen – in der Demokratie und mit dem Sozialstaat erzielt.

Wir lernten auf diese Weise eine Zeit kennen, in der mittels großer Kämpfe eine Verteilung des Reichtums in Richtung soziale Gerechtigkeit erfolgte, wenn auch unzureichend. Dieser Kompromiss basierte auch auf historischen Zusammenhängen, die sich aus der generellen Stellung der Weltmächte zueinander ergaben.

Meine geringe Neigung zu den politischen und materiellen Zuständen in der Sowjetunion ist bekannt, nichtsdestoweniger ist es unbestritten, dass die Existenz der Sowjetunion historisch den Massenbewegungen eine zusätzliche Chance lieferte, weil die kommunistische Alternative das Bürgertum zu Kompromissen mit dem Proletariat bewegte, um für sich den Konsens zu garantieren.

Es gab in dieser Zeit eine Triebfeder. Das war, um es verkürzt auszudrücken, die fordistisch-taylorische Entwicklungsform, auf deren Grundlage Keynes die große Wende der ökonomischen und sozialen Politik ab den dreißiger Jahren vollbrachte. Die materielle Grundlage, auf der der keynesianische Zyklus basierte, der in der Nachkriegszeit vollkommen ausreifte, war eine Art der Akkumulation, die eine Verteilung tragen konnte, auch unter großen Opfern nach Kämpfen und Konflikten. Dieser Akkumulationsmechanismus bedurfte einer Erweiterung des Marktes, denn man musste

die Massenproduktion an viele verkaufen, und die verfügbaren und nahen Abnehmer waren die Hersteller selbst.

Als Ford sein T-Modell erfand, das mit geringen Kosten produzierte revolutionäre Auto, hielt er ein Plädoyer für Lohnerhöhungen: Lohnerhöhungen seien das Mittel für die Erweiterung des Marktes. Wenn wir mehr Autos produzieren, brauchen wir auch mehr Abnehmer, die in der Lage sind, diese zu kaufen.

Meine Meinung ist, und hier komme ich auf den Satz »Modernisierung ohne Fortschritt« zurück, dass die Globalisierung – die immerhin zu gigantischen Innovationen fähig ist – es nicht zustande bringt, einen neuen dynamischen sozialen Kompromiss zu erzeugen. Sie neigt, um einen härteren und bedingungslosen Wettbewerb zu erreichen, zur Zerstörung der Errungenschaften des vorigen Zyklusses, anstatt sie zu entwickeln. Es ist der Absolutismus des Wettbewerbes.

Diese Art von Kapitalismus stellt alle traditionellen Verteidigungsinstrumente der Arbeiter infrage, um den grenzenlosen Wettbewerb zu ermöglichen: die Branchentarifverträge, die Gleichberechtigung in den Bereichen des Rechts und des Sozialstaats, der Gesundheit, der Schule, der Renten. Es genügt, einen Blick auf uns zu werfen oder auf große Teile Europas: Die Arbeit ist der weiche Leib, auf den man ungehemmt drücken kann.

## **Die Deregionalisierung als Teil der Globalisierung**

Die Deregionalisierung ist eine praktische und symbolische Auswirkung der Politik des kriselnden Imperiums. Die Arbeit wird systematisch zu einem Erpressungsobjekt und hört auf, Medium eines Emanzipationsprozesses zu sein. Friss oder stirb. Wenn du nicht

akzeptierst, dass dein Lohn gekürzt wird und deine Arbeitsstunden erhöht werden, deine sozialen Sicherungen abgebaut werden und der Branchentarifvertrag gekündigt wird, dann deregionalisiere ich als Unternehmer, das heißt, ich nehme meine Fabrik und ziehe mit ihr dorthin, wo die Löhne niedrig sind, weniger Arbeitnehmerrechte herrschen und weniger Umweltvorschriften existieren.

Das Kapital kann sich heute erlauben, was vorher undenkbar war. Das Unternehmen ist territorial weitgehend nicht mehr gebunden, die klassische Produktionsstadt ist verschwunden, die Mobilität der Ware ist auf schwindelerregende Weise gestiegen, die Revolution der Informatik und der Kommunikation haben ihren Teil dazu getan, um die Bindung an traditionelle Produktionsorte wegzufegen.

Diese Zeit der destabilisierenden und zerstörenden Deregionalisierung wird aber bald enden. Der Norden der Welt kann sich eine Verwüstung seiner Gebiete durch Deindustrialisierung nicht leisten. Übrigens sind die wissenschaftlichen, technischen, kreativen und unternehmerischen Ressourcen im Norden angesiedelt, wodurch eine aktive Rückkehr der industriellen Produktion erleichtert wird.

In der Zwischenzeit aber wird die Deregionalisierung wie ein Rammbock gegen die sozialen Errungenschaften und gegen die Arbeiterrechte eingesetzt. Wobei in allen Ländern sowohl die Gesellschaft als auch die Politik gezwungen werden, selbst in diese Richtung zu arbeiten und diesen Zerstörungsprozess noch zu beschleunigen.

Das Unternehmertum hat freie Hand, weil es keine starke Politik gibt. Diese freie Hand ist möglich, weil es, zum Beispiel auch in Europa, kein Projekt für die staatliche Organisation gibt, das er-

lauben würde, die Bedingungen für einen Zivilisationsprozess auf der Basis einer Aufwertung der Arbeit wieder aufzubauen.

Jedoch nimmt – zusammen mit der entscheidenden Idee der Produktionskontrolle durch die Arbeiter – eine andere Idee immer mehr Gestalt an: Der Gedanke einer öffentlichen Intervention in das heutige und künftige europäische soziale Modell entwickelt sich. Diese Intervention sollte dazu geeignet sein, die europäischen Arbeitnehmer von der Erpressung durch Deregionalisierung zu befreien und in die Entwicklung Elemente einzufügen, die nicht an den Kriterien des Wettbewerbs, die nicht am Diktat der kapitalistischen Globalisierung ausgerichtet sind. Es ist Unsinn, zu glauben, dass allein durch die Senkung der Arbeitskosten eine nachhaltige Erhöhung des Wettbewerbs erreichbar sei. Man muss das Feld für eine andere Konkurrenz entwerfen, die systemisch ist und in der die innere und äußere Kooperation als Hebel der Veränderung fungieren.

### **Den Konsum reduzieren?**

Ein anderes entscheidendes Thema ist das Modell einer europäischen ökonomischen und sozialen Organisation. Hier bietet sich die Gelegenheit für eine Neuorientierung unseres Konsums – als wichtiger Faktor bei der Veränderung des Gesellschaftsmodells. Mit anderen Worten: Wird Europa zum Wettbewerb beim hohen Konsum von Luxuswaren gezwungen, weil der Weltmarkt diesen Wettbewerb erzwingt?

Es ist ein gefährliches Terrain. Wir müssen zunächst einmal zwischen Massenkonsum und Luxuskonsum unterscheiden, diese haben sich eine Zeit lang gemeinsam entwickelt, aber mittlerweile

stehen sie sich nicht mehr so nah innerhalb des Gesamtkonsums. Wir müssen uns auch über den Begriff »Luxus« verständigen: Wir können ihn mit einem breiten allgemeinen Konzept interpretieren, d. h. in Beziehung zur Komplexität der Menschen, und wir können ihn über unsere europäischen und nationalen Erfahrung deuten.

Auch in Europa, wo der Konsum – mit Ausnahme von hoch entwickelten Gebieten wie den USA, die zu maximaler Verschwendung gelangt sind – viel höher entwickelt ist, bewegen wir uns in Richtung einer Gesellschaft, die gekennzeichnet ist von tiefen Gefällen, in der die Mobilität nach oben auch im Bereich des Konsums blockiert ist und ein Großteil der Bevölkerung eine reale Verarmung erlebt. Für manche ist das eine absolute, für andere eine relative Verarmung, und das geschieht, während wir eine immer größere Bereicherung durch wenige feststellen.

Es ist ein neues Phänomen, das wir erforschen sollten. Wir müssen über die Ursachen nachdenken, warum der opulente Konsum als Dämpfer eingesetzt wurde, um die zyklische Krise des Systems zu umgehen, und warum gleichzeitig die Nachfrage des Massenkonsums unterdrückt wird.

Die USA haben in den letzten drei Jahren die Unfähigkeit zur Systementwicklung dadurch ergänzt, dass sie opulente Käufe und Konsum mit niedrigen Kreditzinsen und einem Kreditschub geschürt haben. Die Kaufobjekte waren Güter wie Wohnungen in zentralen Lagen, Luxusresidenzen, teure Autos, Yachten. Die Ökonomie der USA hat einen für eine begrenzte Bevölkerungsschicht exklusiven Markt einerseits mit Geldgeschenken gefördert und andererseits über den Erwerb solcher superluxuriösen Güter die Verschuldung vorangetrieben. Es ist eine Art Droge für die Wirtschaft mittels immer mehr verschuldeter Konsumenten.

Es ist eine Klassendroge. Auf dem anderen Ufer stehen diejenigen, die zu armen Arbeitnehmern – working poor – herabsinken, da der Wettbewerb auf sie drückt. Sie werden ausgebeutet; aber für die Nachfrage sind sie nebensächlich. Millionen amerikanische Arbeitnehmer, so wie letztlich auch europäische, sind arm trotz Arbeit. Sie arbeiten und können nicht raus aus der Armutsspirale – wie einst die Minenarbeiter im viktorianischen Großbritannien. Vor den Beschäftigten öffnet sich wieder das Tor zum 19. Jahrhundert.

In dieser gespaltenen Gesellschaft kann man nicht mehr undifferenziert von Konsum reden. Ich denke, es muss eine Konversion der Produktion geben, eine Infragestellung des gesamten Zyklus' – was, wo, wie und für wen produziert wird –, aber die kann nur erfolgen, wenn wir die Nachfrage auf dem Binnenmarkt erweitern anstatt verringern.

Die Protagonisten der neoliberalen Politik haben eine große Verantwortung, um nicht zu sagen, große Schuld auf sich geladen, weil sie einen elementaren Aspekt nicht berücksichtigt haben: Wenn wir alle für den Export produzieren, prallen wir irgendwann gegeneinander. Europa sollte über eine originelle Idee für einen Binnenmarkt nachdenken, in der Lohn-, Gehalt- und Rentenerhöhungen und eine Requalifizierung der unteren Nachfrage Platz haben, anstatt weiter über den Weltmarkt undifferenziert in Wettbewerb beim Export zu machen. Damit sollte allerdings nicht einfach der traditionelle Konsum reaktiviert werden, der muss verändert werden. Nur so kann man eine alternative, konkurrenzfähige, sozial- und umweltverträgliche Ökonomie aufbauen.

Sowohl die Bewegung für eine andere Welt als auch die Umweltbewegung verwenden den Begriff »öffentliche Güter«; hier bedarf es der weiteren Analyse.



## **Der Rucksack**

Ich beziehe mich auf die Idee, die Wirtschaft so umzubauen, dass der Begriff Marktwirtschaft nicht mehr zutrifft, auch wenn der Markt darin immer noch weiter funktionieren würde. Es wäre eine Mixwirtschaft, denn sie würde auch öffentliche Güter beinhalten, die für jede Bürgerin und jeden Bürger unverzichtbar und unveräußerlich sind. Für eine bessere Erklärung benutze ich die Metapher des Rucksacks. In ihm sind alle notwendigen Sachen für den Weg, in diesem Fall alle öffentlichen Güter und unveräußerlichen Rechte, auf die man immer zugreifen können muss.

Im Rucksack, in dieser für alle verfügbaren minimalen Ausstattung, muss zum Beispiel das Wasser enthalten sein, zu dem für alle der Zugang garantiert werden muss, egal welcher Staatsangehörigkeit und egal welchen sozialen Standes man ist. Es mag eine Selbstverständlichkeit, eine Banalität sein, aber mittlerweile ist es nicht mehr so. Für manche ist die Beschaffung von Wasser sehr schwierig geworden. Das Gut Wasser kann bezahlt, manipuliert, monopolisiert werden. Es sollte aber ein öffentliches Gut bleiben, ein Teil des gemeinsamen Raumes, um zu verhindern, dass morgen jemand vom Zugang ausgeschlossen wird.

Für alle Männer und Frauen muss eine minimale, für den Wohlstand genügende Ernährung garantiert werden. Öffentliche Gesundheit für alle, universale Bildung, Zugang zu einer kritischen Kultur bis zum 18. Lebensjahr sowie ein Arbeitsmarkt mit einem Mindestlohn müssen garantiert werden.

Dieses Paket von Rechten, über dessen Zusammenstellung wir diskutieren können, könnte, zusammen mit den öffentlichen Gütern, die Grundlage für eine neue Ordnung des Konsums darstellen, für eine neue Ökonomie außerhalb des Marktes. Ich unter-

streiche, dass ich absichtlich nicht über kollektiven Konsum rede, auch wenn ich diese Terminologie eigentlich mag.

Ich möchte aber auf jeden Fall die Idee irgendeiner Zwangskollektivierung, einer Reduzierung des einzelnen Individuums, der Bescheidung der Vorlieben einzelner Personen auf eine einzige, vermeiden. Ganz im Gegenteil: Wir müssen die Unterschiede aufwerten. Die kollektive Dimension des Konsums muss aus freier Wahl erstehen. Was garantiert werden muss, ist der Zugang zu den öffentlichen Gütern. Das wäre das Recht, das eine neue soziale Bürgerschaft bildet.

Das muss nicht zwingend bedeuten, dass die Bevölkerung auf andere Arten des Konsums verzichten muss. Die Bevölkerung ist heutzutage schon zu einem niedrigeren Verbrauch gezwungen; man kann sagen, sie konsumiert falsch, aber vor allem zu wenig.

Ich kenne Arbeiter, auch Genossen aus der Zeit in der Gewerkschaftsarbeit, die mir erzählen, wie sie heute leben, was sie sich noch leisten können. Sie sind langjährige und gute Bekannte von mir. Sie erzählen mir, dass sie in den vergangenen Jahren erst den Kinobesuch mit der Familie aufgeben mussten, dann das monatliche gemeinsame abendliche Pizzaessen. Jetzt fangen sie an aufzupassen, was sie zum Essen einkaufen. Es gibt Nahrungsmittel, die seit Jahren zu ihrer Ernährung gehört haben, die langsam aus der Einkaufstüte verschwinden. Sie können sie sich einfach nicht mehr leisten. In den vergangenen Jahren stellten wir eine drastische Reduzierung des Verbrauchs in einer breiten Bevölkerungsschicht fest, eine so schwerwiegende Reduzierung, dass ein Teil der Bevölkerung in Armut geraten ist.

Das europäische Problem besteht darin, dass dieses Bevölkerungssegment wieder den Zugang zu einem breiten Konsum er-

langen muss, sodass alle besser konsumieren können. Es geht um die Nachfrage, die zu einem sozialen und politischen Thema geworden ist. Das Thema der Verteilung ist zu einem qualitativen Problem geworden.

### **Ein friedliches Europa**

Ich kann jetzt dieses Thema mit einer wichtigen Problematik, die vor uns steht, verbinden: mit dem Frieden. Wir müssen die Frage beantworten, ob das Problem der Krise und der Verarmung, der Notwendigkeit der Wiedereroberung des Zugangs zu verlorenen Gütern und zu neuem Konsum zusammen mit dem Ausstieg aus dem Krieg gelöst werden kann, oder ob wir uns auf zwei verschiedenen Schienen bewegen. Überkreuzen sich die Themen des Kampfes gegen die Ungleichberechtigung und für den Frieden? Wenn ja, wo?

Meiner Meinung nach überkreuzen sie sich in der Frage nach einer neuen Ökonomie. Hier wird plötzlich die geographische Lage unseres Kontinents unheimlich wichtig. Ich hoffe, es ist kein abstruses Thema.

Wenn Europa weiterhin nur nach Westen schaut – und das tut es unilateral, wenn die Aufmerksamkeit nur auf die USA gerichtet bleibt –, wird Europa Opfer eines Mechanismus der Nachahmung. Diese Orientierung verhindert die Erinnerung an eine Geschichte, die im antiken Griechenland begann und produziert künstlich einen politischen Westen, der als Festung der Reichen gegen alle anderen, der vielen in Armut Gedrängten, daherkommt. Das alles muss nicht unbedingt, kann aber zu einer Grundlage werden, auf der künftig Kriege entbrennen.

Ein Europa des Friedens hingegen schaut zum Mittelmeer, und mit diesem Blick auf das Meer gewinnt es den Eindruck, eine Brücke zu der ganzen Welt zu sein. Etienne Balibar, der wichtige französische Philosoph, bezeichnet eine solche Konstellation mit dem Begriff Europa als Übersetzer, das heißt als eine Brücke, die sich zum arabischen Raum und zur islamischen Welt erstreckt und durch diese Art des Angebots die ganze südliche Welt so anspricht, dass diese zuhört.

Parallel zu dieser Vorstellung bietet sich die Idee eines Europas an, das in seinem Inneren ein Sozialmodell auf der Basis der Gerechtigkeit, des Umweltschutzes, einer neuen Gleichberechtigung, der öffentlichen Güter und der gleichen Rechte für alle aufbaut. Es ist kein neoliberales Europa, aber auch keine Wiederholung eines Staates, der versucht, seine Bürger zu einer Art Verbrauch zu animieren, der nichts mehr mit ihren individuellen und sozialen Bedürfnissen zu tun hat.

Öffentliche Güter und universale Rechte geben der Entwicklung eine neue Richtung. Es ist einfach zu verstehen: Wenn Wasser ein öffentliches Gut ist, eröffnet sich auf dieser Basis der Dialog zwischen dem Norden und dem Süden des Landes und mit den Ländern auf der südlichen Seite des Mittelmeeres, wo das Wasserproblem dramatisch brisant ist.

Bevor wir nach den Ölkriegen auch mit den Wasserkriegen anfangen, wäre es klüger, ein Beziehungssystem aufzubauen, das für alle das Problem löst. Nahrung, Landwirtschaft und Bodenpflege stellen alle die gleichen Anforderungen.

Ein Europa des Friedens also, das ein anderes Gesellschaftsmodell als die USA erbaut, ist anders, weil es solidarisch nach innen und offen nach außen sein wird. Es ist ein Europa, das sich – in

Beziehung zu den USA auch strategisch – auf den Boden der Autonomie stellt, und den Kontakt zu den großen Weltregionen, vor allem zu den armen Ländern pflegen sollte. Ein Europa, das aus dem Mittelmeer einen Treffpunkt der verschiedenen Kulturen macht, die miteinander kommunizieren, könnte zu einer großen Ressource werden, für sich selbst und für die Menschheit.

### **In die falsche Richtung gehen**

Alles scheint aber in die falsche Richtung zu laufen: Gerade hierher kommt der Krieg zurück, der aus dem Mittelmeer einen Ort der Auseinandersetzung, ein Zentrum der Zerstörung macht. Wenn wir uns fragen, warum wir vom Krieg statt von der historischen Notwendigkeit einer Friedenskultur beherrscht werden, ist die einzige Antwort, dass diese kapitalistische Globalisierung die Unterschiede hervorbringt und eine Kultur verhindert, die für Konsens und Integration steht. Alles wird unsicher.

Das amerikanische Imperium hat sich als zu schwach und zu zerbrechlich erwiesen, um mittels seines hegemonialen Willens Stabilität zu erzwingen. Es hat den imperialen Weg gewählt, also durch Krieg Ressourcen und ihre Ströme zu kontrollieren, statt das Problem auf die einzige vernünftige Weise anzugehen: und zwar den quantitativen Untergang zu akzeptieren und mit dem Rest der Welt ins Gespräch zu kommen, um einvernehmlich die Tauschbeziehungen zu verändern.

Ich bin davon überzeugt, dass Krieg ausbricht, wenn eine Macht glaubt, dass sich die Geschichte in eine ihr nicht genehme Richtung bewege. Die neokonservativen Theoretiker des präventiven Krieges haben, noch bevor sie das Feld durch den Konflikt mit

dem Terrorismus umrissen, die ganze islamische Welt als das Reich des Bösen dargestellt. Sie haben damit eine ganze Kultur dämonisiert.

Als der Terrorismus die Waffen gegen die USA richtete, haben die Neokonservativen – statt dieses Ereignis als die schreckliche Idee einer Macht zu deuten, die sich spiegelbildlich und zerstörend dem Imperium entgegengesetzt und damit eine ganze Kultur verletzt –, ihrerseits entschieden, eine ganze Zivilisation in Frage zu stellen.

Sowohl die amerikanischen Neokonservativen als auch al-Qaida betrachten den jeweils anderen als das Böse, und als solches muss er zerstört werden. Mit ihm kann es keinen Dialog geben. Die Tragödie unserer Zeit mit der Regierung Bush ist, dass sich die Fundamentalismen zweier Mächte verschiedener Beschaffenheit gegenseitig inspiriert haben, weil sie auf den gleichen Stimulus reagieren. Die Fundamentalismen werden zu Politik, weil ihre Träger glauben, dass die Welt entweder von der eigenen zerstörenden Macht gezügelt werde oder sie sich in eine »falsche« Richtung bewegen werde.

Ich denke, wir sollten gerade daran arbeiten, dass die Welt sich in eine andere Richtung bewegt.

# **Außen- und Innenpolitik**

## **Eine dialektische Beziehung**

In diesem Teil möchte ich mich zur Außenpolitik äußern. Es gibt eine alte politische Maxime, nach der die Innenpolitik nur die Konsequenz der Entscheidungen der Außenpolitik sei, wobei die zweite den eigentlichen Charakter des gesellschaftlichen Lebens vorgebe. Meinerseits denke ich vielmehr, dass Außen- und Innenpolitik in einer dialektischen Beziehung stehen und es keine absolute Priorität gibt, gerade in unserer Zeit der Wechselbeziehungen.

Es ist natürlich einfach, den provinziellen Charakter derer zu kritisieren, die eine Autonomie der Innenpolitik behaupten. Außen- und Innenpolitik sind in Wahrheit zwei Seiten derselben Medaille – nicht zuletzt aufgrund des wachsenden Gewichts der Ökonomie und ihrer Fähigkeit, die Politik zu durchdringen. Beide führen uns zu einer noch nicht beantworteten wichtigen Frage: Was ist die Politik unserer Zeit?

Unsere Zeit scheint in reichlichem Maße von den Entscheidungen in der Außenpolitik geprägt zu sein, von den Weltereignissen, die die nationalen scheinbar überstrahlen. Aber gerade die Weltereignisse sollten wir nicht mehr als Außenpolitik begreifen. Sie bestehen heutzutage aus dem Tsunami, aus der Überflutung von New Orleans, aus Krieg und Terrorismus, aus der Beschaffenheit des Marktes und des Wettbewerbs, die Weltereignisse spiegeln die große Komplexität eines riesigen Beziehungssystems.

Ich will versuchen zu erklären, was in unserem Land traditionell internationale Politik war. Ich denke an die großen Gelehrten der italienischen Nachkriegszeit, die das Primat der Außenpolitik

propagierten: Ihre Gemeinsamkeit war, dass sie die Außenpolitik als Schlüsselement der Politik betrachteten.

Wir könnten sogar eine Unterscheidung in klassische und nicht klassische Politiker vornehmen, je nachdem, wie sie sich zu dieser Frage stellten. Die klassischen Politiker wiesen der Außenpolitik eine Führungsrolle zu. Die anderen verstanden Außenpolitik als eine Anpassung an die herrschenden Verhältnisse bzw. als eine Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Interessen. Die ersten konnten, egal welche politische Option sie hatten, auf der Grundlage einer starken Projektidee agieren.

Das vorherrschende Element für das politische Profil eines Landes war also seine internationale Lage. Dieses Element wurde noch wichtiger, als die im Kampf gegen den Nationalsozialismus entstandene Allianz zerbrach, also mit der Teilung der Welt in zwei Blöcke. Die Entstehung der dritten Komponente durch die Bandung-Konferenz 1955, aus der die Bewegung der Nichtpaktgebundenen hervorging, war für die italienische Politik von großer Anziehungskraft. Sehr wichtig wurde dann das Projekt eines geeinten Europas, durch das sich für Italien neue Horizonte eröffneten.

Wir müssen verstehen, was in diesem Kontext internationale Politik war. Sie war wirklich ein bestimmendes Element, sie determinierte die gesamte Stellung eines Landes innerhalb der politischen, ökonomischen und militärischen Teilung der Welt. Es ging dabei um die Gestaltung der Außenpolitik, in unserem Fall des italienischen Staates gegenüber den anderen Staaten und gegenüber den strategischen Allianzen, die die sich feindlich gegenüberstehenden Blöcke bildeten. Sogar die Struktur der gesellschaftlichen und politischen Bündnisse in Italien entsprach ihr, trotz aller Unvergleichlichkeit unserer inneren sozialen und politi-



schen Konflikte. Wir befinden uns heute, nach dem Ende dieser Welt, in einer neuen und absolut veränderten Lage, gekennzeichnet von einem Ereignis und von einem Prozess: Das Ereignis war der Zusammenbruch des Ostblocks, der Prozess ist die kapitalistische Globalisierung. Diese zwei Faktoren haben das Verhältnis zwischen Politik und Gesellschaft grundsätzlich verändert.

Wir erleben gerade, und ich entschuldige mich für die oberflächliche Formulierung, als erste Folge das Schwinden des politischen Gewichts, das einst den Nationalstaaten eigen war. Ich möchte hinzufügen, dass ich diese Auffassung für falsch halte.

Eine solche Auslegung übersieht den immer noch dominierenden Charakter der staatlichen Intervention in unsere Gesellschaft – denken wir nur an das Gewicht des Staates während der neoliberalen Phase des Abbaus des Sozialstaates und der sozialen Rechte.

Trotz dieses Einwandes muss ich natürlich die Tatsache, dass das Gewicht des Staates schwindet, zugeben.

Es hat sich eine neue Stellung der übernationalen Mächte herausgebildet, die auf verschiedene Arten das vorher bestandene staatliche Monopol in den politischen Entscheidungen brechen. Es ist ein Bruch und eine De-Strukturierung, aber es ist keine Auslöschung. Es genügt, an das zunehmende Gewicht der wirtschaftlichen Prozesse zu denken, um die Lagebedingungen zu begreifen. Zusammenfassend und ungenau formuliert: Wir müssen von einem strategischen Gewicht der großen multinationalen Konzerne reden.

In Wirklichkeit ist das Phänomen allerdings komplexer und besteht in einer Art Orchestrierung der ökonomischen Mächte: der Unternehmen, der Banken, der übernationalen technologischen Strukturen, die zusammen den Ort für die fundamentalen strategischen Entscheidungen abgeben.

## **Der Staat und die Multis**

Alles geschieht natürlich durch die Übereinstimmung von vielen Willenskräften und vielen Interessen, die sich in einem Prozess manifestiert, der dahin tendiert, die Souveränität der Staaten und Völker zurückzudrängen – manchmal geschieht das bereits vollständig.

Dies geschah auf der Welle, die das Zerschlagen des bipolaren Systems und die Auflösung des fordistisch-taylorischen Produktionssystems auslösten. Zuvor war diese schon bestehende Tendenz noch von der Politik gezügelt worden. Ich behaupte damit nicht, dass die ökonomischen Mächte unwichtig waren, aber sie waren gezwungen, eine direkte Beziehung zum Staat und seiner politischen Herrschaft zu unterhalten.

Für die Länder des Ostblocks war diese Verbindung offensichtlich und allumfassend: Ökonomische und staatliche Gewalt deckten sich. Aber auch in den USA und in dem auf sie bezogenen Block gab es eine starke staatliche Gewalt, wenn sie sich auch grundsätzlich von der im Ostblock unterschied. Es genügt, die Erfahrung an den New Deal aufzurufen: Alle können sich daran erinnern, dass die Auseinandersetzung zwischen Republikanern und Demokraten wegen der Entscheidung zwischen Interventions- oder Isolationspolitik sehr viel damit zu tun hatte, welcher ökonomische und gesellschaftliche Block sich durchsetzen würde.

Die von den Staaten getroffenen Entscheidungen hatten entscheidendes Gewicht, weil die Abhängigkeit von den beiden Faktoren, Blockkonfrontation und fordistisch-taylorische Produktionsweise, sehr hoch war. Heute haben wir das Gegenteil: eine so ausgeprägte Herrschaft der Wirtschaft über uns, dass die wirtschaftlichen Machtzentren – die eine Autonomie gegenüber Jeglichem erreicht haben, das nicht ihren Gewinn steigert – die staatli-

chen Interessen kaum noch berücksichtigen müssen, nicht einmal die Interessen ihrer eigenen Staaten.

Wenn die Verantwortlichen in diesen Entscheidungszentren eine lukrative Investition in China oder in Nordkorea tätigen wollen, dann tun sie es, so wie sie Geschäfte mit Ländern machen, die international geächtet sind. Wenn die Politik der eigenen Landesregierung strategisch nicht auf der gleichen Welle schwimmt, dann ist es ein Problem für die Landespolitik und nicht für die Konzerne. Die Gegenwehr der Staaten ist meistens schwach, die imperiale Antwort ist riskant.

So schlicht und ungehobelt – innerhalb komplexerer und raffinierterer Strategien – agieren die Multinationalen, weil sie von der Gier getrieben sind, der billigsten Arbeitskraft zu folgen, am liebsten in einen gesellschaftlichen Zustand, in dem soziale Konflikte durch den Staat verhindert werden. Sie sind vom Willen gesteuert, ein systematisches soziales Dumping zu veranstalten, und gleichzeitig suchen sie mit analoger Logik für ihre Kapitale nach sofortiger Rentabilität. So verhalten sich die Multinationalen, sie werden dabei von den verschiedenen Innovationsströmen beeinflusst. Einerseits interagieren sie mit diesen Strömen, andererseits sind sie von ihnen abhängig. Sie agieren innerhalb dieses Systems mit dem Ziel der eigenen Bereicherung, ohne Rücksicht auf soziale und politische Konsequenzen.

Es sieht fast so aus, als ob sich die alte Geschichte der Indianer wiederholt: Waffen wurden ihnen verkauft, während die »große Maschine« des Fortschritts sie zerstörte und das Militär als Teil dieser Maschine sie bekämpfte. Die Waffen wurden verkauft, weil es ein gutes Geschäft war, unabhängig davon, für welchen Zweck sie bestimmt waren.

Wir haben vor uns nicht nur irgendeine Realität, die das von uns erwartete Verhalten verweigert, wir haben vor uns ein unheilvolles soziales Verhalten, das systematisch praktiziert wird. Wir erleben einen Prozess, der von einer Verflechtung der Wirtschafts- und Finanzpolitik dominiert wird, wobei die letztere überlegen ist; und der von einem wachsenden Übergewicht des Finanzkapitals gekennzeichnet ist sowie von einer totalen Mobilität des Kapitals begleitet wird.

Eine Aussage von Jacques Chirac teile ich: Die ungebremste Mobilität des Kapitals ist der Krebschaden der heutigen Ökonomien. Man könnte behaupten, Chirac sei ein alter Gaullist und ein Nostalgiker der Zeit des starken Staates und vor allem der Stärke des Staates gegenüber der Wirtschaft. Fakt ist aber, dass sein Befund schwer zu widerlegen ist. Wir sollten nicht vergessen, dass einst einige demokratische Momente in die internationale und Wirtschaftspolitik einzudringen vermochten, das bewerkstelligten trotz aller ihrer Schwächen die Nationalstaaten. Ich möchte damit verdeutlichen, dass die eigentliche Tragödie der Politik in dieser heutigen Zeit geschieht, dass – bildlich gesprochen – eine Straße gesperrt aber keine neue eröffnet wurde.

### **Drei beängstigende Prozesse**

Der Nationalstaat, der mir aus ideologischen Gründen nicht gefällt, war der Ort, an dem im 20. Jahrhundert dennoch ein überaus interessantes historisches Ereignis geschah: der Eintritt der Massen in die Politik. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass gerade dieser Eintritt in die Politik die andere Seite des modernen Nationalstaates ausmacht.

Konkret war er der Ort, an dem sich die Volkssouveränität und die Einwirkung des Volkes auf die Politik herausgebildet haben. Der Grund dafür war, dass der Staat – demokratisch oder nicht – ursprünglich der Raum für strategische Entscheidungen war. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde mit den demokratischen Verfassungsprozessen<sup>17</sup> auch ein sozialer Fortschritt möglich.

Ich möchte die These aufstellen, dass dieser Raum für strategische Entscheidungen sich in der heutigen Zeit zwar nicht aufgelöst hat, aber er ist stark eingeeengt worden. Der Staat wurde in dreifacher Hinsicht auf beunruhigende Weise entmachtet. Erstens wurde die dem Staat zustehende Entscheidungsgewalt eingeschränkt. Das geschieht allen Nationen, auch den mächtigen. Alle Staaten sind von einer zunehmenden und in alle Poren dringenden Invasion der kapitalistischen Ökonomie schwerwiegend geschwächt worden; diese Ökonomie hat die strategischen Entscheidungen in andere Räume verlagert – oft werden sie jetzt durch undurchsichtige Mechanismen anstatt in transparenten und demokratischen Institutionen gefällt.

17 Die italienische Verfassung, am 1. Januar 1948 in Kraft getreten, zeichnet sich durch einen Kompromisscharakter aus, der aus der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte herrührt: Aus der Erfahrung des gemeinsamen Widerstandskampfes gegen den Faschismus (»resistenza«) entschlossen sich die im »Nationalen Befreiungskomitee« zusammengeschlossenen antifaschistischen (liberale, sozialistische, kommunistische und katholisch geprägte) Parteien, gemeinsam die neue Verfassung auszuarbeiten. Daher finden sich im Verfassungstext einzelne Elemente, die mehr oder weniger klar den jeweiligen politischen Gruppierungen zuzuordnen sind. Besonderheiten der italienischen Verfassung sind die zentrale Rolle, die dem Parlament (Zweikammersystem, bicameralismo perfetto) zugestanden wird; die vergleichsweise geringen formalen Einflussmöglichkeiten des Ministerpräsidenten; die starke Betonung plebiszitärer Elemente (Verfassungsänderungen müssen eventuell durch Referendum bestätigt werden, außerdem besteht für die Bürger die Möglichkeit, von Volkstscheid und Gesetzesinitiative Gebrauch zu machen) sowie der mächtige Verfassungsgerichtshof. [http://de.wikipedia.org/wiki/Politisches\\_System\\_Italiens](http://de.wikipedia.org/wiki/Politisches_System_Italiens)

Zweitens findet eine Verlagerung der Macht vom Staat zu anderen Organen statt, die ohne jegliches Mandat und ohne Kontrolle der Völker agieren. Sogar die aus der Einigung der Nationen entstandene Organisation, die UNO, muss hilflos zusehen, wie Funktionen, die früher souveräne Staaten erfüllten, unterdessen von technokratischen Organen übernommen wurden. Dabei denke ich an die Welthandelsorganisation, an die Nationalbanken, an die Weltbank, an den Internationalen Währungsfonds. Das Gerede von der UNO als partizipativer und multilateraler Weltregierung ist Unsinn. Der Internationale Währungsfonds gab mehr als zehn Jahre lang in der Wirtschafts- und Sozialpolitik den Ton an, sogar große Länder waren von seinen oft erfolglosen Entscheidungen abhängig.

Drittens ist für die Schwächung der Macht der Nationalstaaten die Bildung von neuen übernationalen Institutionen wie die Europäische Union verantwortlich. Hier entsteht ein großer Widerspruch. Diese Konstrukte sind an und für sich potentiell sehr interessant, sogar entscheidend für den Aufbau einer neuen demokratischen Ordnung in den einzelnen Staaten, weil sie den Weg weisen könnten zu einer Wiedergewinnung der Volkssouveränität, realisiert durch eine Kontrolle der untergeordneten Organe und durch eine demokratische Teilnahme in einer produktiven übernationalen statt nationalen Dimension. Ich kann mir für eine nähere Zukunft vorstellen, dass sie die Fähigkeit entwickeln, auf einem verbreiterten geopolitischen Spielfeld mit dem gleichen Gewicht zu agieren wie die Konkurrenzorganisationen aus der Wirtschaft.

Wenn wir uns aber fragen, ob das bis heute auch nur in Ansätzen stattgefunden hat, dann müssen wir die Frage mit einem ehrlichen Nein beantworten. Was tatsächlich geschehen ist, ist das

Gegenteil: dass Europa auf dem technokratischen und monetären Weg statt auf dem politischen Weg aufgebaut wurde, mit allen typischen Demokratiedefiziten. Seine Organe sind tief von ihnen geprägt, und die Verständigungen zwischen den Regierungen entmachten die Parlamente. Das Gegenteil kommt selten vor.

## **Nationalstaaten und der Gesellschaftsvertrag**

Wir müssen unsere Überlegung erweitern. Es gibt ein Paradoxon in dem, was ich gerade sagte, und das betrifft die Nationalstaaten. Wahr ist, sie boten dem Eintritt der Massen in die Politik einen Raum, wahr ist aber auch, dass sie die Instrumente der schrecklichsten und verheerendsten Kriege seit Menschengedenken gewesen sind.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Wunsch groß, sich vom Absolutismus im Nationalstaat und vom Krieg zu distanzieren. Dieser Prozess lief in verschiedene Richtungen. Auch die Gründung Europas ist aus dem Abschwören vom Kriege geboren, als Antwort auf den Wunsch, ein Teil der Macht der Nationalstaaten in einen politisch und institutionell geteilten Raum zu verschieben und so in einer breiteren politischen Gemeinschaft den verschiedenen Völker das Zusammenleben zu ermöglichen. Europa ist nicht zuletzt aus dem Willen aller europäischen Völker entstanden, endlich Franzosen und Deutsche zu einigen, auf dass eine Tragödie nie wieder geschehe.

Ich kann der Behauptung jener nicht widersprechen, die im Nationalstaat den Träger des Krieges sehen. Das ist aber nur ein Aspekt neben dem, den ich gerade hervorgehoben habe. Natürlich ist der Nationalstaat von einem echten Widerspruch geprägt; er hat

einerseits den Eintritt der Massen, also der Träger einer emanzipatorischen Entwicklung, in die Politik ermöglicht, andererseits hat er dieselben Massen in den Krieg getrieben. Ich möchte darauf hinweisen, dass, gerade um sich von diesem Fluch, von dieser drohenden Gefahr zu befreien, gleich nach dem Sieg über den Nationalsozialismus die UNO ins Leben gerufen wurde, de facto aus dem Aufschrei: Nie wieder Krieg! Auschwitz markierte den Punkt für eine mögliche grundsätzliche Wende in der Geschichte der Menschheit. Es sah einen Moment lang so aus, als würde eine neue Zeit beginnen – bevor die Außenpolitik der ganzen Welt sich in zwei gegenüberstehenden Blöcken organisierte.

Die neue Zeit kam also nicht, stattdessen erlebten wir eine Zeit ohne Krieg, aber auch ohne wirklichen Frieden. Unser heutiger Frieden hängt entscheidend von der übrig gebliebenen Supermacht ab, schlimmer noch: Die Staaten sind gefesselt in einer unipolaren und imperialen Organisation der Welt. Die UNO ist eigentlich eine Organisation aller Völker und Staaten der Welt, geschaffen zur Sicherung des Friedens und für eine Politik der Gerechtigkeit – das waren ihre ursprünglichen beiden Aufgaben. Dabei stützt sie sich auf die Nationalstaaten, steht heute aber unter einem starken Druck imperialer Politik.

Nichtsdestoweniger waren es die partizipativ, republikanisch und demokratisch verfassten Nationalstaaten im kontinentalen Europa, in denen die Verhandlungsmacht der Arbeitnehmer ausreichend war, um erfolgreich einen Wohlfahrtsstaat und einen demokratischen Gesellschaftsvertrag zu gestalten. Beides entwickelte sich in verschiedenen Formen und Modellen. Sogar die konservativen Volksparteien sind von dieser Programmatik erfasst und richteten sich an diesen Bedürfnissen aus. Das Modell de



Gaule in Frankreich bezieht sich auf die Idee vom Gesellschaftsvertrag. In Deutschland hat sich das Rheinische Modell etabliert, in Italien verkörperte die oft zu Recht kritisierte »Democrazia Cristiana« immerhin eine vom Gesellschaftsvertrag inspirierte Idee und Praxis, diese waren zwar das Erbe der sozial-katholischen Lehre. Aber es war vor allem aus der Auseinandersetzung mit der Arbeiterbewegung, mit der Sozialistischen und der Kommunistischen Partei, mit den Gewerkschaften und mit den Massenbewegungen entstanden.

All diese Modelle wurden in der neoliberalen Zeit nicht zufällig angegriffen und von den oben genannten übernationalen Mächten korrodiert. Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass diese ökonomischen und technokratischen Mächte, die die Globalisierung vorantreiben, eine gemeinsame Wirtschaftspolitik gestalten, die neoliberale Wirtschaftspolitik.

### **Die einheitliche neoliberale Lehre**

Das von den übernationalen Mächten verfolgte Projekt sieht eine starke Einschränkung der staatlichen Macht bis zum Verschwinden jeglicher Aktivitäten im Bereich der Wirtschaft vor. Zwei Ziele werden verfolgt: ein deutliche Beschneidung des Wohlfahrtsstaates, weil er als zu kostspielig gilt, und die Auflösung der im vorigen Jahrhundert ausgehandelten Gesellschaftsverträge. Dabei wird weltweit auf verschiedene Art und Weise vorgegangen; der Prozess wird jedoch von allen starken Mächten angetrieben. Er verläuft, um einen treffenden Begriff aus »Le Monde Diplomatique« zu verwenden, nach einer »einheitlichen Lehre«. Deswegen behaupte ich, dass das ökonomische und soziale Mo-

dell eines Systems und sein geopolitischer Aktionsradius letztlich miteinander verbunden sind, sie sind die zwei Seiten derselben Medaille.

Das Projekt zielt auf die Herstellung eines einzigen Wirtschaftsmodells. Allerdings erschüttern immer wieder materielle und immaterielle Veränderungen die Welt. Die Wirtschaftsexplosion auf dem asiatischen Kontinent verändert das ganze internationale Wettbewerbsfeld; der Migrationsstrom, durch den sich neuartige demographische Prozesse eröffnen, verursacht im Mittelmeerraum und in ganz Europa gewaltige Widersprüche.

Spontan könnte man sagen: Nun gut, es ist die Globalisierung! Aber die genannten Spannungen sind nur zwei von den vielen Konsequenzen dieses schiefen Modernisierungsprozesses.

Gehen wir einen Schritt zurück. Stellen wir uns die Frage, ob dieser Prozess die Stabilität des Wachstums hervorgebracht hat, die die Apologeten der kapitalistischen Globalisierung, dieser letzten Modernisierung, so gern verkündet. Wir müssen feststellen, dass davon nichts geschieht. Ganz im Gegenteil, die Globalisierung in dieser Form erzeugt ein Wachstum der Missverhältnisse.

Eigentlich müssten wir hier ein weiteres Thema ansprechen: den Charakter von Innovation, Wissenschaft und Technik in der aktuellen Entwicklungsphase, in der Zeit der Globalisierung; aber dieses Thema würde den Rahmen dieses Gesprächs sprengen. Ich möchte lediglich auf ihre neoprometheischen Züge verweisen, stark geprägt von der kapitalistischen Globalisierung.

Bleiben wir auf dem Boden der Empirie. Kein Beobachter kann die Tatsache leugnen: Die Missverhältnisse nehmen ganz offensichtlich zu. Die gegenwärtige Wirtschaftsorganisation in Europa und in den USA, die zur systematischen Produktion von Ungleich-

heit führt, hat die Richtung der Gesellschaftsgeschichte ins Regressive gewendet.

Zwar gibt es in der Welt Bevölkerungsgruppen, die nun zu Konsumgütern und einer höheren Lebensqualität Zugang erlangt haben, die ihnen lange Zeit verschlossen waren. Das ist wahr, aber die Transformationen, die gerade stattfinden und in Gebieten, die so groß sind wie Kontinente, ein riesiges Wachstum hervortreiben, ändern nichts an der Zunahme der Ungleichheiten wie zum Beispiel der Unterschiede zwischen einem Einwohner von Shang-hai und einem aus einem ländlichen Gebiet Chinas. Die Ungleichheit breitet sich aus und durchdringt alles – auch in den Schwellenländern. Sie wird zu einem zerreißen Element.

Der Norden und der Süden der Welt sind keine geographisch und ökonomisch starr geteilten Gebiete. Es gibt einen dynamischen Prozess, aber der vertieft die Gesellschaftskrise nur und wühlt alte Ordnungen auf. Die Armut wird aus manchen Orten, wo sie historisch angesiedelt war, verjagt, aber gleichzeitig wird sie in manchen, wo sie nicht mehr existierte, wo sie besiegt war, reimportiert, und auf beider Seiten nehmen die Ungleichheiten zu.

### **Ein Imperium in der Krise**

Auf diese Weise zerbröckelt die Welt, und gerade in dieser Instabilität gedeiht der Krieg, der nicht Ausdruck der Herrschaft eines unbesiegbaren Imperiums, sondern eines kriselnden Imperiums ist. Die Unfähigkeit der USA, die Lokomotive der Welt zu sein, verstärkt die Notwendigkeit, eine Formel für ein globales Gleichgewicht zu ermitteln. Die Theorie des präventiven Krieges liefert, leider auf einer theoretischen Basis in Richtung des permanenten

Konflikts und der Anwendung von Gewalt, eine Antwort, oder besser gesagt, den gescheiterten Versuch einer Antwort auf das Problem.

Zum Irak-Krieg führten viele Gründe, aber ein allgemeiner enthüllt seine imperialistische Herkunft. Keiner der angeführten Gründe erwies sich als stichhaltig. Alles, was über die Massenvernichtungswaffen im Besitz des Iraks gesagt wurde, ist später widerlegt worden, wie auch alle anderen von der Bush-Regierung vorgebrachten Gründe.

Das strategische Ziel ist die absolute Kontrolle der Lebensnerven dieser Welt. Deswegen werden Kriege geführt, und der Terrorismus ist die verheerende Antwort auf die Problemlage. Es ist eine symmetrische Antwort: Beide Parteien stützen ihre Handlung auf der Suche nach Herrschaft und auf der Absicht, den Gegner aus der Welt zu schaffen. Der ökonomische Aspekt des Konfliktes ist stark, wenngleich er nicht der einzige ist.

Daneben gibt es das oft übersehene Element der kulturellen Gewalt gegen andere Kulturen – wie im Falle der Besetzung von sensiblen Regionen des Islams seitens des sogenannten Westens oder, als Gegenstück, die Verweigerung der Anerkennung der Shoah und der historischen Realität von Israel. Hinzu kommt, dass ein Teil der Ausgeschlossenen seit einiger Zeit dem Westen sagt: Wir wollen nicht werden wie du.

Man darf aus dieser Beschreibung eine Schlussfolgerung nicht ziehen, sie wäre ein tragischer Fehler: Alles das erzeugt nicht notwendigerweise Terrorismus, der entsteht nicht als mechanische Reaktion. Der Terrorismus, wie auf der anderen Stelle der präventive Krieg, ist das Ergebnis einer strategischen und politischen Entscheidung; er entsteht in der autonomen Sphäre der Politik. Dann

allerdings nährt er sich aus dem Leiden der Welt, er nutzt es für die eigenen Zwecke, die nichts mit diesen Missständen zu tun haben.

Wir sollten uns an Regionen erinnern, die bewohnt von Völkern waren, die ursprünglich mit religiösem Fundamentalismus nichts zu tun hatten, wie Irak und mehr noch Palästina, wo diese Phänomene heute wenn nicht dominant, dann zumindest doch sehr stark geworden sind.

Krieg und Terrorismus sind die tragischen und zerstörenden Antworten auf eine Globalisierung, die das Gegenteil von solidarischer Ökonomie, von Integration, von Zurückdrängung der Armut und der Ungleichheiten, von einer neuen Partizipation, d. h. von breitem Konsens produziert. Die Globalisierung ruft eine schreckliche und dramatische Instabilität hervor und erzeugt so die Krise. Aus diesen Zuständen entwickelt sich aber die Idee, dass es keinen Frieden ohne Gerechtigkeit geben kann. Das bedeutet, dass man auf einer Seite den Krieg und den Terrorismus an sich, solange die Dinge unverändert bleiben, bekämpfen muss; auf der anderen Seite müssen wir begreifen, dass die heutige Armut und Ungerechtigkeit die Grundlagen des Gewaltprozesses sind.

Bush behauptete, einen Präventivkrieg zu führen, weil es Länder gebe, die sich gegenüber den USA feindlich verhielten. Das ist historisch falsch, und das wissen wir alle: Krieg wird gemacht, wenn eine große wirtschaftliche, politische und militärische Macht die Welt kontrollieren will.

Die auf Gewalt basierende Antwort lautet: Ich setze dir den Terrorismus entgegen, weil ich von deiner Ökonomie und von deinem Weltbild unterdrückt werde, weil du meine Werte zerstörst. Ich stelle die Verwüstung und den Tod demjenigen entgegen, den ich mir und meinen Werten gegenüber für destruktiv halte. Diese

Begründungen sind natürlich alle nicht wahr, und das wissen wir auch. Der Terrorismus hat als erstes Ziel die Eroberung der Macht in den arabischen und islamischen Ländern, in dem er die aktuellen Regimes beseitigen will, um von dort einen schweren Angriff gegen die USA und Israel führen zu können.

Diese doppelte Polarität treibt die Spirale Krieg-Terrorismus an und stellt ein großes Risiko für die Menschheit dar – das Risiko der totalen Katastrophe. Dagegen müssen die internationale Politik, die friedlichen Staaten und vor allem eine breite und partizipative Friedensbewegung zusammenstehen. Der Frieden kann ohne Gewalt über Krieg und Terrorismus gewinnen. Damit kommen wir zum Anfang unserer Überlegung zurück, wir bekräftigen die geschichtliche Notwendigkeit einer Friedensbewegung, ihre Unersetzbarkeit und ihre Möglichkeit zu siegen. Gleichzeitig dürfen wir aber nicht vergessen, dass das, was durch die kapitalistische Globalisierung geschehen ist, die Monster Krieg und Terrorismus stets aufs Neue speist, wenn wir nicht den Globalisierungsprozess verändern.

### **Das Paradigma des permanenten Wachstums**

Wir betrachten jetzt das andere Paradigma, das zumindest in den vergangenen fünfzig Jahren die Grundlage für die Entwicklung im Westen bildete: das Paradigma des Wachstums. In der Vergangenheit wurden oft zwei Optionen gegeneinander gestellt. Die eine Option präferierte das Wachstum – auch wenn es unregelt, widersprüchlich und auf die Ausbeutung gestützt ist, führe es zu einer Erhöhung des Reichtums, den man später wiederum funktional verteilen könne. Die andere Option präferierte eine Umwandlung

der Wirtschaft, eine gerechtere Güterverteilung und eine Aufwertung der Arbeit und der Natur. Eine Zeitlang wurde die Position vertreten, und das erschien viele Jahre lang auch plausibel, dass nur die erste Option erfolgreich und damit die einzig mögliche sei. Die Entwicklung Westeuropas, dessen Einigung, der Friedensprozess und sogar die Demokratie basierten fast alle auf diesem Paradigma. Wobei aber oft übersehen wird, dass das Ganze auf einem Kompromiss ruhte, der die Qualität der Entwicklung stark konditionierte. Er war nicht nur von außen durch den Sozialstaat und die Verteilungspolitik zustande gekommen, sondern auch – und das war das Entscheidende – durch die Verhandlungsmacht der Arbeitnehmer, die strategische Punkte angriff.

Alles in allem stimmt es, dass das Paradigma des permanenten Wachstums die moderne Entwicklung begleitet hat, zumindest im Westen. Selbst die kämpfende Arbeiterschaft, obwohl so kritisch gegenüber dem System bis hin zur Forderung nach Austritt aus ihm, schien zu akzeptieren, dass das permanente Wachstum die Grundlage für den entstandenen Kompromiss bildete. In dieser Frage herrschte eine völlig unkritische Haltung. Man dachte, dies sei die Art, um aus der Arbeitslosigkeit und aus dem Elend herauszukommen.

Das Wachstum wurde sogar als Faktor für eine mögliche Überwindung der Herrschaft des Kapitals verstanden und nicht nur als eine innere Komponente. In diesem Sinne war das Wachstum ein Element, das nicht in Frage gestellt wurde.

Wir leben heute in einem ganz anderen Kontext, in dem eine kritische Kultur entstanden ist, die selbst das quantitative Wachstum, das Primat des Bruttoinlandsprodukts, anprangert. Ich möchte in diesem Zusammenhang einige Bemerkungen machen.

Die vorherrschende Vorstellung unter den Liberalen und im produktiven Bürgertum lautet, dass zuerst der richtige Weg zum gesellschaftlichen Wachstum und zum Reichtum geplant und dann erst über die Verteilung diskutiert werden kann. Dieses Schema wurde in der Realität durchgesetzt und natürlich scharf kritisiert; heute sehen wir in aller Klarheit seine Krise.

Wenn wir es nur kurz umreißen wollen, können wir sagen, dass die Krise der sozialen Kohäsion eine Folge dieses durchgesetzten Schemas ist. Eine Politik der Arbeitskostensenkung und der Erhöhung der Flexibilität und damit eine Steigerung des Wettbewerbs im internationalen Maßstab zu verfolgen, hat in der Tat unter keinem Gesichtspunkt funktioniert.

Es funktioniert nicht hier bei uns in Europa. In China und in Indien funktioniert es zwar zurzeit, aber nur, weil diese Länder über einen anfänglichen Vorteil verfügen und zwar zum Teil aufgrund der sehr niedrigen Arbeitskosten und der sehr hohen Flexibilität und zum Teil wegen eines Wirtschaftssystems, das die Berechtigung von Arbeitskonflikten noch nicht anerkannt hat. Ich möchte daran erinnern, dass wir bereits in den neunziger Jahren erlebt haben, wie gewaltige Wachstumszyklen auf einmal abbrechen – wenn auch in begrenzten Regionen. Japan ist dafür ein Beispiel: Es gab eine Zeit, in der wir alle Japaner waren, damals als der »Toyotismus« sich als Produktivitäts- und Wettbewerbsdogma etabliert hatte. Dann kam die Zeit der asiatischen Tigerstaaten. Das ist noch gar nicht so lange her.

Ich will natürlich damit nicht sagen, dass alle Phänomene des exponentiellen Wachstums konjunkturbedingt und kurzlebig sein müssen. Wenn sich die Ökonomien von riesigen Gesellschaften bewegen, wie zurzeit die von China und Indien, bilden sich sehr



starke kritische Massen, die nicht einfach und abrupt zum Stillstand kommen. Was ich damit verdeutlichen möchte, ist, dass ihr erstaunliches Wachstum und ihre Reichtumsverteilung auch durch ihre aktuelle Stellung innerhalb der internationalen Arbeitsteilung und ihre außergewöhnliche Innovationsfähigkeit bedingt sind. Der Knackpunkt aber ist, dass die Arbeitnehmer viel weniger erhalten und mit einem viel höheren Ausbeutungsdruck belastet sind.

Die Technologien und die Innovationen begleiten diese Art von Entwicklung, aber wenn man – rein hypothetisch – das Sozial-Dumping abrupt abstellen würde, geriete das ganze Konstrukt in eine Krise. Das ist natürlich eine paradoxe Hypothese, auch wenn die italienischen Arbeitgeber manchmal in die Versuchung geraten, hier diesen Versuch in umgekehrter Richtung wagen zu wollen. Professor Luciano Gallino<sup>18</sup> spricht diese Unternehmer direkt an: Entweder wollt ihr uns in ein paar Jahren auf das chinesische Lohnniveau drücken, oder der Wettbewerb erweist sich als nicht praktikabel. Was sagt uns das? Wir stehen vor dem Umkippen von allem, was wir bis heute für Fortschritt hielten.

## **Der Paradigmenwechsel**

In der Vergangenheit wurden durch den Klassenkonflikt Stufen des Fortschritts erklommen; auch Innovation, die Entwicklung in Technologie und Wissenschaft sowie die Organisation der Produktion trugen zu sozialen Errungenschaften bei. Dieser Prozess führte zu einer progressiven Angleichung mancher rückständigen Gegend an die am meisten fortgeschrittenen. Grob gesagt: Das war

<sup>18</sup> Luciano Gallino – Soziologe, u. a. Autor des Buches: Globalisierung und Ungleichheit (Globalizzazione e disuguaglianza Laterza, Roma-Bari, 2000).

der Fortschritt in fast der gesamten zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der akkumulierte Reichtum wurde zum Teil umverteilt, dadurch stieg das Einkommensniveau der Warenproduzenten, also der Arbeiterklasse.

Mit der kapitalistischen Globalisierung wechselte das Paradigma, wegen der Konkurrenz werden die Arbeitnehmer aufgefordert, für weniger Geld mehr zu arbeiten. Das ist der Weg in die soziale Krise. Dagegen stelle ich eine radikale Opposition. Ich sage aber nicht: »Das gefällt mir nicht.« Ich sage: »Es ist eine Sackgasse.« Auf diesem Weg vertieft sich die Krise. Das ist nicht die Folge einer politischen Entscheidung von irgendjemandem, sondern die Folge der Zerstörung des Konsenses und der gesellschaftlichen Kohäsion. In einem Zustand ohne Alternativen bilden sich Phänomene der Verrohung, die für alle sichtbar sind. Die Gesellschaft implodiert in Gewalt, entweder gibt es eine Alternative für die Gesellschaft, die die Frage des sozialen Fortschritts stellt, oder es erfolgt die Implosion.

Das gleiche geschieht im Bereich der Umwelt und der Natur.

Ganz einfach: Die Idee, den Reichtum erst zu produzieren und dann zu verteilen, taugt nicht mehr. Diese Art der Reichtumsproduktion verursacht den Aufprall der Gesellschaft auf zwei riesige Felsen: die Krise der sozialen Kohäsion und die Umweltkrise.

Zweifellos stehen wir enormen Problemen gegenüber, aus denen nicht einfach ein Ausweg gefunden werden kann. Wir werden ihn sicherlich nicht in unserer Vergangenheit finden. Der im 19. Jahrhundert funktionierende Mechanismus, der Europa in eine Sonderstellung brachte, hat sich längst auch in anderen Weltregionen eingeschaltet. Die chinesischen und indischen Arbeiter werden ausgebeutet und schlechter entlohnt als die Europäer, aber die Bauern

in Asien versuchen, vom Land in die Städte zu entfliehen – in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, das geschah in Europa vor hundert bis 150 Jahren ebenfalls. Es ist ein Weg zum gesellschaftlichen Aufstieg – natürlich mit Widersprüchen und Opfern. Einige, nicht wenige, können in der Stadt, dem Ziel ihrer Migration, einen Lebensstandard erreichen, den sie auf dem Land nicht hatten.

Wir haben im Westen noch keine Antwort auf die riesigen Probleme der Globalisierung gefunden – bis auf den alle sozialen Verhältnisse zerstörenden Versuch, die verlorene Wettbewerbsfähigkeit durch Senkung der Arbeitskosten pro Produkteinheit und durch Erhöhung der Flexibilität wieder wettzumachen. Damit war das Spiel bereits von Anfang an verloren.

## **Zwei riesige Veränderungen**

Auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser Lage muss uns klar sein, dass eine protektionistische Politik nicht möglich ist: Es wäre verheerend, einen Damm gegen die wachsenden Ökonomien zu errichten. Das gilt für alle Bereiche, nicht nur für die Waren. Es gilt für die Produkte aus China, aber auch für die Menschen aus den nordafrikanischen Ländern. Wenn die Logik der Ablehnung des Protektionismus anerkannt wird, weil er zu einer Politik der Auseinandersetzung führen würde und letztlich vielleicht zum Krieg, dann muss diese Logik natürlich für alle Bereiche gelten, auch für Menschen. Man kann die Verkehrsfreiheit der Ware nicht fördern und zugleich dieselbe Freiheit den Menschen verweigern.

Man muss eine kluge Handelspolitik betreiben. Den internationalen Handel nicht verhindern bedeutet nicht die Einwilligung in jede Form und Art der Wareneinfuhr. Das gleiche kann für Men-

schen durch eine Politik der Planung und der Kooperation zwischen den Staaten gemacht werden. Der Gedanke, Europa in eine für die Immigrationsströme undurchdringliche Festung zu verwandeln, muss überwunden werden. Diese Ströme sind ein konstitutives Element der europäischen Zukunft, die notwendigerweise multiethnisch werden wird.

Die europäische Politik muss sich auf zwei riesige Veränderungen einstellen, die Teil der Wirklichkeit geworden sind: Die Chinesen bewahren ihre Identität als Hauptakteure in der gesamten Welt, und die Migrationströme werden weitergehen. Das einzig nicht Denkbare ist, alles das auszublenden und eine Rückkehr in die alte Politik zu versuchen.

Um ein anderes europäisches Modell zu entwickeln, müssen wir uns von der Vorstellung emanzipieren, dass die Erlösung in einer Nachahmung der USA, des nordamerikanischen Modells zu finden sei. Europa muss in sich selbst die eigene positive Antwort finden. Es ist zweifellos in der Lage, seine eigene Zukunft zu entwerfen – auch in der globalisierten Welt; das aber nur unter bestimmten Voraussetzungen und ohne sich der aktuellen Logik zu unterwerfen. Die erste Voraussetzung dafür ist seine Autonomie.

Wie bereits erwähnt: Ich denke, die Lösung für die europäischen Probleme ist die Rückbesinnung auf die frühere Berufung des Kontinents: seine Lage um das Mittelmeer herum und seine Brückenfunktion zwischen den Kulturen. Europa kann sogar ein Durchgangsort für die Kulturen sein, ein Ort der Übersetzung, wie der Philosoph Balibar<sup>19</sup> sagte: Europa – ein Ort der Begegnung, eine Plattform für den Frieden und für das Miteinander der Kulturen.

19 Étienne Balibar: \*1942, französischer Philosoph und bekannter Marxist, langjähriges Mitglied der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF).

Ich kann verstehen, dass dieser Vorschlag manchem suspekt erscheint; aber ich kann kein vertretbares und gesellschaftlich fortschrittliches ökonomisches Projekt erkennen, das nicht diese zeitliche und räumliche Dimension hätte.

### **Die innere Bindung**

Ich stelle mir ein Europa vor mit der Fähigkeit, sich selbst zu gestalten und sich auch dem Problem zu stellen, welche von den Ressourcen, die ihm zur Verfügung stehen, einzigartig sind. So könnte man feststellen, dass es möglich ist, Dinge für die Erzeugung des Reichtums aufzuwerten, die vorher für unproduktiv gehalten worden waren.

Ein Beispiel ist die Umweltpolitik. Bis vor einiger Zeit – und auch heute noch in den offenen Industriekulturen – betrachtete man die Umweltpolitik als einen Bereich, der nur mit den Geldern aus der Produktion und nach der Logik des Profits und des Wettbewerbs finanzierbar sei. Wenn aber die Produktion die Umwelt zerstört, bewegt sie sich nicht nur in einem perversen Kreis, eine vernichtende Macht ist immer stärker als die ausgleichende. Deswegen muss sich die Logik ändern, wenn wir in der Lage sein wollen, die Umwelt in einen neuen ökonomischen Kontext einzubetten. Das Paradigma der Wirtschaft selbst muss sich ändern, wenn wir eine aufwertende Umweltpolitik machen wollen.

Theoretisch möchte ich das unterstützen mit der »inneren Bindung« von Claudio Napoleone<sup>20</sup>, einer der wichtigsten italienischen Ökonomen der Nachkriegszeit. Er bezog sich mit dieser

20 Claudio Napoleone: katholischer Wirtschaftswissenschaftler der Nachkriegszeit.

Idee auf die Tatsache, dass der Markt sicher eine Chance biete, aber nur unter der Bedingung, dass er von einer inneren Bindung gefesselt wird. Diese Bindung entstehe aus einem Bündel von Rechten der Völker und besonders der Arbeitnehmer wie hohes Lohnniveau, dem Recht auf Arbeit und auf Vollbeschäftigung, humane Arbeitszeiten sowie Verhandlungshoheit über die eigenen Beschäftigungsverhältnisse.

Diese Arbeitsrechte sollten in die heute zu erkämpfenden sozialen Rechte integriert werden – wie das Recht auf Wohnung, auf das Grundeinkommen, auf öffentliche Güter. Diese Rechte sollten insgesamt eine Grundausstattung darstellen, die der Staat – national und international – dem Warenmarkt entzieht und der Basis des Wachstumsprozesses der neuen Ökonomie zur Verfügung stellt, einer auf die innere Bindung gestützten Wirtschaft.

Wir können den Weg zu einem realistischen Projekt zur Gestaltung einer neuen Ökonomie einschlagen, wenn wir neue Chancen wahrnehmen und virtuelle Bindungen schaffen. Es handelt sich um einen Wechsel des Aktionsfeldes und der Funktion des Staates.

Wachstum und Schrumpfung sind Worte des Teufels, weil sie für unsere Probleme zum Käfig werden können. Die Lösung lautet, eine neue umweltverträgliche und gesellschaftlich fortschrittliche Ökonomie. Wenn wir uns für das Wachstum oder für die Schrumpfung aussprechen, werten wir ein quantitatives Element als Handlungsparadigma auf. Die Handlung braucht aber die Wiederentdeckung des qualitativen Elements als motivierenden Faktor der neuen Konstruktion: Wer produziert was, wie und warum für wen?

# Die Mär der Neoliberalen



Angeblich habe Ludwig Erhard das »Wirtschaftswunder« mit einem rein liberalen Wirtschaftssystem gezeugt, behauptet nicht nur Angela Merkel und fordert für die heutige Bundesrepublik eine reine Marktwirtschaft. Der Wirtschaftshistoriker Jörg Roesler zeigt, daß die Soziale Marktwirtschaft der Bundesrepublik in Wirklichkeit in der Auseinandersetzung zwischen den Regierenden und der Bevölkerung entstand. Eine Kombination aus Regulierung über den Markt *und* über den Staat brachte den Erfolg.

Jörg Roesler

## **Die Wiederaufbaulüge der Bundesrepublik**

Oder: Wie sich die Neoliberalen ihre »Argumente« produzieren

111 Seiten, mit 9 Abbildungen, 9,90 Euro · ISBN 978-3-320-02137-5

**KARL DIETZ VERLAG BERLIN GMBH**

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin

Tel.: 030 2978-4534 · Fax: Tel.: 030 2978-4536

info@dietzberlin.de · www.dietzberlin.de

